O. J. HARTMANN

WIR *und die* TOTEN

WIR UND DIE TOTEN

OTTO JULIUS HARTMANN
Professor an der Universität Graz

MDCCCCXLVII

VERLAG JOS. A. KIENREICH / GRAZ

PNFL 386

Redemptoristen
Grenzgebiete
der Wissenschaft
Österr. Provinz

1988.4817
(B 6510)

Alle Rechte der Österreichischen Ausgabe vorbehalten für Verlag Jos. A. Kienreich, Graz / Druck: Grazer Druckerei, Graz, Hartiggasse 4

„Das Sterbliche erdröhnt in den Grundfesten, aber das Unsterbliche fängt heller zu leuchten an und erkennt sich selbst"

Novalis

INHALT

Seite

Vorwort

1. Kapitel: Von der Heimatlosigkeit der menschlichen Seele 15

2. Kapitel: Vom Wiedergewinnen der Heimat und vom neuen Weg in die übersinnlichen Welten 25

3. Kapitel: Naturwissenschaftliche Erfahrungsbeweise für die Wirklichkeit einer übermateriellen Welt 37

4. Kapitel: Beweise für die Unvergänglichkeit des individuellen menschlichen Wesenskernes durch Tatsachen des Selbsterlebens 47

5. Kapitel: Der Egoismus als verdunkelnde Kraft zwischen Lebenden und Abgeschiedenen und das Geheimnis der Liebe 59

6. Kapitel: Von der Überwindung der Raumesgetrenntheit, vom Zersprengen der Leibesenge und vom Weitwerden der Seele 67

7. Kapitel: Von der segnenden und zerstörenden Kraft der Abgeschiedenen im Weltendasein 78

8. Kapitel: Können die Überlebenden den Abgeschiedenen helfend beistehen? 87

9. Kapitel: Vom Seelenraum und von den Begegnungen der Lebenden mit den Abgeschiedenen 102

10. Kapitel: Die Kunst als Brücke zwischen Diesseits und Jenseits 113

11. Kapitel: Kann der Mensch mit Bewahrung des Bewußtseins seinen Erdenleib verlassen? 120

12. Kapitel: Von der Gnade des Sterbendürfens und von der Macht des Todes 130

13. Kapitel: Die Verwandlung des Skorpion in den Adler und das Mysterium von Golgatha 143

14. Kapitel: Vom Todesaugenblick, vom nachttotlichen Seelenweg und von der Welt des Gewissens 160

15. Kapitel: Dämonien abgeschiedener Seelen und unausgelebte Schicksalskräfte Frühverstorbener 189

16. Kapitel: Vom ungezügelten Schmerz um Verstorbene und vom wahren Schicksalsvertrauen 210

17. Kapitel: Wie und wo leben die Abgeschiedenen in der Sternenwelt? 223

18. Kapitel: Von der Gemeinschaft der Geister und von der Kraft des Christus 251

Nachwort, oder: „Warum läßt Gott dies zu?" 258

VORWORT

Millionen Menschen wurden durch die Ereignisse der beiden Weltkriege sowie durch das, was in ihrer Folge geschah, aus ihren Schicksalszusammenhängen, aus ihrem Berufe, aus ihrer Heimat und aus den Verbindungen mit anderen Menschen herausgerissen. Versprengte und Verschickte suchen einander. Lebende suchen Verstorbene und Verstorbene streben mit Macht sich Lebenden zu nahen. Über alles aber ist Verworrenheit und Dunkelheit gebreitet, denn den Menschen ging das Wissen um ihr wahres Wesen und der Zusammenhang dieses Wesens mit dem Wesen der Welt verloren. So sind sie in ihrem Leiden und Suchen führerlos und deshalb in Gefahr, das Einzige und Große auch noch zu verlieren, was in allen Verlusten doch noch gewonnen werden kann. Denn, was wir mit Augen sehen: Leiden und Sterben im Leibe, sind nur die eine Hälfte. Die andere Hälfte aber, die wir nicht sehen, sind die Früchte: Erweckung, Verwandlung, Auferstehung im Geiste.

Blickt man in die heutige Zeit, so muß man sagen: Das „Reich der Lebenden" (nicht nur der Menschenleiber, sondern auch alles dessen, was Menschen im Irdischen auferbauten und was sie zum Leibesleben benötigen) schwindet hin, das „Reich der Verstorbenen" (nicht nur der Menschenseelen, sondern auch alles dessen, was an geistig-seelisch Wesenhaftem aus den zerfallenden Städten und verwüsteten Landschaften sich losreißt und aufsteigt) aber schwillt an, gleich einem unübersehbaren, gewaltigen Meere.

Schattenhaft erscheint diesem „Meere" gegenüber, was heute Überlebende aus ihrem vordergründigen Erdenverstande urteilen und planen. Der wahre Schwerpunkt des Geschehens scheint sich ganz ins Reich des Nachtotlichen, das zugleich das künftige „Vorgeburtliche" bildet, verlegt zu haben. Und während die Überlebenden in ihrer Verblendung es nur zum geringsten Teile verstehen, die wahren Geistesfolgerungen und Geistesfrüchte aus den Ereignissen seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts zu ziehen, reifen im Reiche der Verstorbenen aus den Entbehrungen, Leiden und Todesängsten, die sie durchlitten, ehe sie die Schwelle überschritten, Ewigkeitsfrüchte, die zugleich die wahren Gestaltungskräfte kommender Jahrhunderte sein werden.

Gedanken und Tatsachen gegenüber, wie den in diesem Buche ausgesprochenen, hört man oft den Einwand: Sie sind unbewiesen, ja, sie lassen sich gar nicht beweisen, sie verbleiben im Bereiche erbaulicher Stimmungen oder subjektiven Glaubens. Daher könne es keine Wissenschaft vom „Übersinnlichen" geben, wie es eine Wissenschaft vom Sinnlich-Materiellen gibt, weil zur „Wissenschaft" objektive Beweisbarkeit gehöre.

So fehlerhaft diese Ansicht ist, so liegt in ihr doch die folgende wichtige Tatsache verborgen: Im Bereiche der modernen Wissenschaft, besonders der modernen Naturwissenschaft wird ein Gedanke in letzter Hinsicht immer dadurch bewiesen, daß man seine Grundlagen sinnlich-wahrnehmbar macht. Mag diese sinnliche Wahrnehmung nun eine unmittelbare und einfache (wie z. B. im Aufzeigen von Form und Beschaffenheit eines inneren Organes durch die Anatomie), oder eine höchst komplizierte und mittelbare sein (wie z. B. durch Registrier- und Meßapparate der modernen Physik): das zu beweisende Faktum ist letztlich immer ein „factum brutum", eine harte Tatsache, auf die wir mit unseren körperlichen Sinnesorganen „stoßen", und zwar so stoßen, daß sie sich ohne Entfaltung besonderer innerlich-seelischer Energien uns unweigerlich „aufdrängt".

Hingegen sind die Tatsachen der übersinnlichen Welten äußerst zart und flüchtig. Es gehört Seelenschulung, Seelenaktivität und intime Aufmerksamkeit dazu, um sie wahrzunehmen. Es ist leicht, ja selbstverständlich, sie zu übersehen, zu überhören, zu verschlafen, weil der moderne Mensch diese innere Kraft und Aufmerksamkeit aus Seelenträgheit nicht aufwenden will. Wäre dem nicht so, so würden sehr viele Menschen heute aus eigener Erfahrung ein Wissen um das Reich der Verstorbenen besitzen, denn dieses Reich ragt ständig hinein in die Untergründe unserer Seelen.

Was der Verfasser dieses Buches nun im Folgenden darzulegen versucht, ist so beschaffen, daß jeder Mensch im Grunde seiner Seele sagen muß: „Ja, so ist es! Eigentlich wußte ich dieses alles schon immer, aber es war mir in mir selbst verdeckt. Es ist mir nicht fremd, sondern tief-vertraut, so, wie meine Seele mit sich selbst und mit ihrer wahren Heimat in mir vertraut ist. Indem es nun aber als Wort und Gedanke von außen an mich herandringt, erwacht so etwas wie eine Urerinnerung[1] und ein Urwissen in mir, zu dem mein tiefstes Wesen nicht nur Ja sagt, weil es wahr ist, sondern weil es mir erst die Möglichkeit gibt, mich als Mensch sinnvoll in der Welt zu erleben und weil es mir Kraft für die Zukunft gibt."

Gesagt aber kann alles Folgende in dem Ausmaße und mit der Klarheit, mit der es gesagt wird, nur werden, weil unter uns, von seinen Zeitgenossen größtenteils unerkannt oder verkannt, ein Rudolf Steiner lebte und lehrte (geboren 27. Februar 1861, gestorben 30. März 1925). Je mehr und je länger wir uns mit dem Lebenswerk dieses Mannes beschäftigen, um so größer

[1] Platon nannte alles Lernen Wiedererinnerung des in der Seele Vergessenen. In ergreifender Weise dämmert dieses Urwissen herauf in Richard Wagners „Tristan und Isolde" (2. und 3. Akt).

werden Staunen und Bewunderung, und das gerade dann, wenn wir zuerst in kritischer Nüchternheit, ja vielleicht mit großer Zurückhaltung an dieses Lebenswerk herangingen. Denn dieses Lebenswerk hält jeder echten, wissenschaftlichen Kritik nicht nur stand, es befruchtet im tiefsten unser wissenschaftliches Erkennen, ja es wird darüber hinaus zu einem Erwecker und Befreier, zu einem Beflügler und Heiler unseres wahren Menschenwesens, und dadurch zu einem Begründer echter sozialer Menschengemeinschaft.

Es gehört zur erschütterndsten Tragik der Geschichte des deutschen Volkes, daß dieser Mann in seiner Mitte lebte und lehrte, aber von den Repräsentanten seiner geistigen Bildung nicht als der erkannt wurde, der er war, und der er, aufgenommen vom deutschen Geistesleben und durch dieses der ganzen Welt vermittelt, allen andern Völkern hätte werden können. Und so mußten die Verhängnisse ihren Lauf nehmen, die bald nach dem Ende des ersten Weltkrieges Rudolf Steiner kommen sah, wenn er uns warnte: Lassen Sie weiter so lehren, wie an den europäischen Hochschulen gelehrt wird (nämlich aus dem Ungeist des Materialismus und Intellektualismus), so haben Sie nach dreißig Jahren ein verwüstetes Europa!

Aber nicht auf eine Rückgängigmachung der großen Errungenschaften moderner Naturwissenschaft und Technik, sondern auf eine Überwindung der damit zunächst verbunden gewesenen materialistischen und asozialen Denk- und Willensrichtungen kommt es an, sollen wir nicht, statt die moralische Herrschaft über die in allem Irdisch-Materiellen wirkenden Todes- und Vernichtungskräfte zu gewinnen, von diesen mit in den Abgrund gerissen werden.

Nicht zuletzt aber erfahren wir die zerstörenden Folgen eines materialistischen Zeitalters in der tiefen Kluft zwischen „Lebenden" und „Verstorbenen". Und doch muß gerade in dieser Hinsicht gefragt werden: Sind

nicht alle Bemühungen um eine neue soziale Gestaltung unter den Lebenden solange vergebens, als die umfassendste Gemeinschaft, die zwischen Lebenden und Verstorbenen, zerbrochen liegt? Menschengemeinschaft aller Bereiche (im wirtschaftlichen, rechtlich-staatlich-politischen und im geistig-kulturellen Bereiche): ist sie nicht getragen von der Begegnung von Menschenich und Menschenich einzig möglich? Ist dieses „Ich" aber nicht das unvergängliche, durch Geburten und Tode gehende individuelle Geistwesen eines Jeden? Wenn nun der Mensch sein wahres Ich und in ihm den Zugang zum Du eines Mitmenschen (dieser sei wer immer!) findet, findet er da nicht das Fundament einer sozialen Gemeinschaft, die alle konkrete soziale Zusammenarbeit in den einzelnen Lebensgebieten tragen muß, und findet er darin nicht auch den Zugang zur Gemeinschaft mit den Geistwesen (den Ichen) Verstorbener?

Deshalb ist die Beschäftigung mit dem Reiche der Verstorbenen mehr als Theorie, mehr als bloße Erweiterung unserer Erkenntnis: sie ist soziale Aufbauarbeit an einer alle Menschen umfassenden Menschheitsgemeinschaft. Denn die Verstorbenen kennen nicht mehr die Unterschiede und Gegensätze, die innerhalb des Erdendaseins zwischen Völkern und Rassen, Staaten und Ländern bestehen oder gar künstlich vertieft werden. Ihre Verbundenheit oder Getrenntheit ist von ganz anderen Kräften und Gesetzen bestimmt, als sie für das Sich-Zusammenschließen oder Sich-Ausschließen von Menschengruppen innerhalb des Erdendaseins gelten.

Als Beitrag in dieser Richtung möchte dieses Buch verstanden werden. Seine einzelnen Kapitel versuchen von immer neuen Gesichtspunkten in ein Gebiet und in eine Betrachtungs- und Denkweise einzuführen, die den lediglich am Irdisch-Materiellen und Technisch-Intel-

lektuellen geschulten modernen Menschen fremd und seltsam anmuten müssen. Eben deshalb aber wird jede ernsthafte Beschäftigung mit dieser andersartigen Welt nach und nach eine Verwandlung und Ausweitung unseres Denkens, Fühlens und Wollens bewirken, deren wir dringend bedürfen, wenn wir nach den Katastrophen der Vergangenheit in eine bessere, menschenwürdige Zukunft schreiten wollen.

Weihnachten 1945.

1. Kapitel

VON DER HEIMATLOSIGKEIT DER MENSCHLICHEN SEELE

Zunächst eine geschichtliche Besinnung, die uns klar macht, wie es zu der uns heute bedrückenden Entfremdung von „Lebenden" und „Abgeschiedenen" kommen konnte und woraus zugleich die Wege, diese zu überwinden, ersichtlich werden.

Mit dem Ausgange des Mittelalters und dem Beginne der Neuzeit erfahren die gesamten geistig-kulturellen und sozial-wirtschaftlichen Grundlagen der europäischen Völker tiefgreifende Umgestaltungen. Denn seit dieser Zeit dringt das menschliche Bewußtsein mit Macht aus der geistig-seelischen „Innenwelt" in die „Außenwelt" des Raumes und der materiellen Körper und wendet sich zugleich einer von bloßen Nützlichkeitserwägungen und Genußmöglichkeiten bestimmten Lebensauffassung zu. Es werden nicht nur ferne Länder und Meere, sondern auch die Geheimnisse des Unendlich-Großen (Sternenhimmel) sowie des Unendlich-Kleinen (Atombau) entdeckt. Man lernt die Natur durch Maß, Zahl und Gewicht verstandesmäßig beherrschen und darauf ihre technische Ausbeutung begründen. Es erschließen sich die wirtschaftlichen Quellen ferner Länder und Völker. Die Zeit einer allgemeinen Prosperität und eines grenzenlosen Fortschrittes in den Dingen zivilisatorischer Bequemlichkeit scheint angebrochen. Selbst die Unermeßlichkeit des Raumes schrumpft durch Ferntrans-

port-, Fernsprech- und Fernsehgeräte auf ein Minimum zusammen.

Nur e i n Wesen wird in dieser ganzen neuentdeckten Raumes-, Körper-, Maschinen- und Nützlichkeitswelt zusehends heimatlos, so daß es sich schließlich in Nichts zu verflüchtigen droht: die Seele. Denn, man kann den Raum mit Mikroskopen und Fernrohren noch so sehr durchspähen, ins Innere der Körperwelt noch so tief anatomisch oder chemisch eindringen, man wird auf diesem Wege nirgends Geistig-Seelisches finden. Erfährt nun aber andererseits der Mensch im unmittelbaren Erleben sich selbst und den Mitmenschen als „Seele", als „Ich" und „Du", so besagt das nichts Geringeres, als daß in der modernen Welt für den Menschen selbst, für das Ich und das Du kein Raum mehr ist und also der Mensch in gewisser Hinsicht sich selbst zu verlieren droht.

Es liegt hier ein eigentümlicher Widerstreit vor: dieselbe Zeit, die das geistig-seelische Menschenwesen in den Schöpfungen moderner Wissenschaft, Technik und Organisation auf dem bisherigen Gipfelpunkt seiner geschichtlichen Macht und Herrlichkeit sieht, ist zugleich die Zeit weitgehender Ausschaltung dieses Menschenwesens. Denn dieses Menschenwesen benützt im Laufe der vergangenen Jahrhunderte seine geistig-seelischen Kräfte immer ausschließlicher dazu, das Materielle, also das Außer- und Untermenschliche zu ergreifen; es gräbt sich gleichsam immer tiefer in die Außenwelt und in die Erdentiefen hinein und zaubert dadurch zwar die Wundergebilde moderner Maschinen und Organisationen hervor, begräbt sich aber zugleich darin und vergißt sich selbst.

So schaut der neuzeitliche Mensch in die Unermeßlichkeit des Sternenraumes mit seinen glühenden Sonnen und verschlackten Monden, er schaut in die Kleinheit der Zell- und Atomstrukturen und fragt sich schließlich: Wo bin denn nun „ich selbst" zu Hause, Ich,

der Mensch, mit meinem moralischen Gewissen, mit meiner Liebe, mit meinem Schicksal? Kalt und vernichtend haucht ihn der Raum des Sternenalls und der Raum des Atoms an. In seinem Menschsein entschwindet er sich nicht nur in der äußeren materiellen Natur, er entschwindet sich auch im sozialen Beisammensein von Ich und Du, insoferne auch da in steigendem Maße das Un- und Außermenschliche, das Tote und Mechanisierte sich hervordrängt, die Menschen einander und sich selbst entfremdet und jeden immer tiefer in eine oft kaum mehr empfundene furchtbare Vereinsamung hineintreibt.

Oder bedenken wir das folgende: Innerhalb der Physik haben wir „Erhaltungsgesetze", d. h. sind von der Unvernichtbarkeit und Ewigkeit dessen überzeugt, was man „Kraft und Stoff" nennt, und die Entdeckung dieser Gesetze leitete das naturwissenschaftliche Zeitalter ein und bildet seither das unentbehrliche Fundament unserer gesamten Technik. Wir könnten in der räumlich-materiellen Welt nicht leben und verlören jede Sicherheit des Handelns, wenn wir glauben müßten, materielle Kräfte und Stoffe entschwänden unter unseren Händen in Nichts oder entstünden aus Nichts in gespenstiger Weise.

Wie anders ist es hingegen im Bereiche unseres moralischen und sozialen Lebens: da haben wir keineswegs die Überzeugung von der Ungewordenheit und Unzerstörbarkeit der einzelnen menschlichen Individualität, sondern halten uns für wissenschaftlich berechtigt, im einzelnen Menschen lediglich ein vorübergehendes, mit der Geburt bzw. Konzeption entstandenes Produkt chemisch-physikalischer Kräfte und Stoffe oder biologischer Vererbungsfaktoren erblicken zu dürfen. Ermißt man die hier vorliegende Tragik? Von den gleichgültigen Kräften und toten Stoffen der Welt soll niemals auch nur das Geringste, kein Stäubchen verloren gehen, ein mitmenschliches Du jedoch, das uns schicksalsmäßig

so nahe steht und mit dem wir moralisch so innig verbunden sein können, soll wesenlos und vergänglich sein!

Man denke: Spektralanalyse gibt uns Auskunft über die chemische Zusammensetzung fernster Weltkörper, Atomphysik lehrt uns den Feinbau der Materie kennen, moderne Wehrtechnik konstruiert ans Wunderbare grenzende Horch- und Zielgeräte. So scheinen wir nach außen nahezu allwissend und allmächtig. Nur angesichts der drängendsten Fragen nach Woher, Wohin und Wozu unseres eigenen Menschseins schweigt die moderne Wissenschaft. Wenn ein Schwerkranker in unheilbarem Leiden langsam dem Tode zusiecht, wenn Eltern ihren von den Trümmern des Hauses verschütteten Kindern, wenn Frauen ihren gefallenen Männern nachtrauern: dann spricht die Wissenschaft kühl ihr „ignoramus et ignorabimus", d. h. „wir wissen es nicht und werden es niemals wissen" — und überläßt uns quälender Dunkelheit und Sinnleere.

So war es nicht immer! Gehen wir in geschichtlich längst vergangene Zeiten, z. B. ins alte Germanien, Griechenland, Ägypten oder Indien zurück, so finden wir da ganz andere Verhältnisse. Für das menschliche Bewußtsein trat damals alles Räumlich-Materielle und Körperliche ganz zurück. Es schien einem geistigen Auge nur ein mehr oder weniger wesenloser Vordergrund zu sein, durch den sich wie durch einen Schleier eine andersartige und tiefere Wirklichkeit offenbarte. Alle Naturgebilde, Gesteine wie Wolken, Bäume wie Tiere, erschienen als physiognomische „Gebärden" oder „Worte", durch die ein Überräumliches und Übermaterielles zum Menschen sprach. Die ganze umgebende Natur war gleichsam durchhuscht und durchwimmelt von Wesenheiten und Kräften, von Wald-, Feld-, Wasser- und Erdgeistern, von Zwergen, Riesen und Göttern. Ja, darüber hinaus erschien die ganze Erde in einem Kosmos eingebettet, der keineswegs nur einen unermeßlichen, kalten, von toten Massen erfüllten astronomischen Weltraum, sondern eine sinnerfüllte Seelen- und Geisterwelt umschloß. Diese Seelen- und Geisterwelt war nicht irgendwo ferne im Jenseits, sie war da und umgab und durchdrang wie Licht, Luft und Wärme alles.

In dieser durchseelten, durchgeistigten, ja durchgötterten Welt konnte nun auch der Mensch als moralisches Wesen inmitten einer menschlichen Gemeinschaft sich selbst sinnvoll und kosmisch behütet erleben. Geburt und Tod bildeten keine unübersteiglichen Einschnitte und Erkenntnisgrenzen, sie waren nur Verwandlungen der Daseinsform: Heraustreten aus einer welterfüllenden Geistigkeit in die räumlich-körperliche Erscheinungsform und wieder in sie Zurücktreten. Lebende, Abgeschiedene und noch nicht Geborene konnten innerhalb eines solchen Weltalls einander nicht verloren gehen. Sie wußten um einander und bildeten eine lebendig verbundene große Schicksalsgemeinschaft.

Dann beginnen aus bestimmten geschichtlichen Gründen dieser geistlebendige Kosmos und diese durchseelte Natur sich für das menschliche Bewußtsein zu verdunkeln, weil dieses sich mehr und mehr der sinnlich-materiellen Wirklichkeit aufschließt. Die Zeit der „Götterdämmerung" bricht herein, die „Sphärenharmonie" verstummt, man kann von einem Ersterben des Geistes im Weltenall sprechen. Die Außenwelt wird nun zunehmend tot, dunkel und kalt, lediglich von materiellen, physikalisch-chemischen Gesetzmäßigkeiten beherrscht. Hingegen scheint sich alles Geistig-Seelische, Moralisch-Religiöse und Sinnerfüllte aus der Außenwelt zurückzuziehen und sich zunächst in die Innenwelt des Menschen zu flüchten. Diese Innenwelt wird dadurch in besonderem Grade verinnerlicht, durchseelt und durchgeistigt, sie leuchtet warm und hell auf wie ein Wohnraum zur Tiefwinterszeit. Und hier, im menschlichen Herzen, ist nun zunächst der „Raum" für alle moralisch-religiösen und geistig-seelischen Wirklichkei-

ten. Der Tod des Geistes im Weltall verwandelt sich in die Geburt der Seele im menschlichen Innern, die Götter im Kosmos werden zum Gott, der aus den Tiefen des menschlichen Herzens spricht (Meister Eckhardt). Die Pflege moralisch-seelischer Kräfte, wie z. B. Demut, Liebe, Gehorsam, Vertrauen, stehen nun im Mittelpunkt der Erziehung. So vollzieht sich die Verwandlung des kosmologisch und mythologisch orientierten, altindischen, ägyptischen, griechischen und germanischen Altertums zum christlich-abendländischen und deutschen Mittelalter mit seiner „Imitatio Christi", mit dem „verbum cordis", mit dem warmen Halbdunkel seiner Dome, mit seinen goldschimmernden Altarschreinen und seelendurchleuchteten Goldgrundbildern, die als Gleichnis intimer menschlicher Herzensgemeinschaft und mystisch-moralischer Seeleninnerlichkeit gelten können.

Aber dabei bleibt es nicht. Unaufhaltsam schreitet der einmal begonnene Entwicklungsweg weiter fort. Auf den Tod der kosmischen Geister- und Seelenwelt und auf die Geburt der menschlichen Seeleninnerlichkeit folgt alsbald der Tod eben dieser Seeleninnerlichkeit und die Geburt des ausschließlich irdisch-diesseitigen Leibes- und Körpermenschen[1], wodurch zugleich Geburt und Tod zu unübersteiglichen Grenzen des menschlichen Wesens werden. Die Dämonie der äußeren materiellen Welt und eines sich verstärkenden mechanischen Denkens und technischen Handelns greift nun aus der Außenwelt in die menschliche Innenwelt über. Mit scheinbarem Recht sagen sich nämlich alsbald die Menschen: „Wenn im unermeßlichen Sternenraum nichts vom Geistig-Seelischen, Göttlichen und Moralischen zu finden ist, dann ist vielleicht dieses alles auch im Menscheninneren nur Täuschung und Illusion. Es gibt keine moralische Weltordnung, sondern nur kluge Nützlichkeitserwägungen." Auf diesem Wege entsteht nicht nur eine Anatomie und Physiologie, sondern auch eine Psychologie „ohne Seele", da alles Seelische nur als vergänglicher Funktionszustand des Leibes oder des Großhirns erscheint, dem kein wesenhafter Ich- und Geistkern zugrundeliegt.

[1] Der „Mensch" als Affenabkömmling und Produkt von Vererbung und Zuchtwahl, die „Animalisierung" des Menschen durch ausschließliche Betonung körperlichen Sports, endlich die unausbleibliche „Bestialisierung"!

Aber auch dabei bleibt es nicht. Als letzte Phase dieses Geschehens und als zwingende Folge einer ausschließlich vom Materialismus und Egoismus beherrschten Zeit kommt es schließlich aus tiefen Schicksalsnotwendigkeiten zur Zerstörung auch noch des menschlichen Leibes und alles dessen, was sich der Mensch an äußerer materieller Zivilisation erwarb, ja darüber hinaus zur Vernichtung, Versteppung und Verwüstung ganzer Landschaften und Kontinente. In den materiellen Kräften und Stoffen als solchen liegt nämlich nichts Aufbauendes, sondern nur Zerstörendes. Alle Gestaltungsvorgänge auf Erden, sowohl in den Leibern der Pflanzen, Tiere und Menschen als in den menschlichen Kultureinrichtungen sind in letzter Hinsicht übermateriellen, geistig-seelischen Herkommens. Gibt nun der Mensch erst das Geistig-Seelische in Natur und Kosmos und dann auch in sich selbst preis und vergißt er die einzig auf die Dauer lebensbegründenden und lebenserhaltenden ewigen Ordnungen des Moralischen, gibt er sich ausschließlich dem Materialismus und Technizismus hin, so führt dies schließlich nach außen zu zerstörenden Kultur- und Wirtschaftskatastrophen (vgl. die beiden Weltkriege), nach innen aber in zunehmende Erstarrung, Degeneration und Erkrankung seines eigenen Leibes.

Der Materialismus und Technizismus, der Gewinn- und Nützlichkeitsstandpunkt der neueren Zeit ist durchaus nicht mehr bloße Angelegenheit wissenschaftlicher Institute, Konstruktions- und Kalkulationsbüros,

er fließt als Denk-, Gefühls- und Willensstimmung über den Kreis der Städte hinaus aufs Land, er ergreift bereits die träumerische Mythen-, Märchen- und Ehrfurchtswelt der Kinder und infiziert sie frühzeitig mit kalter, skeptischer, ehrfurchtsloser Intellektualität, Geltungs- und Genußsucht.

Man bedenke folgendes: In früheren Zeiten konnte jemand noch sehr wohl als Forscher und Gelehrter sich zum theoretischen Materialismus oder zur Affenabstammung des Menschen bekennen und doch im bürgerlichen Alltag der liebevollste Gatte und besorgteste Vater sein, voll Ehrfurcht vor der Unantastbarkeit des Lebens und voll Scheu vor der Heiligkeit des Todes. Heute jedoch sind diese alten, in den unterbewußten Gründen des Menschenwesens aus der Vergangenheit herüberwirkenden moralisch-religiösen Kräftereserven verbraucht. Die theoretischen Gedanken ergreifen nicht nur die Köpfe, sondern die Herzen und die ganzen Menschen. Man ist entschlossen, die Folgerungen des wissenschaftlichen Weltbildes für das moralische und soziale Leben zu ziehen. Der materialistische Nihilismus des Denkens wird zum Nihilismus des Fühlens und Wollens, d. h. zu einer zunehmenden Gleichgültigkeit dem Leiden und Sterben der Mitmenschen gegenüber und schließlich zur kaltbewußten Brutalität. Wie alle anderen Rohstoffe und Naturkräfte der Erde, wird auch der Mitmensch mehr und mehr bloßes Mittel für Gewalt- oder Nützlichkeitsimpulse. Dem Staats- und Wirtschaftsimperialismus wird schließlich auch der Mensch nur „Material", mit welchem er seinen ungeheuren „Turmbau zu Babel" zu vollführen gedenkt, selbst wenn er damit Glück, Gesundheit, Freiheit und Leben von Millionen kaltblütig vernichtet.

Man kann die im vorstehenden geschilderten geschichtlichen Bewußtseinsverwandlungen durch folgendes Gleichnis verdeutlichen: Gehen wir abends bei langsam anbrechender und sich mehr und mehr vertiefen-

der Dämmerung durch Wiesen und Felder, so vermögen wir unsere nähere und fernere Umgebung noch bei verhältnismäßig starker Dunkelheit wahrzunehmen, weil unser Auge an den Lichtmangel gewöhnt ist. Strahlt nun aber plötzlich der Scheinwerfer eines hinter uns herankommenden Wagens in die Landschaft, so treten nun die Straße und die auf ihr befindlichen Dinge nach Form und Farbe grell hervor, zugleich aber senkt sich tiefe Finsternis auf alles übrige. In ähnlicher Weise geschieht mit dem Heraufkommen des modernen technisch-naturwissenschaftlichen Zeitalters so etwas wie eine „Blendung" des menschlichen Bewußtseins. Der enge Scheinwerferkegel exakter sinnlicher Beobachtung durch Mikroskope, Fernrohre und Meßinstrumente sowie durch mathematische Berechnung durch den Intellekt, erleuchtet mit früher niegeahnter Schärfe den räumlich-materiellen Vordergrund der Welt bis in alle Einzelheiten, führt aber zugleich zur vollständigen Erblindung gegenüber den bisher mehr im Dämmerdunkel des Bewußtseins gelegenen geistig-seelischen Wirklichkeiten. Man kann auch sagen: der Brennpunkt unserer Aufmerksamkeit richtet sich so sehr auf die neuentdeckten Tatsachen der irdisch-materiellen Welt, unsere Geistesaugen akkomodieren ihre Erkenntnisoptik so ausschließlich auf die tast-, meß- und wägbaren „Vordergründe" der Wirklichkeit, daß alle Fernen und Hintergründe unscharf werden und endlich nebelhaft verschwimmen. Äußerlich und räumlich genommen dringen wir freilich mit Teleskop und Spektralanalyse in Fixsternfernen, wesenhaft genommen sind das aber noch „Vordergründe" der Wirklichkeit, weil alles Raumhafte nur erst Vordergrund zu jenen un- und überräumlichen „Fernen" ist, in welchen die Wurzeln alles leibhaften Lebens und Wachstums hier um uns auf Erden liegen.

Aber, wie schon hervorgehoben: der neuzeitliche Materialismus ist nicht nur theoretisch-akademische Lehre,

er ist in zunehmendem Grade reale menschheitliche und soziale Lebenswirklichkeit. Das übersinnliche, geistig-seelische Menschenwesen hat sich von den übersinnlichen göttlich-geistigen Welten schrittweise abgetrennt und ist immer tiefer in das Irdisch-Materielle und Leiblich-Körperliche abgestürzt. Wir unterliegen immer mehr der dunklen Dämonie von Kräften, die sich aus den Erdentiefen, aus Gesteinen, Kohle, Petroleum und Erzen heraufdrängen und Besitz von unserem leiblich-seelisch-geistigen Dasein ergreifen. Das Problem der „Besessenheit" vom Bösen wird gerade in einem scheinbar aufgeklärt-intellektuellen Zeitalter angesichts der Dämonie jener herzlos-kalten Intellektualität und angesichts der moralischen Furchtbarkeiten, die ein untermenschlich gewordener brutaler Wille begeht, aufs neue im höchsten Grade aktuell.

Wer die Ereignisse der vergangenen Jahre und Jahrzehnte überblickt, wie sie über die Erde hin zu Tage traten, der erkennt unschwer, daß damit ein Äußerstes erreicht und eine geradlinige Fortsetzung dieses Weges eigentlich unmöglich ist. Es muß auf die vielen vorhin erwähnten „Tode", „Dämmerungen" und „Abstiege" der Vergangenheit, die aber durchaus einer geschichtlichen Notwendigkeit entsprachen, eine grundsätzliche Richtungsumkehr, Verwandlung und Auferstehung folgen. Diese kann jedoch keineswegs durch erbauliches moralisch-religiöses Zureden oder Predigen, sondern einzig durch eine Vertiefung der wissenschaftlichen Erkenntnis geschehen, denn die wissenschaftliche Erkenntnis hat uns in der Vergangenheit den Ausblick in die geistig-seelischen Welten genommen und uns immer tiefer in das Irdisch-Materielle und Räumliche hineingeführt. Sie ist heute die allbeherrschende Kraft in allen Kulturbereichen. Sie allein kann also auch, wenn sie sich recht versteht, durch eine Verwandlung und Vertiefung hindurch die Kraft entwickeln, uns wieder herauszuführen und in der Folge auch das moralisch-religiöse und

soziale Leben erneuern. Wir müssen versuchen, unsere Erkenntnis über die räumlich-materielle und sinnlich-sichtbare Welt hinaus auszuweiten, wenn wir unserem Menschsein Heimat und Fundament geben wollen. Aufgabe der Wissenschaft wird also der Nachweis sein, daß alles Räumlich-Materielle und Körperlich-Irdische eben in seiner materiellen Wirklichkeit zugleich Spiegelung, Ausdruck und Offenbarung übermaterieller und überräumlicher Welten ist.

Ist dieser Nachweis möglich? Ja, und zwar kann er auf zwei Wegen erfolgen, auf einem direkten und einem indirekten. Der indirekte Weg beruht auf dem Nachweis der Unmöglichkeit, die Entwicklung und Erhaltung von Gebilden, wie es die Leiber von Pflanzen, Tieren und Menschen sind, aus der Wirksamkeit materieller Stoffe und Kräfte zu erklären. Man gelangt hierbei durch verstandesmäßige Überlegungen schlußfolgernd zur Anerkenntnis einer übermateriellen und übersinnlichen Welt. In diese Welt sich unmittelbar erlebend zu erheben ist aber erst die Aufgabe des zweiten direkten Weges. Dieser besteht in einer stufenweisen Erziehung und Erweiterung der menschlichen Bewußtseinskräfte, worüber im folgenden einiges zu sagen ist.

2. Kapitel

VOM WIEDERGEWINNEN DER HEIMAT UND VOM NEUEN WEG IN DIE ÜBERSINNLICHEN WELTEN

Das erste worauf beim Beginn des übersinnlichen Erkenntnisweges aufmerksam gemacht werden muß, ist die Tatsache des menschlichen Egoismus. Der Mensch hat nicht nur ein Ich, er ergreift und erlebt dieses Ich heute auch in einer Weise, wodurch er sich selbst in den Mittelpunkt des Daseins rückt und sich die freie Sicht auf Welt und Mitmenschen verbaut. Dieser Egoismus

liegt bereits der Tatsache zugrunde, daß sich in der neueren Zeit die Menschen fast ausschließlich für die „Unsterblichkeit", also für das „Fortleben nach dem Tode" interessieren und demgegenüber die Fragen nach der „Ungeborenheit", also nach dem Dasein vor der Geburt bzw. Konzeption ganz in den Hintergrund treten. Der Wunsch, das liebgewordene Dasein möglichst mit „Haut und Haar" und möglichst lange über den Tod hinaus fortzusetzen, ist hier der nur allzuoffensichtliche Vater des Gedankens. Von den materialistischen Gegnern sind denn auch diese egoistischen Wurzeln des Unsterblichkeitsglaubens immer durchschaut und gerügt worden.

Dahingegen müßte offenbar ein reines, selbstloses Erkenntnisstreben ebenso lebhaft nach dem Woher wie nach dem Wohin des Menschen fragen. Ja, die Frage nach dem Woher wäre wissenschaftlich insoferne die bedeutsamere, als wir zunächst den werdenden Menschenleib in Embryonalzeit und Kindheit beobachten, dadurch aber unmittelbar vor die Frage nach den Ursachen seines Wachstums, seiner Gestaltung und Erneuerung gestellt sind. In dem Maße als sich hierzu (wie wir sehen werden) die materiellen Gegebenheiten unzureichend erweisen, eröffnen uns die Tatsachen der modernen Biologie und Medizin mittelbar einen Ausblick auf die Wirklichkeit eines unerzeugten menschlichen Wesenskernes, der sich zwar im Physisch-Irdischen offenbart, daraus aber keineswegs entspringt. Dadurch ist für die Frage des Nachtotlichen viel erreicht: denn was dem Leibe vorangeht und ihn zeitlebens erhält und trägt, das überdauert wohl auch dessen Tod und Zerfall.

Vom Tode und von den Abgeschiedenen zu sprechen ist also eigentlich nur berechtigt, wenn zugleich von der Geburt bzw. Empfängnis und von den Ungeborenen gesprochen wird. Denn auf die oft gehörte Frage: „Was, Wie und Wo werde ich nach meinem Tode sein?" muß

zunächst durchaus geantwortet werden: „Was, Wie und Wo du vor deiner Empfängnis im Mutterleibe warst, ja, Was, Wie und Wo du deinem wahren Wesen nach zeitlebens bist!"

Aber ist dieses Reich der menschlichen Erkenntnis nicht so sehr verschlossen, daß es für uns so gut als ein „Nichts" ist? Ja i s t dieses Reich nicht in Wahrheit das Nichts, welches sich der Mensch nur aus allzubegreiflicher Furcht vor der Vernichtung mit den Gebilden seiner eigenen Phantasie oder seines dogmatischen Glaubens bevölkert?

Als Faust in die geistige Welt der Ungeborenen und der Verstorbenen, also zu den Urquellen und „Müttern" allen Seins vordringen will und nach dem „Wege" fragt, antwortet ihm Mephistopheles:

> Kein Weg! Ins Unbetretene,
> Nicht zu Betretende; ein Weg ins Unerbetene,
> Nicht zu Erbittende. Bist du bereit? —
> Nicht Schlösser sind, nicht Riegel wegzuschieben,
> Von Einsamkeiten wirst umhergetrieben.
> Hast du Begriff von Öd' und Einsamkeit?

Und als Faust unwillig wird über solche Zauber- und Widersprüche, macht ihn Mephistopheles noch einmal eindringlich darauf aufmerksam, daß, wer es wagt, in die Geisterwelt einzudringen, bereit sein müsse, alles zu verlassen, was er als Erdenmensch und innerhalb seines leibgebundenen Sinneswahrnehmens und gehirngebundenen Verstandesdenkens für „wirklich" hielt. Wir treten über eine „Schwelle" und in eine Welt der absoluten Vernichtung alles dessen ein, was unser gewöhnliches Tagesbewußtsein an Seeleninhalten erfüllt und was uns als materielle Natur umgibt. Nicht einmal so etwas wie „Raum" und Ortsbewegung gibt es dort. Jene andere Welt läßt sich vom Gesichtspunkt der uns vertrauten Welt zunächst nur negativ kennzeichnen, nämlich als „Leere", „Dunkelheit" und „Einsamkeit", welche aber

zugleich alles Maß dessen weit hinter sich lassen, was wir innerhalb des Erdendaseins mit diesen Worten bezeichnen:

Und hättest du den Ozean durchschwommen,
Das Grenzenlose dort geschaut,
So sähst du dort doch Well' auf Welle kommen,
Selbst wenn es dir vorm Untergange graut.
Du sähst doch etwas. Sähst wohl in der Grüne
Gestillter Meere streichende Delphine;
Sähst Wolken ziehen, Sonne, Mond und Sterne —
Nichts wirst du sehn in ewig leerer Ferne,
Den Schritt nicht hören, den du tust;
Nichts Festes finden, wo du ruhst.

Den unvorbereiteten Menschen muß in der Tat Angst vor dieser Vernichtung alles Vertrauten und Gewohnten überfallen. Denn das Ich- und Daseinsgefühl des modernen Menschen entzündet sich nahezu ausschließlich am Widerstande, den ihm sein eigener materieller Leib und den ihm die materiellen Dinge seiner Umwelt bieten. Am Schweren, Trägen und Festen der Erdenwelt erwachen wir zum Bewußtsein unseres Ich und alles dessen, was wir Sein und Wirklichkeit nennen. Daher gilt dem modernen Menschen auch das feste Körperding, dessen Materie er werkzeuglich bearbeitet, als schlechthin, ja oft als einzig „real". Man mag daher wohl manchmal die Schwere und Mühe unseres Erdenlebens bedauern, in welchem man sich oft wie durch eine zähe, widerstehende Masse hindurcharbeiten muß, um zu seinem Ziele zu gelangen, wird aber doch nicht verkennen dürfen, daß wir eben jenen Widerstandskräften des Erden-Leibesschicksals die geballte Wachheit unseres Denkens, Wollens und Vollbringens verdanken. Versänke plötzlich alles Irdisch-Materielle unter unseren Füßen, so stürzten wir in ein bodenloses Nichts, in welchem es kein Oben und kein Unten, kein Hier und kein Dort gäbe, und unser gewöhnliches Tages- und Ich-

bewußtsein löste sich wie ein Tropfen im unermeßlichen Meere auf.

Das geschieht im Sterben, das geschieht aber auch beim Versuche unvorbereitet in die übersinnlich-geistige Welt einzudringen. Daher die tiefbegründete Angst des gewöhnlichen Menschen vor der „Schwelle" und dem „Hüter der Schwelle", daher aber auch das Bemühen derjenigen Menschen, die sich auf den Weg der geistigen Erweckung, Erleuchtung und Einweihung begeben, durch systematische Schulung die Seelen- und Bewußtseinskräfte so zu verstärken, daß die Schwelle mit Bewahrung der Kontinuität des Individualitätsbewußtseins überschritten werden kann und einem höheren Schauen jenseits der Schwelle die ganz andersartigen Ordnungen einer übermateriellen Welt sich zeigen.

Für Mephistopheles als dem Anwalt des reinen gehirngebundenen Intellektes und dem Vertreter einer nur den Sinnen vertrauenden materialistischen Weltanschauung ist jene Welt der „Mütter" freilich ein „Nichts". Faust aber befindet sich auf dem Wege zur Erleuchtung und Einweihung und darf daher mit Recht in jenem „Nichts" das „All", d. h. die Welt der wahren daseinserzeugenden, daseinserhaltenden und daseinserneuernden Kräfte und Wesenheiten zu finden hoffen. Von diesem Blickpunkt erscheint nun im Gegenteil die körperlich-räumliche Welt gleichsam als ein Schattenhaftes und Nichtiges.

Gewaltig tönen uns am Beginn des Faust die Worte entgegen, in welchen Goethe die Weisheit aller Erleuchteten und Eingeweihten aller Zeiten zusammenfaßt:

Die Geisterwelt ist nicht verschlossen;
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot!
Auf! bade, Schüler, unverdrossen,
Die irdische Brust im Morgenrot!

Und der durch die Berührung mit viel Leid, Krankheit und Tod wissend gewordene Dichter-Seher Novalis

spricht die überraschende Einsicht aus: „Das willkürlichste Vorurteil ist, daß dem Menschen das Vermögen, mit Bewußtsein jenseits der Sinne zu sein, versagt sei. Der Mensch vermag in jedem Augenblick ein übersinnliches Wesen zu sein. Ohne dies wäre er nicht Weltbürger, er wäre ein Tier. Die Geisterwelt ist uns in der Tat schon aufgeschlossen, sie ist immer offenbar. Würden wir so elastisch als nötig wäre, so sähen wir uns mitten unter ihr."

Das „Nichtvorhandensein" einer übersinnlichen Welt der Ungeborenen und Verstorbenen ist demnach keine metaphysische, im Wesen der Wirklichkeit selbst begründete Tatsache (wie der dogmatische Materialist meint), noch ist das „Nichtwissenkönnen" um diese Welt ein undurchbrechbares Schicksal für uns Erdenmenschen (wie erkenntnistheoretische Skeptiker und Nihilisten glauben), es wurzelt vielmehr in einer Verdunkelung bestimmter, höherer, aber durchaus im Menschenwesen gelegener, einst tätig gewesener und daher auch wieder erweckbarer Kräfte. Das Nichterkennenkönnen jener Welt bedeutet zugleich Vorwurf und Aufforderung: „Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot!" Der neuzeitliche Mensch hat also mehr oder weniger schuldhaft durch mangelnde Pflege etwas in sich ersterben lassen! „Würden wir so elastisch als nötig wäre . . ." wir sind also in Stumpfheit und Passivität verfallen und betrachten (wie es die Eigenart aller Trägen ist) die Folgen hiervon als unabänderliche Gegebenheit.

Es wird sich daher im folgenden immer deutlicher zeigen, daß das Reich der Verstorbenen nicht irgendwo abgetrennt von uns in einem unerreichbaren „Jenseits" sich befindet, sondern daß es in aller seiner Kraft und Fülle ein uns umgebendes und durchdringendes Da- und Diesseits ist, welches lediglich im Zusammenhang mit der materialistischen Geistesentwicklung der vergangenen Jahrhunderte zu einem „Jenseits" ward. In Wahrheit leben wir in einer übersinnlichen Welt, in

einem Reiche der Ungeborenen und Verstorbenen, nicht nur irgendwann einmal in Vergangenheit und Zukunft, sondern gehören unserem wahren Wesen nach diesem Reiche jetzt und immer an und haben es unserem wahren Geistwesen nach gar nie verlassen. Was wir unser alltägliches Ichbewußtsein nennen, ist nur eine Art Reflex und Widerschein unseres Geistwesens an den Erkenntnis- und Tätigkeitsorganen (Sinne, Gehirn, Arme, Beine) unseres Erdenleibes, wodurch wir uns in eine räumlich-materielle Welt hineingestellt und ihr ganz zugehörig zu sein wähnen.

Das Reich der Geister und der Verstorbenen aber gleicht einem unermeßlichen wogenden, brausenden, stürmenden Meere, das uns nicht nur umgibt, das uns ganz und gar durchdringt und woraus wir gleichsam nur mit unserem Haupte, also mit unserem wachen, sinnes- und verstandesgebundenen Tagesbewußtsein herausragen. Das Meer der Verstorbenen ist gegenwärtiger und wirklicher als es jemals materielle Dinge zu sein vermögen, denn diese stehen uns äußerlich und im Raume abgetrennt gegenüber oder wirken nur äußerlich auf die materiellen Zustände unseres Leibes, die Verstorbenen aber durchdringen die Tiefen unseres geistig-seelischen Wesens und gießen sich hinein in die verborgensten Gedanken, Gefühlsstimmungen und Willensimpulse. Diese steigen zwar aus den dunklen Tiefen unseres Halb- und Unbewußten in die Helle unseres Tages- und Ichbewußtseins auf, entspringen aber, öfter als wir es meinen, selbst nicht diesen Tiefen, sondern dem, was die Verstorbenen in diesen Tiefen rumoren. Diese Verstorbenen nennen wir zwar die „Toten", sie sind aber, mehr als wir vermuten, die wahrhaft Lebendigen und Wirkenden. Als solche gießen sie sich vor allem in geschichtliche und soziale Impulse hinein (R. Steiner), weil diese nur zum allergeringsten Teile unserem klaren Verstandesdenken, zum allergrößten Teile aber undurchschauten Gefühlsstimmungen und Willens-

kräften entspringen, die wir meist erst nachträglich verstandesmäßig zu rechtfertigen suchen — womit keine Bewertung, sondern nur eine sachliche Charakterisierung ausgesprochen sein soll.

Wer dies seltsam findet, mache sich doch klar, daß der Mensch nur innerhalb seines festen Körpers von einer „Haut" umgeben und von seiner Umgebung als „isoliertes Gebilde" abgegrenzt ist, daß aber in allem, was Flüssigkeits- und noch mehr Gas- und Wärmeprozesse sind, der Mensch schon leiblich mit seiner irdischen und kosmischen Umgebung mehr oder weniger verschmilzt und keineswegs mehr in eine Hautgrenze einschließbar ist. Noch mehr gilt dies für unser geistig-seelisches Dasein. Nur der hellste Mittelpunkt unseres Tagesbewußtseins (also was wir unser „Ich" nennen) kann als einigermaßen begrenzt gelten, er scheint einem klarbestimmten „Hier" im Raume anzugehören und sich deutlichst von allem „Dort" der umgebenden Welt und der anderen Naturdinge und Mitmenschen abzuheben. Sowie wir uns aber von jenem erhellten Mittelpunkt nach der „Peripherie" unseres Bewußtseinsfeldes entfernen oder von der erschimmernden Bewußtseinsoberfläche in die „Tiefe" tauchen, dämpft sich der Bewußtseinstag zur Bewußtseinsdämmerung und versinkt endlich in Bewußtseinsnacht — wo nicht mehr scharfkonturierte Sinneswahrnehmungen und präzise Gedanken, sondern wogende Gefühlsstimmungen und träumerische Phantasiebilder und endlich Willenstriebe und Schicksalsmächte herrschen, deren wahre Gestalten und Ursachen uns zunächst ganz verborgen bleiben.

In diesen peripherischen Fernen oder Tiefen unseres Wesens durchdringt sich nun unsere Seele mit den Seelen anderer Menschen, sie seien noch im Erdenleibe lebend oder daraus bereits abgeschieden. In diesen nächtlichen Reichen strahlen wir Wirkungen aus und empfangen Wirkungen, aber nur ein erhöhtes, übersinnliches Bewußtsein vermöchte jene „Nacht" zu erhellen

und jenen „Sonnenaufgang" herbeizuführen, in dessen „Morgenrot" wir (gemäß Goethes Faust) die „irdische Brust" baden sollen.

Breitete der Mensch sich also im Laufe der geschichtlichen Entwicklung selbst einen Schleier vor die übersinnliche Welt, indem er sich mit der überblendenden Helle seines Kopfbewußtseins (Sinneswahrnehmen und Verstandesdenken) daraus hervorhob und jene in um so größere Dunkelheit hinabstieß, so bestehen gegenwärtig für die Wiedergewinnung eines übersinnlichen Bewußtseins offenbar zwei Wege:

1. Indem man jene überblendende Helle des Kopfbewußtseins herabdämpft und zugleich bestimmte, halb- und unbewußte und physiologisch mehr mit thorakalen und abdominalen Leibesvorgängen (Atmung, Blutzirkulation, Verdauung, Sexualität) zusammenhängende Seelenkräfte (Gefühle, Stimmungen, Willenstriebe) künstlich (z. B. durch Einnehmen bestimmter Medikamente, durch ungesundes Aufpeitschen bestimmter Gefühle und Triebe) vertärkt. Hierher gehört die indische Jogapraxis (Atemübungen) sowie was man im weitesten Sinne „Medialität" nennen kann. Dieser Weg ist verhältnismäßig leicht zu beschreiten, setzt aber eine an das Pathologische grenzende leib-seelische Labilität voraus und führt auch, konsequent zu Ende gegangen, wenigstens beim Europäer (beim Orientalen ist es etwas anders), zu mehr oder weniger schweren Erschütterungen der Gesundheit, die sich besonders in Störungen in der Magengegend, bei Frauen auch in Störungen der Geschlechtsfunktionen (Menses!) zeigen können. Es beruht dieses auf einem Mißbrauch der Funktionen des sympathischen und parasympathischen Nervensystems („Plexus solaris", „Sonnengeflecht"). Dieser Weg stößt den Menschen mit Ausschaltung seiner klaren Unterscheidungs- und Urteilsfähigkeit auf ein unbekanntes Meer hinaus und ist daher voller Illusionen und Täuschungen. Er führt zudem nur in die untersten und

zweifelhaftesten Bereiche des Übersinnlichen (Spuk- und Gespensterbereich), wodurch ein ganz falsches Bild vom erhabenen Reich der Verstorbenen entsteht.

2. Der für den modernen Menschen einzig in Frage kommende Weg ist der zweite. Er versucht nicht die geschichtliche Entwicklung des modernen Tages- und Kopfbewußtseins rückgängig zu machen, sondern vielmehr durch eine Steigerung und Verwandlung der schon im Bereiche der modernen Naturwissenschaft tätigen Bewußtseinskräfte in das Übersinnliche vorzudringen. Er dämpft nicht herab, sondern steigert das gewöhnliche Tagesbewußtsein ins Ungemessene und ermöglicht es dem Menschen bei vollem Besitz seiner Gedankenklarheit und wissenschaftlichen Nüchternheit in die Geisterwelt einzutreten.

Diesen Weg begann Goethe zu beschreiten. Zum Unterschiede von Kant, der das menschliche Erkennen unwiderruflich auf die materielle Außenseite der Welt („Erscheinung") beschränken wollte und daher gezwungen war, die wahre Wirklichkeit (Geisterwelt, „Ding an sich") lediglich dem „Glauben" vorzubehalten, war Goethe tief von der Möglichkeit einer Fortbildung, Verwandlung und Erhöhung der schon in der gewöhnlichen Naturwissenschaft wirksamen Erkenntniskräfte durchdrungen. Er hat, ausgehend von seinen Bemühungen in den Naturwissenschaften, Methoden eines „denkenden Anschauens" und einer „exakten sinnlichen Phantasie" angewendet, in denen „die Augen des Geistes mit den Augen des Leibes aufs innigste zusammenwirken" und so schließlich alles Sinnlich-Wahrnehmbare und Körperlich-Materielle zur physiognomischen Offenbarung eines Übersinnlichen und Geistigen wird.

Obgleich so Goethe tief mit den Wirklichkeiten einer übersinnlich-geistigen Welt verbunden war, erfüllte ihn doch anderseits eine eigentümliche Scheu, sich selbst unmittelbar in diese Welt zu erheben. Es gelang ihm jedoch auf Grund seiner besonderen Veranlagung nahezu unbegrenzt viel Inspirationen aus jener Welt zu empfangen und in das gewöhnliche Bewußtsein herüberzuholen. In diesem Sinne verkörpert er zwar die Offenbarungen einer Geisterwelt mit den sinnlich-sprachlichen Mitteln seiner Dichtung (Rhythmus, Melodie, Versmaß usw.) bzw. studierte sie in den sinnlich-materiellen Erscheinungsformen der griechischen Kunst (Götter, Genien, Heroen usw.) und besonders in den Erscheinungsformen der Natur (Pflanzen- und Tierkunde, Witterungslehre, Geologie, Farbenlehre), äußerte sich aber über die Fragen des leibfreien, nachtotlichen Daseins nur zögernd und selten. Damit hängt weiterhin Goethes eigentümliche Scheu zusammen, sich selbst Rechenschaft über die von ihm befolgten Erkenntnismethoden des Übersinnlich-Geistigen abzulegen, also seine Abneigung über das Denken nachzudenken, d. h. Erkenntnistheorie zu treiben.

An diesem Punkte ist Rudolf Steiners Lebenswerk die bewußte Weiterführung und Vollendung des Goetheschen Weges, und damit die Erfüllung der tiefsten Sehnsucht der neuzeitlichen europäischen Geistesgeschichte, die, ihrer selbst nicht klar bewußt, mit aller Macht die übersinnliche Welt sucht, aber jedem Abergläubischen und Medialen abhold ist und nur dann in jene Welt eintreten möchte, wenn sich der Weg vor dem wissenschaftlichen Forum ausweisen kann. Rudolf Steiner stellt daher im Zusammenhang mit der ganzen abendländischen Philosophiegeschichte[1] die Klärung der erkenntnistheoretischen Voraussetzungen des übersinnlichen Erkenntnisweges an den Anfang und entwickelt klar durchschau-

[1] Vgl. seine Bücher: Goethes Weltanschauung, Wahrheit und Wissenschaft, Die Rätsel der Philosophie, bes. Bd. 2, S. 208 ff.

bare und sicher anwendbare Methoden[1] zur gradweisen Befreiung der im Menschen schlummernden übersinnlichen Erkenntniskräfte, deren erste Stufe bereits in der Fähigkeit zum reinen, sinnlichkeitsfreien Denken aufgezeigt wird. So schafft er die Voraussetzungen, um nicht nur in mehr oder weniger traumhaften oder künstlerisch-ekstatischen Seelenstimmungen Eingebungen aus jener anderen Welt zu empfangen, sondern um sich selbst im leibfreien Bewußtsein (dessen unterste Stufe bereits das, seinem logoshaften Wesen nach nicht mehr von Gehirnzuständen abhängige reine Denken bildet!) in sie zu erheben und um sich endlich immer freier und vollkommener in ihr bewegen zu können.

In dieser Absicht beginnt man nun mit Konzentrations- und Meditationsübungen, in welchen man seine gesamte Seelenkraft auf einen freigewählten Gegenstand (z. B. ein Messer, einen Kristall, eine Pflanze, einen gehaltvollen Spruch) sammelt und diesen von den verschiedensten Seiten gedanklich zu beleuchten sucht. Nicht der Gegenstand als solcher, noch das verstandesmäßige Ergebnis, sondern die aufgewandte Mühe und das Vermeiden aller Aufmerksamkeitsabschweifungen ist hierbei das Wesentliche. Dadurch ordnet sich nach und nach das wirre Chaos unserer alltäglichen Bewußtseinsinhalte und es beginnt sich etwas wie ein verdichteter Seelenkern in uns zu bilden. Das, was wir unser „Bewußtsein" nennen, steigt hierdurch auf höhere Stufen der Wachheit, Helle und Durchdringungskraft. Wir erleben in uns so etwas wie die Geburt eines „zweiten", ganz aus aktivem geistigen Kräfteweben bestehenden Menschen.

Nach diesen Übungen in der Erkraftung des Bewußtseins durch dessen Konzentration auf bestimmte Inhalte, beginnt man mit Übungen der inneren Stille, gesammelten Ruhe und wartenden Hingabe, wobei die vollkommene „Leere des Bewußtseins" keineswegs dumpfe Trägheit und träumerische Passivität, sondern höchste Wachheit bedeutet. Hierdurch entsteht gleichsam ein leerer Seelenraum, in welchem sich nicht nur (wie auf der ersten Stufe) die eigenen übersinnlichen und durch das Üben verstärkten Seelenkräfte, sondern Kräfte und Wesenheiten einer von uns unabhängigen objektiven seelisch-geistigen Welt (also z. B. auch Verstorbene) vernehmlich machen können. Auf der dritten Stufe ist endlich unsere Seele weit, hell und stark genug, um sich zur Gänze mit einem anderen Wesen vereinigen und dieses in sich wohnen lassen zu können, „Liebe" wird hier zum höchsten, wesendurchdringenden Erkenntnisorgan. Erst in jener Liebe erwacht unser leibfreies, durch Geburten und Tode schreitendes und mit den Geistwesen anderer Menschen schicksalverbundenes wahres Ich, von welchem unser gewöhnliches Ich nur ein selbstisches und leibgebundenes Zerr- und Spiegelbild darstellt.

[1] Vgl. R. Steiner: Die praktische Ausbildung des Denkens, und: Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? Außerdem seine grundlegenden Werke: „Geheimwissenschaft", „Theosophie".

3. Kapitel

NATURWISSENSCHAFTLICHE ERFAHRUNGSBEWEISE FÜR DIE WIRKLICHKEIT EINER ÜBERMATERIELLEN WELT

Im vorhergehenden war von den Methoden die Rede, das menschliche Bewußtsein für das Reich des Übersinnlichen, also auch für das Reich der Abgeschiedenen, unmittelbar aufzuschließen. Selbstverständlich bringen sich manche Menschen auf Grund ihres besonderen Schicksals solche Bewußtseinskräfte in höherem oder geringerem Grade auch schon in ihr Erdendasein mit, so daß es oft nur kleiner Anstöße bedarf, das schauende Erleben aufzuwecken. Aber auch bei allen übrigen Menschen schlummern solche Kräfte unter der Oberfläche

des Tagesbewußtseins und werfen in dieses halbtraumhafte „Ahnungen", „Gefühle" oder „Erlebnisse" herauf, die mehr oder weniger deutliche Boten einer anderen Welt sind, sowenig viele Menschen dieses sich selbst oder andern eingestehen wollen.

Davon wird in der Folge noch zu sprechen sein. Hier aber sind zunächst die indirekten dem schlußfolgernden Verstande zugänglichen Beweise für das Übersinnliche und Unsterbliche kurz zu berühren, die sich aus der modernen Naturwissenschaft ergeben können. Wer im Reiche der Abgeschiedenen nicht nur okkulte Sensationen, sondern wirkliches Erkennen sucht, wird an den folgenden Erwägungen nicht vorübergehen können, weil erst klares wissenschaftliches Denken die Vorurteile zerstreuen und die Bahn für Erlebnisse frei machen kann, die uns dann auch unmittelbar erlebnismäßig mit dem Reich der Abgeschiedenen in Verbindung bringen.

Es handelt sich hier zunächst kurz um folgende altbekannte Tatsachen[1]: Lebewesen heilen nach Verletzungen die Schäden aus und vermögen bisweilen sogar ganze verlorene Körperteile zu ersetzen. Abgeschnittene oder zugestutzte Bäume und Sträucher ergänzen alsbald das Verlorene und stellen ihre ursprüngliche typische Wuchsgestalt (Baum- und Strauchsilhouette) wieder her. Niederste Tiere kann man fein zerschneiden, dann durch ein Sieb pressen, so daß ein ungeformter Zell- und Gewebebrei entsteht, und dennoch erwächst daraus unter geeigneten Umständen wieder ein Ganzes. Ebenso gleichen Eier und frühe Entwicklungsstadien tierischer Embryonen verschiedenartige Störungen, Zerteilungen und Verlagerungen ihres Zellmaterials in wunderbarer Weise aus und bringen, wenn auch auf abnormen Wegen, doch schließlich einen normalen Organismus hervor. Ähnliche Vorgänge geschehen bei Wundheilungen, typischen oder atypischen Verwachsungen von Knochenbrüchen, im Ablaufe akuter Krankheiten usw.

Moderne Biologie sieht sich gezwungen, von einem gestaltungsmächtigen, ganzheitsstiftenden Organisationsfelde zu sprechen, das einem gestaltbaren Materialfeld von chemischen Substanzen, physikalischen Kräften und Zellen gegenübersteht, dieses durchdringt und formt. Sie sieht sich gezwungen zuzugestehen, daß es gänzlich unmöglich ist, aus der materiellen Gegebenheit z. B. eines Eies, die Entwicklung und Gestaltung des ausgewachsenen Organismus abzuleiten, und daß sich auch hinter Ausdrücken wie „Anlagen", „Gene", „organbildende Keimbezirke", „Organisatoren", in letzter Hinsicht die Wirklichkeit übermaterieller und überräumlicher Gestaltungskräfte verbirgt. Wie nun ein Handwerker oder Künstler zur Vollendung seines Werkes des Werkmateriales und der Werkzeuge bedarf, während der eigentliche Grund der Gestaltung in den Ideen seines Geistes liegt, so bedienen sich auch die in den Organismen tätigen Gestaltungskräfte der chemisch- physikalischen Gegebenheiten sowie der vitalen Eigenschaften der einzelnen Zellen als eines Materiales. Diese Gestaltungskräfte wirken also zwar wohl innerhalb des Neben- und Auseinander des Raumes und innerhalb der Substanzen und Kräfte der materiellen Körperwelt, sind dem aber keineswegs unterworfen, weil sie sonst nicht mit solcher Überlegenheit aus den im Raume zerstreuten materiellen Stoffen und Kräften die Gestalt eines organischen Ganzen bilden, erhalten und erneuern könnten.

Aber noch mehr: Lebewesen sind nicht nur Gestalten

[1] Vgl. zum Folgenden des Verfassers Bücher: Menschenkunde. Die Physiognomik der Lebenserscheinungen als Grundlage einer erweiterten Medizin, Frankfurt a. M., 1941, Dynamische Morphologie. Embryonalentwicklung und Konstitutionslehre als Grundlagen praktischer Medizin, 1943, Gestaltstufen der Naturreiche und das Problem der Zeit, Niemeyer, Halle-Saale, 1945, Erde und Kosmos. Eine kosmologische Biologie, Frankfurt a.M., 2. Aufl., 1940.

und Ganzheiten im Raume, sondern auch solche in der Zeit. Was uns als „dauernder" Körper eines Tieres oder Menschen erscheint, dauert nämlich keineswegs im stofflich-materiellen, sondern nur im gestalthaft-ideellen Sinne. Stets werden die vorhandenen Stoffe, Zellen und Gewebe des Körpers abgebaut, ausgeschieden und aus den aufgenommenen Nahrungsstoffen neu auferbaut. Lebendige Leiber gleichen daher nicht starren Dingen, sondern „Flammen", bei denen das Materielle im „Stirb und Werde" wechselt und einzig die Gestalt dauert. Daraus ergibt sich aber, daß das, was wir Tod nennen, nur ein besonders auffälliges und totales Abstoßen und Ausscheiden des Körpers am Lebensende darstellt, während wir eigentlich zeitlebens in weniger auffälliger Weise körperlich sterben und wiedergeboren werden in demjenigen, was der Physiologe Stoff-Wechsel, Ernährung und Ausscheidung nennt.

Die Gestaltungs- und Ganzheitskräfte nun, die diesen Stoffwechsel regieren, sind offenbar dem Stirb und Werde, der Geburt, dem Alter und dem Tode und damit der Zeit nicht unterworfen, sie bilden das Dauernde, Wesenhafte und Überzeitliche in allem körperlichen Wechsel, Werden und Vergehen. Das Körperlich-Materielle ist demnach lediglich eine vorübergehende Sichtbarwerdung (Verkörperung) eines an sich zunächst für uns unsichtbaren Übermateriellen. (Rudolf Steiner nennt diese Kräfte „Bildekräfteleib", „aetherische Bildekräfte" oder „Aetherleib", wobei unter „Leib" ein ganzheitliches Gefüge von Kräften, kein grobmaterielles „Ding" zu verstehen ist. Mittels dieser aetherischen Bildekräfte erbaut sich nun die eigentliche geistig-seelische Individualität des Menschen ihren materiellen Leibesorganismus. Diese Individualität ist das eigentlich dauernde, während die Kräfte des Aetherleibes vorgeburtlich aus dem übermateriellen Kosmos herangezogen und nach dem Tode wieder an den Kosmos zurückgegeben werden.)

Tragen wir also bereits während unseres Erdenlebens ein Überzeitliches in uns, das unseren Körper, von der Embryonalzeit im Mutterleibe angefangen, aufbaut, erhält und erneut, dann treffen wir offenbar auf ein unvergängliches und insoferne ewiges Prinzip nicht erst am Ende unseres Erdenlebens, sondern dieses Prinzip begleitet unser ganzes Erdenleben, weil es die schöpferische Grundkraft ist, ohne die unser Leib weder entstehen noch einen Augenblick bestehen könnte. Durchdenkt man diese Zusammenhänge vorurteilslos und gründlich, so kann man mit Gewißheit sagen: was den körperlichen Tod am Lebensende überdauert, ist dasselbe, was dem körperlichen Leben am Lebensanfange vorherging und was den ganzen Lebenslauf zwischen Geburt und Tod in Gesundheit, Krankheit, Ernährung und Heilung als verborgene Kraft trug.

Das Vorgeburtliche und das Nachtotliche und die verborgene Tiefenkraft unseres Erden-Leibeslebens sind Eins und Dasselbe.

Der unmittelbarste, von der Natur selbst veranstaltete, aber vom wissenschaftlichen Denken nicht gewürdigte Experimentalbeweis gegen jeden Materialismus ist aber die Tatsache der Leiche und Leichenverwesung. Sie zeigt unwidersprechlich, daß die den menschlichen Leib zusammensetzenden chemisch-physikalischen Kräfte und Stoffe, sobald sie ausschließlich sich selbst überlassen sind, diesen Leib nicht zu erhalten, sondern nur zu zerstören und ins Formlose aufzulösen vermögen. Folglich waren während des Lebens andere höhere Kräfte am Werke, um den materiellen Stoffen und Kräften jene Richtung zu geben, die sie, entgegen ihren eigenen Tendenzen, befähigten, einen organisierten Leib zu bilden. Im Leichenzerfall wird dann nur jene Eigentendenz der irdisch-materiellen Wirklichkeit zerstörend sichtbar, die zwar schon während des Leibeslebens vorhanden war, aber da von höheren Kräften in ihrer Offenbarung zurückgedrängt wurde. Un-

ser Leibesleben ist demnach der dauernde Kampf mit den im Wesen des Irdisch-Materiellen gelegenen Auflösungs- und Todeskräften, und die verschiedenen akuten oder chronischen Erkrankungen, Leibes- und Lebenskrisen zeigen diesen Kampf in dramatischer Weise.

Hieraus ergibt sich, daß wir in der uns im Raume umgebenden, den äußeren Sinnen zugänglichen und von der Technik benützten Welt materieller Stoffe und Kräfte nicht als lebendige Menschen, sondern nur als zerfallende Leichen beheimatet sind. Daher sind dann auch die letzten praktischen Folgerungen eines materialistischen Zeitalters Ereignisse, die das Menschenleben zerstören und verwesende Leichen im Übermaß hervorrufen, d. h. Kriege. Was in uns nach Gestalt und Verhalten wahrhaft menschlich ist, das gehört nicht der uns im Raume umgebenden sichtbaren Körperwelt an und das allein kann auf die Dauer auch unser geschichtliches, kulturelles und soziales Dasein beleben und tragen. Wer dies mit nüchterner wissenschaftlicher Klarheit durchschaut, erkennt nicht nur die wahren Wurzeln der über Europa hereingebrochenen Katastrophen, sondern weiß auch, wodurch allein neue, bessere Zeiten heraufgeführt werden können.

Auf Grund unserer wissenschaftlichen Erfahrungen sind wir also heute zu sagen gezwungen: Im Raum-Zeitlichen und Körperlich-Materiellen haben wir das Wirkungs- und Offenbarungsbereich von Kräften, die selbst raumübergreifend (überräumlich), zeitübergreifend (überzeitlich, ewig) und materiegestaltend (übermateriell) sind. So wenig ich ein Magnetfeld vernichte, wenn ich die Ordnung der Eisenfeilspäne, die ihm seine Existenz verdankt, zerstöre, so wenig vernichte ich die schöpferischen Gestaltungskräfte eines Lebewesens, wenn ich ihr räumlich-materielles Wirkungs- und Erscheinungsbereich (den Körper) störe (krankmache) oder zerbreche (töte). Im ersten Falle werden sie sich, so gut es geht, ausgleichend (heilend) betätigen, im

zweiten Falle werden sie sich vom unbrauchbar gewordenen Wirkungsfeld ganz zurückziehen und dieses als Leiche seinen eigenen Zerfallstendenzen überlassen[1].

Mit solchen Gedanken hat man nun aber nicht etwa das Bereich exakter objektiver Wissenschaftlichkeit verlassen und sich (wie man von unkritischen Köpfen hören kann) auf das uferlose Meer subjektiver Phantastik begeben. Wohl aber hat man das Bereich der Wissenschaft nach höheren Daseins- und Wirklichkeitsstufen ausgeweitet, deren Gesetzmäßigkeiten man im biologischen Bereich ebenso exakt studieren kann, wie der Physiker in seinem Bereiche Magnetismus oder Schwerkraft erforscht. Das exakte Studium dieser höheren Wirklichkeitsbereiche fordert allerdings vom Menschen die Ausweitung seiner Denkmethoden und Erkenntniskräfte, die z. B. Goethe so am Herzen lag, wogegen aber zugleich menschliche Gewohnheit und Trägheit heftig widerstreitet. Man versuche sich klar zu machen,

[1] Im Zusammenhang mit vorstehenden Erwägungen ist nun auf eine heute weitverbreitete Meinung hinzuweisen, welche besagt, auch modernste Physik (Mikrophysik, Elektronen-, Atom- und Kernphysik) überwinde bereits den Materialismus und Mechanismus, indem sie die grobsinnliche Materialität der älteren (klassischen) Physik verlasse und in gänzlich unsinnliche, unmaterielle und reindynamische Gebiete vordringe, welche aller grobmateriellen Körperwelt zugrunde lägen. Ja, es gibt Physiker, die glauben, auf diesem Wege bereits dem Reiche des Geistes und der Freiheit zu nahen. Solches ist aber ein verhängnisvoller Irrtum. Allerdings löst moderne Physik die grobe Materialität der Welt auf, aber nicht um sich von der materiellen Wirklichkeit stufenweise in ein Übermaterielles und endlich in ein geistig-seelisches Wesenhaftes zu erheben, wie es dem Pflanzen-, Tier- und Menschenreich zugrunde liegt, sondern um in umgekehrter Richtung in ein Untermaterielles herabzusteigen. Der Weg, der zu Pflanze, Tier und Mensch führt, geht ins Übersinnliche und mündet in einer Welt freier, personhafter, unsterblicher Geister, in letzter Linie in einer Welt höchster kosmischer Ordnung, Ganzheit und Gestaltgesetzlichkeit, der Weg moderner Physik hingegen führt ins Untersinnliche und ins akosmische Schatten- und Gespensterbereich wesenloser mathematischer Funktionen oder gar bloßer

wie hinter vielen materialistischen Bekenntnissen unserer Zeit nichts anderes als Denkträgheit oder Angst vor neuen Wirklichkeitsregionen sich verbirgt.

Raum- und zeitübergreifenden Gestaltungs- und Ganzheitskräften begegnet nun aber nicht nur der Biologe beim Studium leiblicher Vorgänge, sondern auch der Psychologe bei der Beobachtung von Bewußtseinserscheinungen, wie es z. B. Wahrnehmen und Denken sind. Zunächst besteht die vor uns ausgebreitete Wirklichkeit aus einer im Raume nebeneinander gelagerten Vielheit von Dingen, die ihre Eindrücke z. B. als Licht- und Farbreize in unser Auge senden. Aber dabei bleibt es nicht. Im menschlichen Sehen wirkt vielmehr eine Kraft, die das Aus- und Nebeneinander isolierter Dinge und Sinneseindrücke zur Einheit eines „Bildes" zusammenfaßt. Darauf beruht alle Raumkunst und Malerei. Man mache sich doch nur folgendes klar: rein physikalisch betrachtet ist z. B. eine photographische Platte

statistischer Häufungs- und Zufallsgesetze. Er führt nicht zum näheren Verständnis des Lebendigen, sondern noch weiter von allem Lebendigen weg, als der grobsinnliche Materialismus der älteren Physik. Die schöpferische Freiheit eines moralischen Geistwesens, deren tiefste Wurzel Liebe ist, ist der äußerste Gegenpol der „Unberechenbarkeit" und der „Unbestimmtheit" im untermateriellen Zahlen-, Kräfte- und Schattenbereich der modernen Physik. Moderne Physik und ein von ihr beherrschtes soziales Leben geht mit Riesenschritten dem Abgrunde des Antigeistes entgegen, der nicht die welt- und lebensschaffenden Ordnungskräfte Gott-Vaters, nicht die welt- und lebenserneuernden Liebeskräfte Gott-Sohnes, nicht die welt- und lebenserweckenden Freiheitskräfte des Heiligen Geistes, sondern die Kräfte der Weltauflösung, des Dunkels, des Chaos und der Ent-ichung der Menschen in sich birgt. Es werden Zeiten kommen, in denen auch die sehend sein werden, die es heute noch vorziehen, die Augen zu verschließen. Retten könnten uns nur Kräfte, die ebenso hoch ins Übermaterielle und Überirdische hinausführen, als moderne Physik ins Untermaterielle und Unterirdische hinabsteigt. Das aber sind die Kräfte, die von Rudolf Steiners Lebenswerk ausstrahlen, weil in ihnen der Christus lebt.

lediglich eine Nebeneinanderlagerung von verschiedenen geschwärzten Bromsilberteilchen, deren jedes für sich besteht, von seinem Nachbar nichts weiß und also eigentlich noch kein „Bild" darstellt. Das Bild als Bild entsteht erst im menschlichen Sehen, weil hier ein das räumliche Neben- und Auseinander übergreifendes, die Vielheit der einzelnen Teile zur Einheit und Ganzheit zusammen-schauendes Prinzip tätig ist. Bei starker Ermüdung, unter Einwirkung von Rauschgiften oder nach traumatischen Gehirnschädigungen kann diese synthetische Kraft im menschlichen Bewußtsein gestört sein, wodurch sogleich die Gestalt- und Ganzheitserfassung des Gesichtsfeldes herabgesetzt wird. Es ist klar, daß auch die Nervenbahnen und die Ganglienzellen des Großhirns diese Gestalt- und Ganzheitssynthese nicht zu leisten vermögen, weil sie als räumlich-materielle Gebilde ja selbst dem Aus- und Nebeneinander angehören.

Noch eindrucksamer ist die Betätigung eines solchen Faktors auf dem Gebiete des Hörens. Was da z. B. jeweils beim Erklingen eines Musikstückes rein physikalisch wirklich ist, sind nur die in jedem Augenblick den Raum erfüllenden Töne bzw. Schallwellen. Die Töne des vergangenen Augenblicks sind bereits ins Nichts spurlos verweht, die Töne des kommenden noch gar nicht erklungen. Im musikalischen Erleben jedoch bleiben auch die längst im Nichts versunkenen Töne in geheimnisvoller Weise bewahrt, ja es werden sogar die kommenden Töne in noch geheimnisvollerer Weise erwartend vorweggenommen. Nur deshalb vermögen wir eine Melodie als Melodie zu hören und die harmonische Auflösung vorübergehender Dissonanzen befriedigt zur Kenntnis zu nehmen. Also muß im menschlichen Bewußtsein eine Wesenheit wirken, die nicht, wie alles Materielle, lediglich der Gegenwart angehört, vielmehr Vergangenheit und Zukunft umgreift, und zwar so, daß beide in ihr lebendig sind. Das ist das Ge-

heimnis von Gedächtnis und Erinnerung nach seiten der Vergangenheit, von Erwarten und Planen nach seiten der Zukunft.

Setzt also die Einheit eines malerischen Bildes die Tätigkeit eines Überräumlichen im Bewußtsein voraus, so die Einheit einer musikalischen Melodie die Tätigkeit eines Überzeitlichen. In diesem Sinne kann man dann alles künstlerische Gestalten die Verräumlichung und Verzeitlichung, d. h. Auseinanderlegung eines im menschlichen Bewußtsein lebenden überräumlichen und überzeitlichen Wesens und Sinngehaltes nennen. In letzter Hinsicht ist dann der Ablauf eines ganzen Menschenlebens zwischen Konzeption, Geburt und Tod einschließlich der Leibesentwicklung und Leibeserhaltung nichts anderes als die schicksalhafte Auseinandersetzung des menschlichen Wesenskernes mit den Gegebenheiten der materiellen Welt im Nacheinander der Zeit, im Auseinander des Raumes, also ein einziges großes Geschehen der Verkörperung, der Darlebung und Darleibung eines Überräumlichen und Überzeitlichen.

Die Folgerungen, die sich aus den angedeuteten Erkenntnissen ergeben, sind außerordentliche: Es gelang uns nämlich nichts Geringeres, als durch den Vordergrund der raum-zeitlich-materiellen Welt hindurch in das Reich wesenhafter Gestaltungs- und Ganzheitskräfte vorzudringen, die sich sowohl im Bereiche des Biologisch-Leiblichen wie in dem des Psychologisch-Bewußten schaffend betätigen. Nennen wir diese Kräfte nun im weitesten Sinne „seelisch", so ergibt sich unschwer die Einsicht, daß Seele sich in doppelter Weise bekundet: 1. tief unbewußt und schlafhaft in der Embryonalzeit und dann weiterhin zeitlebens in den Wachstums-, Ernährungs- und Heilungsvorgängen unseres Leibes und seiner Organe, 2. wach und der Umwelt zugekehrt im bewußten Sehen und Hören, Denken und Handeln.

Für das Zustandekommen des bewußten Seelenlebens

besitzt nun zwar das Nervensystem, genauer das Großhirn, entscheidende Bedeutung, aber keineswegs in dem Sinne, als würde das Gehirn die Kräfte der Wahrnehmung und des Denkens oder gar der Seele „erzeugen", sondern lediglich in dem Sinne, daß Gehirn und Nervensystem die Voraussetzungen, gleichsam die Werkzeuge bilden, wodurch die dem ganzen Leibesleben und also auch der Gestaltung und Funktion des Gehirnes zugrundeliegenden schöpferischen Seelenkräfte sich zum Bewußtsein erheben und wahrnehmend und denkend der Außenwelt zuwenden. Schlafen und Wachen, einwärtsgewandte, leibhaft-organische Tätigkeit und auswärtsgewandte, welthafte Tätigkeit sind also die beiden polaren Erscheinungsweisen des Seelischen, welches demnach keineswegs mit „Bewußtsein" gleichgesetzt werden darf. Daher darf dann auch nicht das Hinschwinden des Bewußtseins im Schlafe, in der Ohnmacht, nach Gehirnverletzungen oder im Tode, als Beweis für die Vernichtung des Seelischen und für seine Unabtrennbarkeit vom Leibe genommen werden, ganz abgesehen davon, ob nicht die Vernichtung des gewöhnlichen Bewußtseins im Tode mit dem Erwachen eines ganz andersartigen leibfreien, weil allein im übermateriellen Wesenskerne wurzelnden höheren Bewußtseins verbunden ist, von welch letzterem wir nur deshalb nichts wissen, weil wir zu tief im Materialismus begraben sind. Doch davon später!

4. Kapitel

BEWEISE FÜR DIE UNVERGÄNGLICHKEIT DES INDIVIDUELLEN MENSCHLICHEN WESENSKERNES DURCH TATSACHEN DES SELBSTERLEBENS

Durch das Vorhergehende erscheint demnach die Wirklichkeit eines dem Leibe vorhergehenden, weil ihn schaffenden und erhaltenden, und somit auch die Wirk-

lichkeit eines den Leib überdauernden Übermateriellen wissenschaftlich bewiesen: Es gibt im Weltall die Wirklichkeit eines Geistig-Seelischen und Ewigen im weitesten Sinne. Nun aber erhebt sich die letzte und intimste Frage: Ist dieses Geistig-Seelische lediglich ein solches im unpersönlichen, kosmischen und im allgemeinen göttlichen Sinne (z. B. Weltseele, Weltgeist) oder darf auch von einem individuellen und persönlichen Seelen- und Geisteswesen und mithin von einer persönlichen Ungeborenheit und Unsterblichkeit gesprochen werden?

Die Entscheidung dieser Frage erfordert nun ein vergleichendes Studium von Natur und Mensch, Mensch- und Tierreich, worüber folgendes angedeutet sei: Im Tierreich wirkt ganz offensichtlich Geistig-Seelisches zunächst nur als Allgemeines, Unpersönliches oder Gattungshaftes. Mit Recht sprechen wir vom einzelnen Tier als einem „Exemplar", zu deutsch „Beispiel". Der einzelne Frosch, die einzelne Schwalbe, das einzelne Reh erscheinen uns nur als Beispiele für die jeweiligen Gattungen oder Arten, also für das Wesen der Froschheit, Schwalbenheit, Rehheit. Zwar unterscheidet sich selbstverständlich z. B. jeder einzelne Frosch in Feinheiten von allen anderen, aber diese Unterschiede gewinnen hier nicht die Bedeutung dessen, was wir im menschlichen Bereiche „Individualität" oder „Persönlichkeit" nennen. Denn das einzelne Tier tritt für sein Wesen und sein Verhalten nicht als selbstverantwortlich (als moralische, juridische und logische Persönlichkeit) ein und kann vernünftigerweise dafür auch nicht verantwortlich gemacht, also z. B. nicht vor Gericht gezogen werden.

Verantwortlich zu machen wäre allein die „Gattung", die „Natur", die „Weltseele", die „Gottheit", oder wie man es nennen mag, die jedem Einzelwesen seine bestimmten Eigenschaften gab, aus denen sein Verhalten, das Gelingen oder Mißlingen seiner Handlungen, mit Notwendigkeit hervorgeht. Insoferne befinden sich die Tiere ganz und ausschließlich in den Händen dessen, was man auch „Vererbung" nennen kann, d. h. jedes Einzelwesen lebt und handelt nicht aus sich selbst, handelt nicht als „Selbst", sondern nur aus dem tragenden Strome der Art und Gattung. Bei Haustieren, besonders Hunden, tritt oft der Schein eines andern auf: Das einzelne Tier als solches gewinnt etwas, was man fast den Keim individueller Persönlichkeit nennen könnte. Aber hier ist bereits ein gewisses Hinüberstrahlen vom Menschen auf das Tier, eine sympathische Teilhabe des Tieres an der Persönlichkeit seines Herrn gegeben, die ihm etwas wie einen Abglanz des Persönlich-Individuellen verleiht. An eine Ungeborenheit und Unsterblichkeit des einzelnen Hundes wird deshalb niemand glauben, der nüchtern diese Verhältnisse durchschaut.

Bedenken wir weiterhin, wie in den Bauten der Bienen und Ameisen, in den Fanggeräten der Spinnen, den Brutinstinkten der Vögel ein hohes Maß gedankenhafter Weisheit bzw. moralischen Opfermutes und hingebender Liebe wirkt. Trotzdem wird man nicht behaupten wollen, daß hierbei das einzelne Tierexemplar als solches Kräfte persönlicher Einsicht und Moralität entwickle. Ebenso zweifellos ist es nun aber, daß der Mensch sich über diesen Zustand naturhafter Instinkte und Getriebenheiten erheben kann. Wir sagen ausdrücklich „kann", denn zunächst, bei primitiven Naturvölkern oder auch bei uns innerhalb des Alltages, ist die Getriebenheit durch Instinkte oder unpersönliche Konventionen auch hier übermächtig. Darüber hinaus aber kann der Mensch durch eigenes, höchstpersönliches Nachdenken zur Einsicht z. B. in einen mathematischen Lehrsatz gelangen. Solange ich einen solchen Lehrsatz nur einfach auswendiglerne und praktisch anwende, verbleibt mein Wissen und Tun noch im Unpersönlichen. Habe ich ihn aber durch eigenste Denkermühe

durchschaut, so ist diese Einsicht nun etwas, was mir niemand, auch kein Gott, wieder nehmen kann, denn es ist meiner eigensten Tat entsprungen und also auch mein eigener unverlierbarer Besitz.

Dasselbe gilt auf moralischem Gebiete. Solange ich nur naturhafte Triebe und Instinkte auslebe oder einfach nur dem folge, was andere Menschen tun, oder die Tradition und Konvention verlangt (es mag an sich noch so richtig sein), lebt in mir lediglich ein allgemeines und unpersönliches Geistig-Seelisches. Sobald ich mich aber, vielleicht in jahrelangen Lebens- und Schicksalskämpfen und durch Gewissensnöte hindurch, zu selbständiger moralischer Einsicht durchgekämpft habe, stehe ich auf eigenstem Boden, auf letztem, unverlierbarem, granitnem Fundament.

Niemand kann daher, wenn er sich recht versteht, zum andern sagen: „Verschaffe dir statt meiner moralische oder logische Einsicht, denke oder befrage dein Gewissen für mich" — denn Einsicht und Gewissen sind unübertragbar. Wohl aber kann ich einen anderen anregen und fördern und ihn so auf den richtigen Weg weisen. Wirklich g e h e n aber muß jeder diesen Weg für sich selbst, aus eigener Kraft, in absoluter Einsamkeit. Es kann ihm letztlich niemand, auch kein Gott, helfen, denn jeder ist hier sich selbst letzte Instanz, gleichsam seine eigene Gottheit.

In diesem Sinne kann man sagen: die ganze Natur, einschließlich des Menschen, entspringe aus dem Göttlich-Geistigen, sei ein Spiegel seiner Weisheit, ein Schemel seiner Macht und Herrlichkeit. Darüber hinaus aber sei einzig im Menschen ein Funke vom Herzquell göttlichen Wesens selbst und unmittelbar zum tiefsten Kern persönlich-menschlichen Wesens geworden und so göttliche Substanz im Menschenleibe als wirksames Prinzip irdisch inkarniert. Daher heißt es im Johannesevangelium, der Mensch sei nicht Knecht, sondern Kind, Sohn, ja Freund der Vatergottheit.

Dieses Geheimnis drückt sich aus im Worte: Ich bin. Das Wort „Ich" ist kein Name wie andere Namen, die ich einem Gegenstande einfach als Bezeichnung verleihen kann, es weist vielmehr hin auf die unverwechselbare, unverlierbare und unabtauschbare Wesenheit des einzelnen Menschen als solchen. Von außen betrachtet mögen daher immerhin zwei Menschen, z. B. eineiige Zwillinge, einander außerordentlich, ja bis zum Verwechseln ähnlich sein, und doch weiß jeder von ihnen sich selbst als „Ich" und den andern als „Du", keiner verwechselt sich mit dem andern, keiner glaubt, wenigstens solange er nicht geistesgestört ist, er sei der andere oder der andere sei er, sondern jeder muß die Last eigenster logischer und moralischer Gewissenseinsicht für sich selbst tragen und kann sie nicht dem andern aufbürden.

Vielleicht darf an dieser Stelle an Goethe erinnert werden, der sich am Ende eines langen, restloser Ich-Tätigkeit gewidmeten Lebens, durchaus zur Unzerstörbarkeit des persönlichen Wesenskernes bekannte und diesen im Anschluß an Aristoteles „Entelechie" oder im Anschluß an Leibniz „Monade" nannte: „Jede Entelechie ist ein Stück Ewigkeit, und die paar Jahre, die sie mit einem irdischen Körper verbunden ist, machen sie nicht altern." Die menschlichen Geistwesen „müssen sich nur in rastloser Tätigkeit erhalten. Wird ihnen diese zur anderen Natur, so kann es ihnen in Ewigkeit nicht an Beschäftigung fehlen... Das Werden der Schöpfung ist ihnen anvertraut. Gerufen oder ungerufen, sie kommen von selbst, auf allen Wegen, von allen Bergen, aus allen Sternen; wer mag sie aufhalten? An eine Vernichtung ist gar nicht zu denken." Und im Faust zeigt uns Goethe einen Menschen, der sich eben durch seine persönliche, rastlos strebende Tätigkeit innerhalb des Erden-Leibeslebens die Kraft gewinnt, sein persönliches Geistwesen (sein wahres Ich) ungefährdet durch die Todespforte hindurchzutragen,

um es sich im Geisterreiche nicht nur als selbständiges Ich zu bewahren, sondern es auch als mitschaffende Kraft kosmisch weiter zu betätigen.

Ja Goethe gelangte schließlich, ähnlich wie Lessing in seiner berühmten „Erziehung des Menschengeschlechtes", zur Überzeugung von der Notwendigkeit wiederholter Erdenleben. Wie könnte nämlich ein einmaliges Erdendasein alle im Menschen liegenden Möglichkeiten erschöpfen und ihm die volle Ausbildung und Erstarkung seines Geistwesens ermöglichen? Zumal doch die Erlebnisse, Taten und Leiden eines Erdenlebens darnach verlangen, entsprechend geläutert und verwandelt, sich in einem nächsten Erdenleben weiter zu bewähren sowie umgekehrt dieses gegenwärtige Erdenleben in vielen seiner Schicksale, Menschenbegegnungen usw. solange unverständlich bleiben muß, als man in ihm nicht die verwandelten Früchte eines vergangenen Erdenlebens zu erblicken vermag. Rudolf Steiner[1] hat uns gezeigt, daß Goethe und Lessing recht hatten.

Alle derartigen Beweise im Reiche des Geistig-Seelischen können aber nicht durch äußere Sinneswahrnehmungen oder Laboratoriumsexperimente geführt werden, sie erfordern vielmehr ganz andere, aber nicht weniger exakte und durchsichtige Wege. Um das einzusehen, erwäge man folgendes: Das, was wir gewöhnlich unser „Ich" nennen, ist nur eine Art Spiegelung unseres unvergänglichen Geistwesens (des wahren Ich) und es wäre töricht, dieses „Spiegelbild", welches gar nicht erst mit dem Tode, sondern schon allnächtlich im Schlafe, aber auch in Ohnmachtszuständen vergeht, mit dem wirklichen „Sein" zu verwechseln. Daher ist das alltägliche Bewußtsein und die von diesem Bewußtsein

[1] Vgl. dessen Bücher: Theosophie, Offenbarungen des Karma, Reinkarnation und Karma vom Standpunkt der modernen Naturwissenchaft, Wie Karma wirkt. Vgl. auch O. J. Hartmann: Der Mensch als Selbstgestalter seines Schicksals, Lebenslauf und Wiederverkörperung, Frankfurt a. M., 5. Aufl., 1946.

ausgehende Psychologie durchaus im Recht, wenn sie erklärt, beim Studium des seelischen Innenlebens lediglich das Hin- und Herfluten, Auf- und Abwogen, Entstehen, Vergehen und Sich-Verwandeln einzelner Erinnerungsbilder, Gefühle, Empfindungen, Gedanken und Willensimpulse, aber nirgends ein „Ich" zu finden. Sie ist daher geneigt, das, was der gewöhnliche Mensch sein „Ich" nennt und stets mit mehr oder weniger Eitelkeit im Munde führt, lediglich als vergängliches Bündel der jeweiligen Bewußtseinsvorgänge bzw. als Ausdruck der materiellen Gehirnvorgänge zu betrachten.

Das wahre Ich kann nämlich, wie alles Geistig-Seelische, nicht wie ein äußeres „Ding" durch passives Hinschauen oder gar durch Messungen und Experimente nachgewiesen werden. Es wird vielmehr nur beobachtet, indem man es selbst ergreift und in Tätigkeit versetzt, denn es ist ganz und gar schöpferische Aktivität und kann daher nur im praktischen Selbstvollzuge zugleich auch gewußt werden. Daher sind auch alle verstandesmäßigen Erwägungen hinsichtlich der Ungewordenheit und Unvergänglichkeit des Menschen-Ich in letzter Hinsicht nicht wirkliche Beweise, sondern nur Anweisungen zum Selbstgehen eines Weges in der Ich-Bestätigung, darin jeder für sich selbst dieses Ich in seiner Wesenhaftigkeit allein wirklich erfahren kann.

Man wird nun sogleich etwas wie eine Verdichtung seines gewöhnlichen schattenhaften Bewußtseins und darin den ersten Keim seines unvergänglichen Geistwesens verspüren, wenn man, im Sinne des früher (vgl. S. 36) erwähnten Schulungsweges irgendeine Sache, sie mag an sich noch so bedeutungslos sein, in vollständiger logischer Konsequenz und ohne sich durch nicht zur Sache gehörige Gedanken und Assoziationen stören zu lassen, durchdenkt. Nicht was dabei als Resultat herauskommt, sondern auf die im Denken aufgewandte Mühe und Folgerichtigkeit kommt es an. Je größer diese ist, ja je mehr sie sich dem Schmerze nähert, desto

besser. Es ist eine Art Gymnastik unseres Geistig-Seelischen. So wie wir in der Leibesgymnastik unsere Muskeln erst in der Betätigung und dadurch erleben, daß sie sich spannen und schließlich verdicken, ebenso ist es auch auf dem Gebiete des Geistig-Seelischen.

Wir gelangen durch solche mit eiserner Konsequenz fortgesetzte Gedanken- und Konzentrationsübungen schließlich auch zu einem neuen uns vorher unbekannten Verhältnis zu unserem Leibe. Bei Goethe findet sich der wichtige Ausspruch: „Die Tiere werden von ihren Organen belehrt. Der Mensch gleichfalls, er hat aber den Vorzug, seine Organe wieder zu belehren." In der Tat ist alles, was ein Tier vollbringt, sein gesamtes äußeres Verhalten, seine oft außerordentliche Instinktweisheit und Klugheit, nichts anderes als die Erscheinung dessen, was bereits im gröberen und feineren Bau des Tieres, besonders auch im Bau seines Zentralnervensystems und seiner Sinnes- und Bewegungsorgane veranlagt ist, bzw. was als Reiz von außen kommt. So steht das Tier ganz unter dem Zwange seiner Innen- und Umwelt. Es denkt, fühlt, handelt, entschließt sich, kurz, „lebt" nicht so sehr aus sich selbst, als daß es gewissermaßen durch die Gegebenheiten seiner Innen- und Umwelt gelebt, getrieben, inspiriert wird.

Auch für den Menschen trifft dies zunächst zu. Unser gewöhnliches Bewußtsein, Denken und Handeln ist weitgehend lediglich der Schauplatz, auf dem sich die Reize und Eindrücke der Außenwelt und die aus den Tiefen unseres Leibeslebens aufsteigenden Affekte, Triebe, Gedanken und Erinnerungen herumtummeln. Ein solches Leben erfordert wenig oder gar keine Initiative, es läuft weitgehend von selbst ab und jeder ehrliche Beobachter wird zugeben, daß das meiste dessen, was er tagsüber vollbringt und erlebt, ohne sein eigenes Zutun entweder durch den Zwang äußerer Anforderungen oder aus den Tiefen seines Leibes und Unbewußten in Gang gebracht wird.

Versuchen wir jedoch in vollständiger Abgeschiedenheit von der Außenwelt und in absolutester innerer Stille mit äußerster Anstrengung uns in gedanklicher oder moralischer Besinnung zu betätigen, so erfahren wir und arbeiten wir erstmalig bewußt mit den Kräften, die von der Konzeption und Geburt her unbewußt an der Gestaltung unseres Leibes und besonders auch unseres Gehirnes tätig waren und deren bloße sekundäre Spiegelung wir in unserem alltäglichen schattenhaften und passiven Bewußtsein erlebten. Wir ergreifen unser eigenes Geistig-Seelisches selbst und unmittelbar in seinen vorgeburtlichen und vorkörperlichen Wesenswurzeln und werden dadurch aus einem Sklaven mehr und mehr zum Herrn unseres Leibeslebens. Wir beginnen von unserem verstärkten gedanklichen und moralischen Bewußtsein aus unseren Leib, besonders den feineren Bau unseres Großhirns so wie die feineren Funktionen unseres gesamten Stoffwechsel- und Drüsensystems umzugestalten und dadurch nach und nach immer tiefgreifender die Grundlagen unseres Denkens, unserer Affekte, Gefühlsstimmungen und Triebe zu wandeln. Die ersten Anfänge einer wirklichen Selbst- und Charaktererziehung bis in die Verwandlung der Denk- und Lebensgewohnheiten, ja des Temperamentes werden beschritten.

Wir erleben uns dann nicht mehr so sehr „innerhalb" des Leibes und vom Leibe getragen, als gewissermaßen unseren Leib von außen her ergreifend, umfassend und formend. Dadurch erfahren wir aber erstmalig den inneren Widerstand des Leibes und alles dessen, was er uns an eingewurzelten Denk-, Fühl- und Willensgewohnheiten entgegenträgt. Wir erfahren aber auch darin zugleich den Widerstand der gesamten materiellen Außenwelt und Natur, denen dieser Leib als räumlich-materielles Gebilde eingegliedert ist und woher ihm mit Macht Sinneseindrücke, Motive und Kräfte zuströmen. Wir erleben aber in allen diesen Widerständen

auch wieder rückwirkend die wachsende Kraft unseres Geistig-Seelischen, unseres wahren Ich, das sich seines ewigen Wesens gerade am Widerstand des Vergänglichen bewußt wird. Wir erleben schließlich alles dieses Widerstehende als formbares Material, das seine tiefere Sinngebung erst durch die logische und moralische Individualität des Menschen erfahren kann.

Unterliegt nämlich der Mensch den Kräften der äußeren Natur und verliert er sich an die Trieb- und Drangkräfte seines Leibes, so vorenthält er seinem Leibe, wie der Natur, gerade das, was er ihnen nur geben kann, wenn er sich der dumpfen Verhaftung an sie entreißt, um sich als Mitschaffender der Gottheit gestaltend, verwandelnd, erhöhend an ihnen zu betätigen. In diesem Sinne nannte Paracelsus den einen Alchymisten, der ein Ding dahinbringt, wohin es von der Natur verordnet ist, und so ist uns die Durchgeistigung, ja die Durchsittlichung alles Leiblich-Naturhaften als höchste Alchymie zur Aufgabe gemacht, die sich nicht zum wenigsten in echter Kunst äußert.

In diesem Sinne sagt Novalis: „Wir sind auf einer Mission, zur Bildung der Erde sind wir berufen", und diese Erde bewährt sich dadurch als „Pflanzstätte von Geistern". Und Goethe faßt alles hier zu Sagende mit den Worten zusammen: „Das ganze Weltenwesen liegt vor uns, wie ein großer Steinbruch vor dem Baumeister. Alles außer uns ist nur Element, ja ich darf wohl sagen, auch alles an uns; aber tief in uns liegt diese schöpferische Kraft, die das zu erschaffen vermag, was sein soll, und uns nicht ruhen und rasten läßt, bis wir es außer uns oder an uns, auf eine oder die andere Weise, dargestellt haben."

Zum Schluß kann man auch durch folgende Erwägungen das Bewußtsein dessen erwecken, was sich im Geheimnis des „Ich" andeutet. Allen Lebewesen ist Angst und Furcht eigentümlich und angemessen. Da sich nämlich ihr Dasein auf die Existenz eines materiellen Körpers aufbaut, der jedoch als verschwindend kleines Gebilde einem überwältigenden, von ungeheuren Kräften durchpulsten materiellen Weltall gegenübersteht, außerdem von Feinden bedroht wird und schließlich in sich selbst die sich in Krankheiten, Mißbildungen und Lebenskrisen äußernden materiellen Zerstörungskräfte trägt, so müssen sie diese universale Bedrohung mit Angst und Furcht beantworten. Ja Angst und Furcht bilden die Grundstimmung ihres Daseins, woraus sich ebenso haltlose Flucht wie blindwütiger Angriff herleiten, denn beide wurzeln letztlich nicht in innerer Kraft, sondern in innerer Schwäche.

Einzig der Mensch kann sich darüber und damit zugleich über sein gesamtes vergängliches Leibesdasein erheben: Zunächst dadurch, daß er dieses ganze Weltall gedanklich überschaut und dessen bewegende Kräfte und Gesetze erkennt.

Noch mehr aber, indem er sich als moralisches Wesen weiß und darin aller äußeren Bedrohung und Zerstörung das Bewußtsein entgegensetzen kann, Glied einer Geisterwelt, Angehöriger einer moralischen Weltordnung zu sein, in deren Gesetzen in letzter Hinsicht auch dieses ganze scheinbar übermächtige und doch in sich wesenlose und vergängliche äußere Weltall wurzelt.

Während daher bei unmittelbarer Lebensgefahr der physisch-leibliche Mensch (ähnlich dem Tiere bei Blutgeruch oder angesichts der Schlachtbank) von einem unbezwingbaren Entsetzen geschüttelt, von Zittern und Schweißausbruch befallen wird, kann zugleich der geistig-moralische Mensch in vollständiger Gelassenheit und Ruhe verharren, ja recht eigentlich an der Zerstörung seines leiblich-irdischen Daseins die Geburt und Erweckung eines unvergänglichen Geistwesens erfahren.

> „Das Sterbliche erdröhnt in den Grundfesten,
> aber das Unsterbliche fängt heller zu leuchten
> an und erkennt sich selbst." (Novalis)

Die Todesmacht der materiellen Welt, die Zerstörung

durch die Gewalt der Naturelemente oder durch menschliche „Errungenschaften" (Kriegsmaschinen), wird nun zum erhabenen Schauspiel, das unmittelbar eine Aufforderung zur moralischen Selbstbesinnung und Selbstverwandlung in sich trägt.

Und nun ein entscheidender Gesichtspunkt: Das Erblühen der irdisch-materiellen Kultur des Abendlandes war, besonders im letztvergangenen Jahrhundert und seit dem Ausklange der Goethezeit, tragischerweise verbunden mit einer zunehmenden Geistverdunkelung, ja mit einem Geistersterben und einem Sichabtrennen des Menschengeistes vom Weltengeiste. Vielleicht wird aber nun die Selbstzerstörung dieser irdisch-materiellen Kultur, deren Zeugen wir sind, einen mächtigen Anstoß zum Geisterwachen bilden im Sinne der Worte Rudolf Steiners an die Berliner Freunde 1923:

So mögen Blitze unsre Sinneshäuser
In Schutt zerschmettern:
Wir errichten Seelenhäuser
Auf der Erkenntnis
Eisenfestem Lichtesweben;
Und Untergang des Äußeren
Soll werden Aufgang
Des Seelen-Innersten.

Damit aber ist bereits ein Weg beschritten, schon innerhalb des Erden-Leibesdaseins wachend und mit Ich-Bewahrung durch das Tor des Todes zu schreiten und Zusammenhang mit Verstorbenen zu gewinnen.

Denn mehr als es Menschen wahrhaben wollen, wird die Menschheit heute schon durch die äußeren Ereignisse an die „Schwelle", ja über die Schwelle geführt, die Sinnlich-Irdisch-Materielles von Übersinnlich-Kosmisch-Geistigem scheidet. Das Erden-Leibesleben trägt uns heute nicht mehr wie früher. Wie satt und selbstverständlich stand noch vor dem ersten Weltkrieg der europäische Mensch im bürgerlichen Dasein, schien doch

eine Zeit grenzenlosen Fortschrittes in der Ausgestaltung des Erdenlebens und des Lebensgenusses angebrochen. Was sollte man sich viel um die geistige Welt kümmern?! Heute aber scheint der tragende Untergrund des Irdisch-Materiellen zurückzuweichen und wir fallen in ein Bodenloses, wenn es uns nicht gelingt, aus den Kräften von jenseits der Schwelle das Diesseits neu zu begründen. Die Erkenntnis der göttlich-geistigen Welt und die Vereinigung mit ihr sind heute nicht Probleme intellektueller Neugier oder schön-geistiger Schwärmerei, sondern Probleme des Seins oder Nichtseins unserer Existenz bis in die Fundamente des Sozialen, Wirtschaftlichen und Gesundheitlichen.

Das ist die Lehre des ersten und zweiten Weltkrieges und der seitherigen Ereignisse, und hierin liegt die Bedeutung des Lebenswerkes Rudolf Steiners.

5. Kapitel

DER EGOISMUS ALS VERDUNKELNDE KRAFT ZWISCHEN LEBENDEN UND ABGESCHIEDENEN UND DAS GEHEIMNIS DER LIEBE

Nun wendet sich unser Weg von Außen nach Innen, von der Verstandesargumentation zur Vorbereitung seelischen Erlebens. Hier steht nun fest: Die vorzüglichste, vielleicht die einzig wahre Brücke zwischen Lebenden und Verstorbenen, weil überhaupt zwischen Menschen, ist die Liebe. Denn „Liebe" bildet, über alles Nur-menschliche hinaus, das „Band der Welt", ohne das diese des nährenden Grundes und der zusammenhaltenden Ganzheit entbehrte und in Nichts zerfiele, vertrocknete, verkümmerte.

Die Entwicklung von „Liebe" ist daher auch der tiefste Sinn des früher (S. 36 ff.) gekennzeichneten

übersinnlichen Erkenntnisweges. Denn „Liebe", d. h. Überwindung von Selbstsucht und Egozentrik wird bereits auf der ersten Stufe dieses Schulungsweges dadurch vorbereitet, daß wir uns eine bestimmte Zeit hindurch gedanklich ganz auf einen freigewählten Gegenstand konzentrieren und diesen, unter Zurückdrängung aller etwa in uns aufsteigenden subjektiven Stimmungen, Absichten und Gedanken, ausschließlich in unserem Bewußtsein leben lassen, d. h. ihn meditieren. „Liebe" wird dann weiterentwickelt, wenn wir, auf der zweiten Stufe des Schulungsweges, die völlige Stille und Leere des Bewußtseins üben, um bei vollkommener Wachheit und bereiter Hingabe ganz dem offen zu sein, was aus der Welt zu uns sprechen will. „Liebe" vollendet sich endlich auf der dritten Stufe, wenn es uns gelang, die Kraft der Selbstlosigkeit und Wachheit so zu steigern, daß es uns möglich ist, ganz aus uns auszugehen und in ein anderes Wesen hinüberzutreten, so daß nun dessen Wesen ganz zu meinem wird und dadurch die Kluft zwischen „Sein" und „Wissen" sich endlich schließt.

Wie dumpf und selbstisch mutet dagegen das an, was wir zunächst „Liebe" nennen! Denn wie und was „lieben" wir zunächst, wenn wir z. B. einem Mitmenschen gegenübertreten?

Hier ist es wichtig, sich folgendes klarzumachen: Jedes Lebewesen betrachtet sich als selbstverständlichen biologischen Mittelpunkt seiner Welt, aus der es mit ebenso selbstverständlichem biologischen Egoismus die Stoffe zu seiner Ernährung, Atmung und Behausung an sich reißt. Die gesamte Umwelt sowie alle anderen Lebewesen interessieren nur in ihrer Beziehung zum eigenen Organismus, also in ihrer vitalen Bedeutung, die sie jeweils als Freund oder Feind, als Schlupfwinkel oder Nahrung, als Jagdgebiet oder Baumaterial haben. Diese Urtatsache des biologischen Egoismus bekundet sich schon im Bau des Leibes, der nach außen von einer Haut umschlossen wird und nach innen auf seine organischen Mittelpunkte (z. B. Zentralnervensystem und Herz) bezogen erscheint. Dieser biologische Egoismus beherrscht aber keineswegs nur das Leibesleben, sondern auch das gesamte Wahrnehmen, Vorstellen, Fühlen und Wollen.

So erlebt, erfühlt, erhandelt jedes Lebewesen primär nur sich selbst und für sich selbst. Der Hunger z. B., den es empfindet, ist ein Zustand seiner eigenen Organe und sein Wollen und Handeln zielt auf die Befriedigung dieser Organe ab. Dieser primäre biologisch-psychologische Egoismus wird auch dann nicht durchbrochen, wenn ein Tier mit scheinbarer Selbstaufopferung für andere, z. B. für seine Brut, seinen Stock, seinen Schwarm, seine Herde sorgt. Das Einzeltier sorgt nämlich dann zwar für etwas, was räumlich von ihm abgetrennt und körperlich in seine eigenen Hautgrenzen eingeschlossen ist, wesenhaft aber doch zu ihm gehört und im Grunde eine Art „erweiterte Leiblichkeit" und „erweiterte Psyche" bildet. Die Begriffe der organischen leib-seelischen Ganzheit, des „Eigen" und „Mein" dehnen sich in solchen Fällen über die Brut, den Stock, den Schwarm, die ganze Herde aus.

Gebraucht man in solchen Fällen den Ausdruck „Liebe", so muß man sich klar werden, daß diese Liebe höchst bedingt und begrenzt ist, nämlich bedingt und begrenzt durch ganz bestimmte und uns teilweise bekannte bio-psychologische und physiologische Voraussetzungen. Dadurch erklärt sich die scheinbar überraschende Tatsache, daß wir überall im Tierreich aufopferndste Teilnahme und Fürsorge gegenüber Artgenossen, Stockgenossen, Nestgenossen, verbunden mit absolutester Teilnahmslosigkeit, ja Grausamkeit gegen andere Tiere, ja sogar gegen die eigenen Jungen beobachten, wenn diese z. B. aus dem Neste entfernt und unter ungewöhnlichen Verhältnissen dahin wieder zurückgebracht werden, wenn also der unmittelbare bio-psychologische und instinktive Kontakt unterbrochen

ist. Im Grunde geschieht dann nichts anderes, als wenn innerhalb der Leibesgrenzen nach Durchschneidung eines Nervenstranges oder Blutgefäßes das betroffene Organ zum Verkümmern und Absterben verurteilt ist.

Alle naturhaften Lebewesen sind also in naiver Egozentrik so ganz mit sich selbst, mit ihrer eigenen Lebenserhaltung und mit den leib-seelischen Zuständen, Stimmungen, Bedürfnissen innerhalb ihrer Hautgrenze oder innerhalb der imaginären „Haut" des zugehörigen Nestes, Stockes, Schwarmes beschäftigt, daß sie gänzlich unvermögend sind, über diese Grenzen auch nur etwas hinauszusehen und ein außerhalb befindliches Wesen in seiner Eigenart zu erkennen, geschweige denn mit ihm zu fühlen und ihm in seinen Nöten beizustehen. Dies ist die elementare Teilnahmslosigkeit, Blindheit und Selbstsucht aller Lebewesen, ohne die sie als lebendige Leiber nicht zu bestehen vermöchten, und die daher in ihrer Notwendigkeit zugleich „unschuldig", weil außerhalb jeder moralischen Bewertung stehend, genannt werden kann.

Das Gesagte gilt in vollem Maße auch für den Menschen, nur daß hier zum biologischen Egoismus und zur biologischen Gruppenbildung eine soziologische Gruppenbildung hinzukommt. Daher ist auch beim Menschen das, was wir zunächst „Liebe" nennen, eine Liebe auf Bedingungen und innerhalb Grenzen. Wir sehen hier ganz ab von dem, was heute oft „Liebe" genannt wird, nämlich nackte Sexualität. Von dieser ist allzu offensichtlich, daß sie ein ausschließlich egozentrisches Begehren darstellt, das sich um den andern als andern, in seinem Wohl und Weh, überhaupt nicht bekümmert, sondern sich ihn lediglich als mehr oder weniger vorübergehendes Trieb-, Besitz- und Genußobjekt zueignet. Diese Sexualität hat biologische Verwandtschaft mit dem Ernährungstrieb — aber man wird wohl kaum sagen, daß der Wolf das Schaf liebe, wenn er sich an ihm ersättigt, oder daß die weibliche Spinne die kleinere männliche liebe, wenn sie diese (wie es bei manchen Arten vorkommt) nach vollzogenem Geschlechtsakt alsbald verspeist. Symbolisch ist hier auch die menschliche Redensart: „Ich habe dich zum Fressen lieb."

Was aber „lieben" wir zunächst sonst an einem Mitmenschen: Vielleicht Schönheit, Jugend, Gesundheit, Anmut, Begabung, Reichtum, weiterhin, daß er ein nützliches, leistungsfähiges, moralisch wohlanständiges Glied der Gemeinschaft ist, weiterhin, daß er unseren Absichten entgegenkommt, unsere Gedanken und Ideale mit uns teilt, endlich, daß er uns ebenfalls schätzt, ehrt, liebt, pflegt und mit unermüdlicher Geduld unseren Launen oder Bedürfnissen entgegenkommt, so daß wir schließlich glauben, ohne ihn nicht mehr existieren zu können. Daher fühlen wir uns sogleich berechtigt, jemandem unsere Liebe „aufzukünden" oder sie „erkalten zu lassen", wenn er unsere Erwartungen enttäuscht, die wir z. B. als Eltern in die Begabung und Strebsamkeit eines Kindes oder als Mann in die Hingabe und Treue einer Frau setzten.

In allen diesen Fällen, die sich mit ein wenig psychologischer Beobachtungsgabe beliebig vermehren und ausmalen ließen, ist es nur zu deutlich, daß wir in naiver Selbstverständlichkeit uns selbst, unsere eigene Egoität mit ihren Werten und Ansprüchen, Sympathien und Antipathien in die Welt hinaustragen und daher in allem, was wir zu lieben meinen, in letzter Hinsicht uns selbst lieben, den erweiterten Kreis unseres Ego. Schon sprachlich ist es verräterisch, wenn ich von „meiner" Frau, „meinen" Kindern ebenso wie von „meinem" Haus oder „meinem" Hund rede und jeden Versuch des andern, sich diesem Mein zu entziehen und auch einmal von mir unerwartete oder unerwünschte Eigenwege zu gehen, die meinen Machtwillen, meinen Stolz, meine Eitelkeit verletzen, sehr rauh beantworte.

Daher fragt sich: „lieben" wir überhaupt in allen die-

sen Fällen wirklich den andern als andern? Ja haben wir ihn überhaupt im Kreise seines eigenen Wesens, seiner Charakter- und Schicksalsnotwendigkeiten auch nur „gesehen"? Ist wahre Liebe möglich ohne wirkliches Erkennen und Verstehen bzw. sind diese möglich ohne eine Liebe, die in absolutester Weite und Bedingungslosigkeit den andern als den hinnimmt, der er eben ist? Ist es aber im Gegenteil unter uns nicht vielmehr so, daß wir zunächst so ganz mit unseren eigenen Angelegenheiten beschäftigt, in unsere Sorgen, Leidenschaften und Pläne eingesponnen sind, daß uns weder „Zeit" noch „Raum" noch „Stille" bleibt, um den andern in vollkommener Selbstlosigkeit zu erleben? Aber selbst wenn unsere eigenen subjektiven Gedanken und Gefühle schweigen, begegnen wir einem Mitmenschen noch nicht schlechthin in seinem Menschsein und als „Nächsten", kümmern wir uns keineswegs um seine inneren Schicksalsnöte, Zweifel, Wünsche, Enttäuschungen, sondern beachten und werten ihn lediglich in seiner Arbeitsleistung und sozialen Funktion, also z. B. als Straßenbahnschaffner oder Briefträger, als Vorgesetzten oder Untergebenen. Immer also mit Rücksicht auf eine äußere, standardisierte und vom Menschen abgelöste Leistung, sozusagen mit Hinblick auf seine „Uniform" im weitesten Sinne.

Man kann sich vorstellen, wie in früheren Zeiten die Menschen, infolge einer gewissen Gelockertheit ihrer Seelen und einer feineren Sensibilität ihrer Leiber untereinander in einem sehr innigen, fast möchte man sagen medial-sympathetischen Zusammenhang standen, derart, daß jeder die Freuden, Schmerzen und Schicksalsschwierigkeiten, ja oft die intimsten Gewissensregungen des andern in sich selbst und wie seine eigenen mitzuerleben vermochte. Mensch und Mitmensch („Nächster") gerieten aneinander in Resonanz, Seele vermochte in Seele hinüberzuschwingen, sich mitzuteilen und vernehmlich zu machen.

Der Materialismus der neueren Zeit brachte hier eine grundsätzliche Wandlung. Er schob nicht nur im äußeren Verkehr zwischen Mensch und Mensch die kalte Sachlichkeit der Maschinen, der technischen und sozialen Organisationen trennend und vereinsamend ein, auch das menschliche Seelenleben verlor durch die zunehmende Intellektualisierung die zarten Fähigkeiten sympathetischen Mitfühlens, und schließlich verdichtete und verdunkelte sich auch die menschliche Leiblichkeit (sympathisches und parasympathisches Nervensystem!) und wurde für feinere Eindrücke unempfindlich. Das Endergebnis ist vollständige Teilnahmslosigkeit und sture Gefühlskälte bei gesteigertem Egoismus, Genuß- und Machtwillen. Wie eingemauert in die Panzer ihrer verhärteten Leiber und wie durchglüht von dunklen Leidenschaften (Haß, Furcht, Neid, Rache, Schadenfreude, Gier) sind nun die Seelen und damit unfähig, mitfühlend, verstehend und wahrhaft liebend einander nahezukommen.

Wie aber sollen wir die Toten finden, wenn wir nicht einmal die Lebenden sehen und in unglaublicher innerer Einsamkeit und Kälte aneinander vorbeigehen?

Solange der andere und ich noch im Erdenleibe leben, besteht wenigstens die primitive Möglichkeit, im physischen Sinne den andern wahrzunehmen und buchstäblich auf ihn zu stoßen. Äußerlich genommen sind wir dann wenigstens nicht allein, ja diese Form des Nichtalleinseins steigert sich in der neueren Zeit oftmals zum Nichtmehralleinseinkönnen, wenn bei zunehmender Zusammendrängung der Menschen in Städten, Industriezentren oder Lagern keine Möglichkeit mehr offen steht, sich auch nur ein wenig zurückzuziehen und sich in stiller Sammlung eigenen Gedanken oder Gewissensfragen hinzugeben. Es liegt eine ungeheure Tragik in diesem Gegensatz zwischen äußerster Zusammendrängung

der Menschen in der Welt des Räumlich-Materiellen, so daß sie sich schließlich gegenseitig Last und Bedrückung werden und der damit verbundenen Isolierung der Seelen, der zunehmenden Mitleidslosigkeit, dem wachsenden Haß. Schon früher beobachteten wir gelegentlich solche Zustände auf Schiffen, in Gefängnissen oder in manchen Familien, wo Menschen auf engstem Raume zu dauerndem Zusammenleben gezwungen, schließlich einander am liebsten an die Gurgel sprängen, weil einer den andern nicht mehr „sehen" und „riechen" kann.

Geht nun aber der eine von beiden (oder beide) durch die Todespforte, so haben sie nun einander zunächst ebenso vollständig „verloren", wie sie früher einander körperlich-räumlich bis zum Überdrusse „nahe" waren. Denn nun, nach dem Wegfall der Leiber und räumlich-körperlichen Brücken (Seh-, Hör- und Tastorgane, Lichtstrahlen und Schallwellen usw.), kämen allein rein geistig-seelische „Sinnesorgane" für die Beziehungen zwischen Menschen in Frage. Solche aber fehlen uns zunächst fast ganz, denn wir haben sie verschüttet und nicht geübt.

Rudolf Steiner hat in einem Vortrage einmal ausgeführt, wie der Mensch des Ostens (besonders der Inder), wenn er nach dem Westen (nach Europa und Amerika) schaut, den Eindruck gewinnen kann: Bei euch ist alles aus Furcht, bei uns ist alles aus Liebe entstanden. Ihr seid durchdrungen vom Verlangen nach Erhärtung der Egoität, wir sind bestimmt von der Sehnsucht, unser Ich hin- und aufzugeben („Nirvana"). Bei euch überwiegen Egoismus und Antipathie, also die Kräfte des Antisozialen, ja des Bösen, bei uns hingegen Selbstlosigkeit und Sympathie, also die Kräfte des Sozialen und Moralischen. Euer Leben muß daher immer wieder in Aufrüstung und vernichtende Kriege einmünden, während wir durch die Grundsätze des Nicht-Widerstehens und

der Duldung an der Befriedung der Menschheit arbeiten[1].

Beide Wege sind einseitig. Beide müssen auf höherer Ebene miteinander vereinigt werden. Das könnte für den Westen dadurch geschehen, daß dessen Menschen, ohne die Kraft, Wachheit und Freiheit ihres persönlichen Ich einzubüßen, die selbstlose Weite und das übersinnliche Schauen des Ostens auf neuer, höherer Stufe hinzugewännen. (Vergl. die früher erwähnten Meditationsübungen!)

6. Kapitel

VON DER ÜBERWINDUNG DER RAUMESGETRENNTHEIT, VOM ZERSPRENGEN DER LEIBESENGE UND VOM WEITWERDEN DER SEELE

In welcher Richtung könnte dies geschehen und damit zugleich der Zugang zum Reich der Verstorbenen gewonnen werden?

Man kann sich das folgendermaßen klarmachen: Im gewöhnlichen Leben ist es zunächst so, daß wir gleichsam vom Mittelpunkt unseres Leibes- und Ichbewußtseins in die Umwelt ausstrahlen und unseren Mitmenschen unser eigenes „Ich-bin", „Ich-will", „Ich-haltewert", „Ich-denke" (und wenn Ihr nicht mit mir denken, werthalten und handeln wollt, so geht wenig-

[1] Deshalb spricht man wohl im Westen so viel vom „Sozialen", weil, was man nicht mehr selbstverständlich besitzt, eben damit zum bewußten „Problem" und „Programm" wird. Die „soziale Frage" ist aber unter den Lebenden unlösbar, solange nicht auch die Verstorbenen in die „Gemeinschaft" einbezogen werden, solange wir also nicht, mit Überschreitung der „Schwelle" und aus geistigen Tiefen, die Brücke zwischen Mensch und Mitmensch finden. Bloß wirtschaftlich-politisch ist diese Frage unlösbar. Ihre Lösung erfordert die Umgestaltung unseres gesamten Welt- und Menschenbildes und die Erneuerung echter Moralität.

stens beiseite, brauchen kann ich Euch nicht!) entgegenschleudern. Spricht man nun in diesem Zusammenhange von „Egozentrik" oder „Egoismus" des modernen Menschen, wodurch dieser sich den Zugang zu seinen Mitmenschen verbaue und einen Schleier über die geistig-seelischen Welten und das Dasein der Verstorbenen breite, so darf man hierbei keineswegs nur an das denken, was man im moralischen Sinne so nennt und negativ bewertet. Das Wesen dieser Egozentrik liegt vielmehr viel tiefer und hängt überhaupt mit den erkenntnistheoretischen Grundlagen des menschlichen Tagesbewußtseins und alles dessen zusammen, was wir waches Wahrnehmen, Denken und Handeln nennen.

Um dieses einzusehen, bedenke man folgendes: Zur grundlegenden Eigenart dessen, was wir tagwaches Erkennen und Handeln und damit die Wirklichkeit „unser selbst" und der „Welt" nennen, gehört es, daß wir selbst in einem „Hier" stehen und von diesem Hier aus ein anderes Seiendes (z. B. einen Baum, ein Haus, einen Mitmenschen) betrachten, erforschen oder praktisch bearbeiten (be-handeln). Der Gegensatz von Hier und Dort, Subjekt und Objekt ist hier entscheidend. Damit ist aber zugleich das gegeben, was wir Abstand, Entfernung und schließlich überhaupt „Raum" nennen. Dieser Raum ist die Grundlage unseres Ich- und Weltbewußtseins und zugleich die Grundlage für die Wirklichkeit von so etwas wie „Materie" und „Körperlichkeit". Daß wir mit der Welt nicht innerlich vereinigt sind, sondern ihr äußerlich und distanziert gegenüberstehen, gehört zu den Wesensvoraussetzungen tagwachen Erkennens und Handelns. Ich selbst erfahre mich hierbei als aktives „Subjekt", das einem mehr oder weniger passiven „Objekt" und formbaren Material sowohl im Erkennen als im praktischen Handeln mehr oder weniger selbstherrlich entgegentritt. Ja, ich erlebe mich selbst nur insoweit als „seiend" und als „Ich", als ich mich vom Seienden um mich her distanziere und dieses meinem Ich als Nicht-Ich entgegen- und gegenüberstelle. Noch radikaler ausgesprochen: Wir drücken die Welt (und auch die Mitmenschen!) zum passiven und formbaren Material (zur „Sache") herab und stoßen sie als Objekt außer uns hinaus, um uns stark, frei und wach im Tages- und Ichbewußtsein zu gewinnen. Unser Eigensein und Eigenerleben kann so als „Raub" an der Welt erscheinen. Der Entwirklichung der Welt, dem Herabdrücken der Welt zum bloßen und äußerlichen Erkenntnisbilde (Wahrnehmungsbild, Begriff) verdanken wir unser persönliches Ichbewußtsein. Ausdruck alles dessen ist das, was wir „Raum" nennen und was uns so wesentlich scheint, daß wir uns alle Wirklichkeit und alles Erkennen und Tun zunächst nur an diesen Raum gebunden und nur räumlich vorzustellen vermögen.

Daß unter solchen Umständen für den modernen Menschen keine Möglichkeit besteht, um die Welt der Verstorbenen zu wissen, scheint einleuchtend, hat doch ein Verstorbener seinen materiellen Körper abgelegt und läßt sich als un- und übermaterielles Wesen in keiner Weise nach Art der materiellen Dinge als „Gegenstand" im Raume „lokalisieren".

Das über den Raum Gesagte bildet nun eine so selbstverständliche und fundamentale Voraussetzung für das gesamte Selbst-, Welt- und Wirklichkeitsbewußtsein des modernen Menschen, daß es sich eben deshalb dem ausdrücklichen Wissen entzieht und man einwerfen wird: „Ja, wie soll ich denn überhaupt erkennen oder handeln, ohne mich als „Subjekt" einem „Objekt" gegenüberzustellen? Erkennen und Handeln heißt doch eben vom Ich aus Brücken zum Nicht-Ich schlagen!" Durch diesen Einwurf wird aber nur erneut die Urtatsache deutlich, daß der moderne Mensch sich zunächst abgeschlossen, vereinsamt und abgetrennt von der Welt empfindet, und daß er sein ganzes Streben unter dem Gesichtspunkt erleben muß, den Zusammenhang mit

einer Welt („Außen-welt", „Mitmenschen") wiederherzustellen, den er irgendwie und irgendwann verloren hat.

Es gibt nun zwei Lebenszustände, innerhalb deren wir ganz offensichtlich aufhören, uns von der Welt abzutrennen und uns als Ich einem Nichtich gegenüber zu stellen. Diese zwei Lebenszustände sind Schlaf und Tod. Aber gerade deshalb verlieren wir kennzeichnenderweise dabei zunächst das, was wir unser Ich- und Weltbewußtsein nennen. Vom Standpunkt des gewöhnlichen Tagesbewußtseins, wie es der Materialismus vertritt, müssen daher Schlaf und Tod ins Nichts zu führen scheinen.

Im offenbaren Widerspruch zu dieser Auffassung könnte es aber nun doch stehen, sollten wir morgens nach dem Erwachen bisweilen den deutlichen Eindruck haben: „Nachts vergingen mir zwar Sinneswahrnehmung und Verstandesdenken, denn diese sind an meine materielle Leibesorganisation gebunden, aber ich war in der Tiefe des Schlafes mit der Welt wesenhaft vereint: Da gab es keine Erdennatur und keine Sternenwelt außer mir als Objekt, da war ich selbst in den Dingen, in den Wiesen und Wäldern, in den Wolken und Bergen, in den Strömen und Seen, da wuchs ich in den Pflanzen, duftete in den Blüten, bewegte mich und empfand in den Tieren, da lebte ich in allen Dingen und nahm teil an ihrem Leben. Da war ich aus mir, aus meinem Hier-gebundenen Körper und meinem Ich-verhafteten Bewußtsein herausgerückt und ausgegossen über die ganze Welt. Da schaute ich nicht mit räumlich-körperlichen Sinnesorganen die Welt als materielle Wirklichkeit von außen, da nahm ich vielmehr mit meinem eigenen leibfreien, geistig-seelischen Wesen von innen her teil an den daseinsgestaltenden und daseinserhaltenden Kräften, welche aus dem Göttlich-Geistigen heraus das bilden, was wir Erdennatur und Sternenwelt nennen. Und indem ich so mit der ‚Innenseite' der Erdennatur und Sternenwelt vereinigt war, war ich

zugleich von innen her mit dem Wesen aller mir schicksalsverbundenen Menschen vereinigt, mögen sie im Raume und als Körper mir noch so ferne und unerreichbar sein, ja mögen sie bereits zu den Verstorbenen zählen."

Wie halbvergessene Erinnerungen können unter besonderen Umständen solche Eindrücke das Erwachen überdauern und als geheimnisvoll-bedeutsame Grundstimmung einen ganzen Tageslauf begleiten. Nun erst empfinden wir unser gewöhnliches raum- und körpergebundenes Selbst- und Weltbewußtsein nicht mehr als selbstverständliche und einzigmögliche Wirklichkeit. Wir beginnen zu ahnen: Im Schlafe, aber auch im vorgeburtlichen sowie im nachtotlichen Dasein und schließlich in urfernen Vergangenheiten der Erd- und Menschheitsgeschichte, waren wir von innen her mit den schöpferischen Kräften und Wesenheiten des Weltalls vereint. Da gab es keinen Raum, keine Distanz von Subjekt und Objekt, dafür aber schlief unser eigenes freies Selbstbewußtsein da noch traumbefangen und wie magisch überwältigt in der Herrlichkeit der göttlich-geistigen Welt. Dann und im Zusammenhang mit dem erwachenden Hereintreten in eine materielle Leiblichkeit und in eine sich verfestigende Erdennatur, im Zusammenhang mit dem Gebrauchen materieller Sinnes- und Verstandesorgane, erwachten wir aus jener traumbefangenen Wesensdurchdringung, und jenes Erwachen (menschheitlich sich erstmalig vollziehend in Urzeiten, individuell sich vollziehend in Geburt und früher Kindheit, alltäglich sich vollziehend an jedem Morgen) war zugleich ein Heraustreten aus Natur und Weltall, war ein Ausgestoßenwerden in die ichbetonte Einsamkeit, war Entfremdung und Entfernung, so daß wir nun in Erdennatur und Sternenwelt, in Gesteinen, Pflanzen, Tieren und Mitmenschen von außen, d. h. körperlich-materiell anschauen und be-greifen, womit wir von innen her, Wesen mit Wesen, vereint waren. In-

dem wir als selbstbewußte und selbstherrliche Subjekte der Natur gegenübertreten, verschließt sich diese vor uns, und Ausdruck dieses sich Verschließens ist, was wir „Materie", „Raum" und „Körperwelt" nennen und ahnungslos für die einzige und wahre Wirklichkeit halten. (Vgl. dazu Kap. 17.)

Nun beginnen wir zu begreifen, wie sich im erwachenden Ich- und Weltbewußtsein eine ungeheure Verzauberung und Verdeckung vollzieht: Nach außen schauen wir statt der daseinsgestaltenden übersinnlichen Kräfte und Wesenheiten („natura naturans") das Bereich des Entwordenen, Erstarrenden, Zerfallenden und Verwesenden („natura naturata", materielle Körperwelt), nach innen erleben wir statt unseres durch Geburten und Tode schreitenden ewigen Geistwesens (wahres Ich) die gleißend auf- und abwogende, ganz von Entstehen und Vergehen beherrschte Oberfläche unseres Bewußtseins (Assoziationsstrom unserer Gedanken, Erinnerungen, Sinneswahrnehmungen, Gefühlsstimmungen und Willensimpulse), darin nichts Wesenhaftes und Dauerndes gefunden wird. So wenig nach Innen dieses Bewußtsein uns die Entstehung, Erhaltung und Erneuerung unseres Leibeslebens erklären kann, weil es umgekehrt vielmehr nur ein vergängliches Begleitphänomen von Gehirn- und Nervenprozessen zu sein scheint, so wenig vermag nach außen das Studium der materiellen Stoffe und Kräfte Aufklärung über Entstehung, Erhaltung und Erneuerung lebendiger organischer Leiber zu geben. Wir bemerken wohl, wie Lebewesen unter Zustrom materieller Nahrungsstoffe erwachsen, aber selbst unter Zuhilfenahme des Mikroskopes sehen wir hier überall nur das Gewordene, nicht die eigentlichen schöpferischen Hintergründe des Werdens. Wir finden daher im räumlich-materiellen Bereiche wohl die Kräfte, welche kranke, alternde und sterbende Lebewesen auflösen, nicht aber die Kräfte, welche Lebewesen heilen, verjüngen und aufleben lassen.

Kurz: unser Ich- und Weltbewußtsein erschließt nicht die schaffende Welt des Lebens, es erschließt nur die vernichtende Welt des Todes. — Aber jene verzauberte Welt des Todes gibt uns zunächst die Wachheit und Freiheit unseres Ich-bin.

Ist es möglich jene Verzauberung zu entzaubern? Ja, und unter einer Bedingung: wenn es gelingt, unser Bewußtsein, unsere Seele, unser Ich so weit und selbstlos zu machen, daß wir uns selbst nicht mehr nur in der Abtrennung und Entgegensetzung zur „Um- und Aussenwelt", sondern in der Durchdringung und Vereinigung mit ihr erleben und festhalten können. Dieses kann der eingangs beschriebene Schulungsweg bewirken. Wir verlassen in höchster Selbstlosigkeit dann gleichsam uns selbst ohne uns doch zu verlieren, steigen über uns selbst hinweg und gehen wachend und unsere Seele allseitig und gleichsam spiralig weitend in die Welt hinaus, weiter und immer weiter und ohne daß Einheit und Zusammenhalt unseres Bewußtseins sich trüben oder abreißen (wie in ekstatischen Rauschzuständen, im Einschlafen oder im Sterben). Wir treten in wachsender Hingabe seelisch aus unserer Haut- und Leibesgrenze hinaus und in die umliegende Welt hinüber, bis wir endlich ganz in sie eintauchen und uns schließlich mit den Weltenwesen, Weltenkräften und Weltenvorgängen ganz und gar wissend vereinigen. Das kann man „Auferstehung von den Toten" nennen, von jenem Tode und Begrabensein, welchem die ganze neuzeitliche materialistische Wissenschaft, Technik, Wirtschaft und Sozietät unterworfen ist[1].

[1] Was vorstehend geschildert wurde, ist der eigentliche Sinn des Paradieses-, Sündenfall- und Ausstoßungsmythos. Luzifer ist der Geist stolzen Eigenseins und Eigenwissens, der Besitz vom menschlichen Seelenleben ergreift und dadurch wohl einerseits alle weitere menschliche Kultur- und Bewußtseinsentwicklung begründet, aber auch den Menschen von der göttlich-geistigen Welt abtrennt und ihn den aus Erden- und Leibestiefen aufsteigenden Finsternis-,

Damit ist ein gänzlich anderes Verhältnis unseres bewußten Seelenlebens zu dem gegeben, was wir innerhalb des alltäglichen Bewußtseins „Leib" bzw. „Um- und Außenwelt" oder „Natur" nennen. Wir erleben nämlich dann die Wesen, Kräfte, Vorgänge der Außenwelt, so wie wir sonst nur die Vorgänge und Zustände des kleinen Teiles der Welt, den wir unsern Leib nennen, erleben, und wir erleben sie von innen, in den schöpferischen Kräften, also nicht als materielle, sondern als übersinnliche, geistig-seelische Wirklichkeit. So wird aus dem, was uns zunächst Außenwelt scheint, „Innenwelt" oder man kann auch sagen: was zunächst als Natur unsern Leib umgibt, wird nun selbst zum „Leibe" unserer kosmisch geweiteten, selbstlos gewordenen Seele.

Nun sind wir wachen Bewußtseins vereinigt mit den großen daseinsgestaltenden Weltenmächten: wir keimen mit den Pflanzen, blühen mit den Blumen, reifen mit den Früchten, strömen in den Wassern, atmen und stürmen in den Lüften, starren in den Felsen, leuchten und wärmen im Sonnenschein. Ganz besonders aber leben wir auf- und abwogend, sprossend und welkend in den großen Rhythmen der Jahres- und Tageszeiten und Witterungen und den ihnen zugrunde liegenden kosmischen Vorgängen (vgl. dazu Kap. 17).

Dadurch betreten wir aber zugleich die Sphäre, in der die Verstorbenen leben. Denn die Verstorbenen haben ihre kleinen, verhärteten Leiber, die die Gewalt ihrer

Todes- und Zerstörungsmächten Ahrimans ausliefert. Indem Christus auf Golgatha Luzifer überwindet und seither, statt dessen, in Menschenseelen leben kann (vgl. Paulus: „Nun lebe ich, aber nicht ich, sondern der Christus in mir"), ist auch für alle Menschen nach und nach die Überwindung Ahrimans (des Irrtums, der Lüge und des Todes) möglich, d. h. die Durchlichtung und Umwandlung des Irdisch-Leiblichen, deren erster Keim die Auferstehungstat am Ostersonntag war. Alle Überwindung des Materialismus, alle Bemühungen um ein „Wie erlangt man Erkenntnis der höheren Welten" (R. Steiner) sind von dieser Kraft getragen!

Seelen dämpften und in ein enges „Hier" bannten, abgeworfen, sie haben zum Leibe die ganze Erdennatur und Sternenwelt und leben ausgegossen und vereinigt vorzüglich mit dem, was man, im Gegensatz zu den grobmateriellen isolierten Körper d i n g e n, die dynamischen Natur p r o z e s s e im Flüssig-Beweglichen, Rhythmisch-Atmenden und Wärmend-Kraftenden einer ganzen Landschaft nennen kann.

Dieser Daseinssphäre der Verstorbenen kommen wir schon im gewöhnlichen Leben dann nahe, wenn wir uns in künstlerisch-fühlender Weise z. B. in die Stimmungen einer Landschaft versenken. Lassen wir unsere Seelen ganz hingenommen werden von der Wehmut eines nebligen Herbstabends, von der Hoffnungskraft eines Frühlingsmorgens, von der leuchtenden Klarheit eines Wintertages, von der fruchtenden Fülle eines Sommergewitters, dann berühren wir uns mit dem Reiche der Verstorbenen, dann fällt ein Abglanz ihres stimmungsgewaltigen Daseins in unsere armen, verengten, dürftigen Erdenleibesseelen. Denn das Dasein der Verstorbenen ist denkbar weit entfernt von der prosaischen Nüchternheit des Verstandesdenkens und Sinnesbeobachtens etwa eines modernen Naturwissenschafters oder Technikers (weshalb unser Zeitalter so wenig Verbindung mit den Verstorbenen hat), hingegen tiefstens verwandt allem wahrhaft Künstlerischen, also dem, was die Menschenseele ergreift, weitet, befruchtet und beflügelt, wenn sie sich der Gewalt von Stimmungen hingibt, wie sie das Schöne, Erhabene und Herrliche, aber auch das Zerstörende, Furchtbare und Entsetzliche in ihr erregen können.

Weil nun Stimmungsgewalt von allen Künsten sich am unmittelbarsten in der Musik ausdrückt, darf gesagt werden: will man sich ein Bild von der Daseinsform der Verstorbenen machen, so kann man diese am ehesten „musikalisch" nennen. Aber Musik ist für die Verstorbenen keine äußere Sache, sie nehmen sie nicht

als äußere physische Tonwelt mit physischen Organen wahr, sie leben vielmehr, selbst ganz und gar zu „Musik" geworden, im Reiche der schaffenden Weltenmusik und sind von ihrer Gewalt innerlichst durchschauert, durchwirkt, durchbebt. Ja, die Verstorbenen leben, über das Künstlerisch-Musikalische hinaus in einem Elemente, das man wesenhafte Religiosität nennen muß, weil es nicht nur als mehr oder weniger starkes Gefühl „in" der Seele lebt (wie im Erden-Leibesmenschen), sondern die Substanz der Seele selbst bildet und trägt. Indem der Verstorbene auf seinem nachtotlichen Läuterungswege über die Sphäre des Kosmisch-Musikalisch-Seelischen hinauswächst, taucht er in eine Sphäre des Göttlich-Geistigen, deren Substanz ganz Andacht und Friede, Ehrfurcht und Geduld, Anbetung und Demut ist. Es ist die Sphäre des Weltenwortes, aus welchem ihm die wahrhaftigen Gewissensurteile über sein vollbrachtes Erdendasein entgegentönen.

Wenn nun uns Erdenmenschen etwas erschüttert, daß wir, tiefergriffen, ein Ungeheures, Unaussprechliches mit einer Gefühlsgewalt erleben, die uns zu zersprengen scheint, zugleich aber unsere Seele befruchtet, weitet und beflügelt, so daß sie sich schon innerhalb des Erdendaseins bis zu einem gewissen Grade aus unserem Erdenleibe herauslockert und heraushebt, und wir wie angerührt sind von einer höheren Welt, die sich in uns hineinsenkt und uns über uns selbst hinausheben will: dann nahen wir dem erhabenen Reiche der Verstorbenen und fühlen selbst die Nähe der Todesschwelle.

Goethe hat diesen Erlebnissen in seinem Prometheusfragment von 1773 Ausdruck gegeben, dort, wo Prometheus zu seiner Tochter Pandora über die Verwandtschaft wahrer Liebe mit dem Sterben spricht:

Pand.: Dies Herze sehnt sich oft
Ach nirgend hin und überall doch hin!

Prom.: Da ist ein Augenblick, der alles erfüllt,
Alles, was wir gesehnt, geträumt, gehofft,
Gefürchtet, Pandora — —
Das ist der Tod!
Pand.: Der Tod?
Prom.: Wenn aus dem innerst tiefsten Grunde
Du ganz erschüttert alles fühlst,
Was Freud' und Schmerzen jemals dir ergossen,
Im Sturm dein Herz erschwillt,
In Tränen sich erleichtern will
Und seine Glut vermehrt,
Und alles klingt an dir und bebt und zittert,
Und all die Sinne dir vergehn,
Und du dir zu vergehen scheinst
Und sinkst,
Und alles um dich her versinkt in Nacht,
Und du, in inner eigenstem Gefühl
Umfassest eine Welt:
Dann stirbt der Mensch.
Pand.: O Vater, laß uns sterben!

Alle tiefen und reinen Seelenerschütterungen sind nämlich dem Tode verwandt und geben uns eine Vorahnung des Sterbens. Und sie sind zugleich so beschaffen, daß sich in ihnen Lust und Wehe, Schmerzen und Beglückungen, Untergangs- und Auferstehungserlebnisse geheimnisvoll durchdringen. So können wir angesichts der Schönheit der Welt oder der Schönheit eines Kunstwerkes aus tiefster Beglückung weinen und umgekehrt kann sich in den reinen, selbstlosen Schmerz um einen Verstorbenen so etwas wie tiefes Glücksgefühl mischen.

Und von dieser „Lust im Weh", von diesem „Weh in Lust" können wir nun den seltsamen Eindruck gewinnen: in ihnen lebt gar nicht nur unser eigenes Seelenwesen, darin lebt vielmehr mit, auf- und abwogend, stürmend und ebbend, die Seelengewalt des Verstorbenen, um den wir trauern. Dieser gießt sein machtvoll

geweitetes, zum Teil noch von Erdensorgen und Erdentrieben durchwirktes Seelenfühlen und Seelenwollen gleich einem mächtigen Ozean hinein in unsere Seele und erzeugt dadurch jenes seltsame Sich-über-sich-Hinausgehoben- und Gelockert-Fühlen, welches Überlebende nach dem Tode eines nahverbundenen Menschen empfinden und welches einige Zeit nach dem Todesfall langsam verschwindet, um einer charakteristischen inneren Seelendürre und Gefühlstrockenheit platzzumachen. Viele Menschen empfinden dies schmerzlich und wünschen den früheren Gefühls- und Schmerzenssturm wieder herbei, weil sie in ihm sich dem Verstorbenen nahe wußten, in der darauf folgenden Gefühlsdürre und Seelentrockenheit aber jeden Zusammenhang mit ihm verloren zu haben glauben.

7. Kapitel

VON DER SEGNENDEN UND ZERSTÖRENDEN KRAFT DER ABGESCHIEDENEN IM WELTENDASEIN

Nicht in den grobmateriellen Erdenstoffen, die wir als Techniker mit Erdenverstand, Erdengliedmaßen und Erdenwerkzeugen bearbeiten, sondern in dem, was als „Gestalt" und „Gestaltungsprozesse", sei es in ergreifender Schönheit, sei es in erschütternder Furchtbarkeit in der Natur (aber auch in der Geschichte und in der Kunst) ausgegossen ist, und dem wir uns als seelischempfindende Menschen nahen, leben also die Verstorbenen. Da drängen sie aus dem verborgenen Inneren der Naturprozesse in die Erscheinung und begegnen sich mit den von außen herantretenden Sinnesorganen der Erdenmenschen. In der Tat: Im Reiche des Schönen (zu dem durchaus auch das Furchtbare gehört) begegnen sich, wie in einer dünnen, über alle Naturgestalten und Naturprozesse ausgespannten Haut, das Geisterreich

und das Erdenreich. Daher ist jede von wahrhaft künstlerischem Empfinden getragene Sinneswahrnehmung zugleich ein Tor zum Übersinnlichen. Ruht also unser seelenvolles Auge auf der Gestalt eines Kristalls, dem Wachsen einer Pflanze, den Leidenschaftsbewegungen eines Tieres, den Vorgängen der Witterungen und Jahreszeiten, so reichen sich hier die Welt der Lebenden und die Welt der Abgeschiedenen, von zwei entgegengesetzten Seiten herantretend, die Hand. Dem materialistischen Verstandesphilister muß daher die Welt des Künstlerischen und Schönen für ebenso unwirklich gelten als die Welt der Abgeschiedenen.

Es gibt nun ein großes, alle Wirklichkeitsbereiche der Welt umfassendes qualitatives Grundgesetz, welches man so ausdrücken kann, daß man sagt: Das Verwandte strebt zum Verwandten, d. h. zu dem ihm qualitativ Wesensähnlichen, und es wird von ihm besonders dann magisch angezogen, wenn es der „mütterliche" oder „väterliche" Urgrund ist, dem es selbst entstammt und von dem seine qualitative Eigenart getragen und inspiriert wird. In diesem Sinne suchen z. B. alle Lebewesen ihr „Element": Der Vogel die Luft, der Fisch das Wasser, die Raupe das feuchte, fette Blatt, der Falter die duftende, übersonnte Blüte, der Kaktus wächst auf steinigem Untergrund, der Salat liebt guten Humusboden.

Weitet sich nun die menschliche Seele, sprengt sie die engen Leibesgrenzen, und gießt sich aus über die Welt, so findet sie dort Gebilde und Prozesse von sehr verschiedener Wesensart. Entgegengesetzte Kräfte scheinen sich zu verkörpern in stachliger Distel oder zarter Lilie, in duftender Rose oder Stinkasand (Asa foetida), in Maifrösten und Hagelschlägen oder in milden Frühlingsregen, in Witterungen, die Getreide, Wein und Obst reif und süß werden lassen oder in solchen, die Pilzbefall und vorzeitige Fäulnis begünstigen. Und wie in der Natur, so gibt es auch in der Menschheitsgeschichte

Zeiten und Räume, die segenüberleuchtet und solche, in denen alle Teufel los sind.

Alle diese Prozesse und Gebilde scheinen in letzter Hinsicht in zwei große Ströme zusammenzufließen, die einen unverkennbar moralischen Charakter tragen (wenn man den Begriff „moralisch" von allem Kleinmenschlich-Bürgerlichen reinigt und in seiner Weltengröße wieder herstellt): in den Strom der aufbauenden, heilenden und lieberfüllten, und in den Strom der hemmenden und zerstörenden Kräfte und Wesenheiten, hinter denen schließlich so etwas wie das riesenhafte Antlitz eines gütigen oder zürnenden Gottes auftaucht, dessen dienende Organe bald Engelshierarchien, bald Dämonen sind.

Die durch den eingangs beschriebenen Schulungsweg gekräftigte und moralisch geläuterte Seele eines Erleuchteten und Eingeweihten, vermag nun, wenn sie sich weitet und in die Welt ausgießt, dort mit den verschiedenen Kräfteströmen und Wesenheiten sich so zu vereinen, daß sie zum klaren, überschauenden Wissen über deren jeweilige moralische Eigenart und Aufgabe im Kosmos gelangt. Vollzieht sich jedoch diese Ausweitung und Ausgießung an der Seele eines gewöhnlichen Menschen gelegentlich des Schlafes oder Todes, so treten nun mit voller Macht die Gesetze der Sympathie, die Verwandtes zum Verwandten führen, und der Antipathie, die das Verschiedene vom Verschiedenen abstoßen, in Wirksamkeit. Was wir an schönen Erinnerungen, lieberfüllten Gefühlen und reinen Willensimpulsen in unseren Seelen tragen, wird sich nachts mit den Weltenkräften und Weltenwesenheiten zu vereinigen suchen und von ihnen aufgenommen und inspiriert werden, die z. B. in Gebilden wie Rosen oder Lilien ihren naturhaften Ausdruck haben, und das Entgegengesetzte wird von Gebilden wie Disteln, Kakteen oder dem Stinkasand (Asa foetida) gelten. Dementsprechend verschieden sind dann auch unser Erwachen am Morgen sowie die

Stimmungen und Kräfte, mit denen wir den neuen Tag beginnen, wenn wir den vorausgehenden Tag moralisch positiv und so verbrachten, daß wir mit hellen, gereinigten und warmen Empfindungen in den Schlaf gingen, als wenn das nicht der Fall war.

Ganz besonders deutlich können unter Umständen verbrecherische Menschen beim morgendlichen Erwachen etwas wie tiefe Unlust und Lebenssinnlosigkeit empfinden, die sie (weil ihnen die in ihnen selbst gelegenen moralischen Gründe verborgen bleiben) noch tiefer in Unzufriedenheit gegenüber der Welt und in Mißgunst gegenüber anderen Menschen hineintreiben, woraus weitere Verbrechen entstehen. Denn die Seelen solcher Menschen vereinigen sich nachts mit dunklen, zerstörenden Weltenkräften, sie entbehren im Schlafe der heilenden und aufbauenden Kräfte der göttlichgeistigen Welt, weshalb sie morgens mit geschwächten, ausgeleerten Seelen in das Leibesdasein wieder eintreten und der Erquickung des normalen Schlafes ermangeln. Daß „ein gutes Gewissen ein sanftes Ruhekissen" sei, bedeutet eine tief in kosmischen Zusammenhängen begründete Wahrheit.

In besonderem Grade gelten diese Gesetze nun für den Seelenweg der Verstorbenen. Rudolf Steiner macht uns aus seiner Geistesforschung auf folgende Zusammenhänge aufmerksam (die auch das gewöhnliche, an den Lebens- und Seelenphänomenen geschulte, vorurteilsfreie Denken durchaus verständlich finden kann): gewissenlose, lügnerische, amoralische Menschen werden durch ihre Beschaffenheit verhindert, nach dem Tode in höhere und lichtere Geistesreiche aufzusteigen, sie werden gleichsam zurückgestoßen, bleiben in relativer „Erdennähe" und werden nun von negativen Weltmächten gleichsam angesogen und zu Dienern der „Geister der Hindernisse" und aller der Kräfte, die Seuchen, Unfälle und Katastrophen über Natur und Menschheit hereinbrechen lassen. Dadurch von ihrer eigenen Höherent-

wicklung und von der göttlich-geistigen Welt zunächst abgeschnitten, verkümmern und „verhungern" solche Seelen, weshalb sie bei ihrem nächsten Erdenleben nur entsprechend geschwächte, kränkliche oder gar mißbildete Leiber sich aufbauen können.

In ganz besonderer Weise aber verwandelt sich ausschließlich materialistisches Denken, Fühlen und Wollen nachtotlich in Zerstörungskräfte, die sich mit den kosmischen Zerstörungsmächten vereinen und z. B. im Vernichtungsgeschehen der beiden Weltkriege zum Ausdruck kamen. Das kann man voll verstehen, wenn man sich sagt: 1. materialistisches Denken richtet sich auf die Stoffe und Kräfte der Materie, von denen wir heute wissen (vgl. S. 40 f), daß sie Lebendiges nicht hervorzubringen, sondern nur aufzulösen vermögen. Allem Lebendigen, und folglich auch aller menschlichen Kultur gegenüber, verkörpert also das Irdisch-Materielle nur Zerstörungs-, niemals Aufbaukräfte. Diese müssen dem geschichtlichen Leben der Menschheit aus kosmisch-geistigen Reichen zufließen. 2. Materialistisches Denken ist aber als abstrakt-mechanischer Intellekt auch schon innerhalb des Menschenleibes, wie wir wissen, physiologisch an Vorgänge in Gehirn und Nervensystem gebunden, die abbauenden Charakter haben, weshalb ihnen dauernd von anderen Kräften entgegengewirkt und das Gleichgewicht gehalten werden muß. Es ist daher keineswegs zufällig, wenn sich dieser wesenhaft destruktive Charakter materialistisch-intellektualistischen Denkens nach außen hin sogleich in Einrichtungen und Handlungen bekundet, die, wie z. B. Kriegsmaschinen oder kapitalistische Machtmittel (Gold!), unmittelbar oder mittelbar die Ausschaltung, Versklavung oder Vernichtung anderer Menschen bewirken.

Solange nun materialistisches Denken und egoistische, amoralische Gesinnungen zwischen Geburt und Tod in Erdenmenschen leben, werden diese Zerstörungskräfte zunächst vom Leibe wie von einem Gefäß umschlossen

und vermögen eine äußere Wirksamkeit auf andere Menschen und auf die Natur nur indirekt, mittels der menschlichen Gliedmaßen und Werkzeuge, also in vergleichsweise beschränktem Grade zu entfalten. Sterben jedoch solche Menschenseelen, so ist es, wie wenn man ein bakteriologisches Gefäß, in welchem eine besonders virulente Kultur eines Krankheitserregers gedieh, zerschlägt, und die Bakterien weithin über die Erde ausstreut, wo sie sich mit den ihnen gemäßen Lebensbedingungen vereinigen und verheerende Seuchen erregen. So ergießen sich die Seelen materialistischer und amoralischer Verstorbener nach dem Verlassen ihrer Leibesgefäße in die geistig-seelische Erdenatmosphäre, vereinigen sich dort mit allen Widersachermächten des Göttlich-Geistigen und beginnen Dunkelheit, Verwirrung und Chaos und alle daraus erfolgenden geschichtlichen Konsequenzen in die unbewußten Seelentiefen der Überlebenden einfließen zu lassen. Hier tut Wachsamkeit der Wissenden not![1].

Oder man bedenke, was im Laufe der Geschehnisse der vergangenen Jahre an Haß, Grausamkeit, Schadenfreude, Neid, aber auch an Angst, Furcht und Verzweiflung in Menschenseelen tobte und sich nur zum Teile in äußeren Handlungen Luft machen konnte! Und nun werden z. B. durch Kriegsgeschehnisse oder Hinrichtungen solche Seelen plötzlich aus den Leibern gerissen und ergießen nun ihr ganzes Seelenchaos in etwas, was man die „geistig-seelische (moralische) Erdenatmosphäre" nennen kann. Welche Fülle furchtbarster Störungs-, Krankheits- und Vernichtungskräfte!

[1] Das Böse tritt zumeist nicht unmittelbar an die wach-klaren Menschen heran —, da würden die meisten sich erschreckt von ihm abwenden. Es dämpft erst das Bewußtsein herab, schläfert das Denken ein, aber erregt die Leidenschaften und vermag sich dann — oft unter dem Mantel hoher Ideale (z. B. „Dienst am Volk!" „Völkerbefreiung") einzuschleichen.

Oft kann man hören, und es klingt darin ein Zweifel an der Güte und Weisheit der göttlichen Weltenlenkung: „Schon wieder ein Unwetter, ein vernichtender Hagelschlag, ein plötzlicher Frost! Schon wieder ein nasses oder ein trockenes Jahr, das die Ernte verschimmeln oder notreifen läßt! Schon wieder ein Unfall, eine Seuche, eine politische Katastrophe!" Bedenkt man jedoch, was seit Jahrhunderten und in den letzten Jahrzehnten und Jahren in gesteigertem Grade, in Menschenseelen lebte und nach dem Tode sich in die geistige Erdenatmosphäre ausgoß, so muß man sich umgekehrt fragen: „Ist es nicht ein Wunder, daß die Erde, die so viele menschliche Scheußlichkeiten sah, überhaupt noch Ernten bringt? Warum ist der Mutterschoß der Frauen nicht schon längst unfruchtbar? Warum gedeihen noch Kinder, reifen Getreide und Obst und geben Kühe noch Milch?"

In der Tat: wirkte auf Erden nur das, was heute an materialistischen Gedanken, an technisiertem Macht- und Genußstreben sowie an amoralischen Trieben und Instinkten in Menschenseelen rumort und im Tode aus den Leibesgefäßen „frei" wird, so wäre alles dieses schon längst unmöglich und die Erde auf dem Wege, mondenhafte Schlacke, Sumpf oder Wüste zu werden, nachdem Staubstürme oder Überschwemmungen die Grundlagen aller Fruchtbarkeit vernichteten.

Aber es gibt noch eine göttlich-geistige Welt! Und diese nimmt in unermeßlicher Geduld und Tragekraft die zerstörenden und ins Chaos treibenden menschlichen Seelenkräfte in sich auf, befriedet und heilt sie, und schafft so in unermeßlicher Güte, Liebe und Gnadenfülle den Ausgleich, die Harmonie und das Gedeihen für das, was Menschen aus dem Gleichgewicht brachten. Und hierbei vereinigen sich mit ihr helfend die Kräfte, die aus den unzähligen unschuldigen Opfertoden der beiden Weltkriegskatastrophen erwuchsen. — Man muß sich fragen: Durchdringt denn nicht diese göttlich-

geistige Welt bereits allnächtlich unser Dasein, um, während unser Ichbewußtsein in Dunkelheit versenkt ist, geistig, seelisch und leiblich an uns aufzuerbauen und auszuheilen, was wir selbst tagsüber an geistigen, seelischen und leiblichen Zerstörungs- und Krankheitskeimen in uns und in unsere Mitmenschen legten? Wir aber betrachten diese uns in Schlafestiefen sowie im nachtotlichen Dasein zuteil werdende göttliche Heiler- und Liebesfülle lediglich als selbstverständlichen Freibrief, um mit neugestärkten Kräften am neuen Tage und im neuen Erdendasein wieder neue Zerstörungs- und Hasseskräfte in die Welt zu tragen!

Und steigt schließlich in der Zeitenwende ein Gotteswesen aus jenem innersten Liebes-, Weisheits- und Sonnenreiche zur Erde herab, so wendet sich der im menschlichen Erden-Ichbewußtsein wirkende Schlangenzahn und Skorpionstachel alsbald gegen jenes Wesen und bringt ihm den Tod. Der Christus wurde nicht nur einmal (physisch, im Leibe des Jesus von Nazareth) gekreuzigt, seine seither mit der Erde und der Menschheit vereinte Liebes- und Heilermacht wird geistig-seelisch immer wieder auf d e m Golgatha und auf d e m Kreuze gekreuzigt, welches der Mensch selbst in seinen Todes-, Hasses- und Selbstsuchtskräften beherbergt.

Er aber trägt uns mit seiner Auferstehungskraft fort und fort, auch wenn wir ihn verleugnen! Er kam nicht zu richten, sondern zu heilen. Denn das Böse ist tiefstens „Krankheit". Dann aber sind „krank" nicht nur die Lebenden dem Leibe nach, sondern auch die Verstorbenen, und zwar nach alledem, was sie an ungereinigten, erd- und ichverhafteten Kräften in sich tragen, und ihnen beizustehen wird erstes soziales Gebot für alle Lebenden, die Diener der Christuskraft sein möchten.

Krank und hilfsbedürftig sind dann ganz besonders die Seelen Verstorbener, die im Erdendasein böse und verbrecherisch wirkten. Hier ist viel zu berichtigen:

Denn was wir heute „Strafe" nennen und ganz besonders die Gesinnung, aus der gestraft wird, hat mehr mit dem Gotte des Zornes und der Rache, als mit dem Gotte der Liebe und des Heilens zu tun. In unserem Be- und Verurteilen von Mitmenschen lebt noch viel pharisäerhafte Überheblichkeit und Herzenskälte, und darin im Grunde dieselbe Kraft egoistischen Zerstörens und Mordens, wie sie im von uns be- und verurteilten Mitmenschen die strafbare Handlung bewirkte.

Krank und hilfsbedürftig sind dann weiterhin besonders die Seelen, die sich infolge ihrer tiefgreifenden Erdenverhaftung auch nach dem Tode noch in „Erdennähe" herumtreiben und sich in unreiner, selbstsüchtiger, chaotischer Weise an Überlebende herandrängen möchten (Fälle von Spuk oder von Besessenheit durch Verstorbene). Krank und heilungsbedürftig ist daher auch alles, was mit medialen Sitzungen zusammenhängt, und zwar sowohl hinsichtlich der Konstitution der Medien als hinsichtlich des Inhaltes der ergehenden Kundgaben. Denn nur das niederste erdverhaftete Wesen des Verstorbenen, oder gar nur dessen längst abgestreifte niedere Seelenhüllen spuken da noch herum, während sein wahres Geistwesen sich vielleicht schon längst in „höhere Sphären" (wie es im Faust II so treffend heißt) emporhob.

In einer materialistischen Zeit, wie der unsern, sind aber krank und hilfsbedürftig eigentlich alle Menschenseelen. Denn die in der Materie und in einer materialistischen Denk- und Handlungsweise wirkenden Kräfte sind verborgene Zerstörungskräfte, also Kräfte des Bösen, die um so gefährlicher wirken, je weniger sie durchschaut werden.

Wir sagten früher: Der Verstorbene vereinige sich je nachdem mit positiven oder negativen Weltenkräften, wie sie in verschiedenen Naturgebilden (z. B. Rose und Lilie, Distel und Stinkasand, Frühlingsregen oder Hagelschlag) in Erscheinung treten. Aber wie ist das möglich, wird man sagen: Lebt der Verstorbene gemäß altehrwürdiger Überlieferungen nicht im Himmel, in der Hölle oder in einem Zwischenbereiche? Wir fragen dagegen: Ist der Himmel nicht die Sphäre der liebehaft-aufbauenden göttlichen Geister und die Hölle nicht die Sphäre der haßhaft-vernichtenden diabolisch-satanischen Geister? Sind also Himmel und Hölle irgendwo von der Erde getrennt, oder ragen sie nicht vielmehr als innere Kräftesphären in die Erde und in alle Natur- und Geschichtsgebilde hinein? Sind Himmel und Hölle nicht in allen Dingen, in jedem Stein, jeder Pflanze, jedem Tier, und sprechen sich in dessen Gestaltung physiognomisch aus? Gehen wir nicht, indem wir über die Erde hinwandeln, mitten durch die Geistessphären von Himmel und Hölle hindurch, gemäß unserer moralischen Seelenkonfiguration bald mit dem einen, bald mit der anderen mehr verwandt, und fühlen uns demnach bald zu diesen, bald zu jenen Mitmenschen, geschichtlichen Vorgängen, Naturgebilden oder Naturprozessen magisch und nach Gesetzen qualitativer Verwandtschaft hingezogen? Verschließt sich nicht der Hassende und Böse vor den Kräften der Liebe und des Lichts, die auch ihn umgeben und durchdringen, aus denen er aber statt den Trank des Lebens und der Gesundheit den Trank des Todes und des Gerichtes saugt?

8. Kapitel

KÖNNEN DIE ÜBERLEBENDEN DEN ABGESCHIEDENEN HELFEND BEISTEHEN?

Es ist eine schöne, tiefbegründete Sitte, wenn sich die Freunde eines Verstorbenen nach dessen Begräbnis versammeln, und — vielleicht in denselben Räumen, in welchen sie mit dem Verstorbenen oft zu dessen Lebzeiten in gemeinsamer Arbeit, Mühe und Sorge, aber auch in vertraulichem Gespräch oder Kunstgenuß weil-

ten — nun des Verstorbenen gedenken. Jeder trägt dann aus dem Schatze seiner Erinnerungen Erlebnisse hebei, die sich auf den Verstorbenen, auf die großen Linien seiner Lebensführung oder auch auf Charakteristisches und Intimes beziehen, woraus der Verstorbene in seiner persönlichen Eigenart plastisch hervortritt. Dann sagen wohl die übrigen Freunde: „Ja, ganz so war er, unser lieber N. N., Du hast ihn uns geschildert wie er leibte und lebte, gerade diesen Zug schätzten wir so an ihm, gerade diese Weise in einer bestimmten Situation seinen Kopf zu halten, seine Hände zu bewegen, zu stehen oder zu gehen, war so kennzeichnend für ihn!" — Und nun ergreift es alle mit seltsamer Wehmut; immer tiefer verlieren sich die Freunde auf ihrer gemeinsamen Wanderung im unermeßlichen Lande der Erinnerung; längstvergessene, gemeinsam verlebte Zeiten tauchen auf, und alles ist so frisch und farbig, als sei es gestern gewesen. Langsam nur findet man sich zur schmerzlich-nüchternen Gegenwart zurück.

Nach einem solchen Beisammensein hat dann wohl dieser oder jener beim Nachhausegehen den Eindruck: „Das war mehr als ‚Erinnerung' an ‚Gewesenes'!" Das war ein Herumwandern in einem Vergangenen, das zugleich irgendwie und irgendwo als wesenhafte Wirklichkeit noch lebt! Das war mehr als ein „Denken an den Verstorbenen". Er war wesenhaft unter uns! Er erfüllte den Raum um und in uns! Er goß sich hinein in unser gedenkendes Erinnern wie in eine Seelenschale, die wir ihm entgegenhoben, damit er sie erfülle und in ihm wie in einem Seelenleibe wohne!" Weil das nun so ist, verbindet ein Verstorbener die gemeinsam um ihn Gedenkend-Trauernden oft mehr und tiefer, als es der noch im Leibe Lebende tun konnte. Denn dieser war einer unter vielen und stand, im Erdenleibe lebend, außer und neben den anderen nach den Gesetzen des Raumes. Als Abgeschiedener jedoch und den Gesetzen der Raumes-Körperwelt enthoben, lebt er wesenhaft in den

Seelentiefen der Überlebenden und kann diese unter besonderen Umständen als Gemeinschaft fest verbinden und zu bestimmten Zielen inspirieren und befeuern. Manche Vereinigungen, die sich Gedenken und Dienst am hinterlassenen Werke eines Verstorbenen zur Aufgabe machen, können so verstanden werden. Daß sich Erdenmenschen zusammenschließen, ist hier nur das eine, daß dieser Zusammenschluß Seelenschale und Seelenleib des Verstorbenen wird, darin er durch einen Kreis Überlebender in veränderter Form weiterwirkt, ist das andere, was durchaus berücksichtigt werden muß.

Dieser Eindruck verstärkt sich noch, wenn die erinnernden Gespräche des Freundeskreises sich nicht nur auf das Menschlich-Persönliche, sondern auf große, gemeinsam gepflegte Geistesinhalte und Ideale bezogen, wenn also ein Freundeskreis z. B. gemeinsam dem Studium des Johannesevangeliums oblag und nun diese denkbar stärksten und nachhaltigsten Seeleneindrücke, die ein Mensch überhaupt im Erdendasein aufnehmen kann, im gedenkenden Erinnern von den Überlebenden dem Verstorbenen dargebracht werden und eine Geistesbrücke zwischen beiden Reichen bilden. Rudolf Steiner hat uns darauf aufmerksam gemacht: je weiter sich Seeleninhalte der Lebenden über das Bürgerlich-Alltägliche und Irdisch-Materielle erheben, desto stärker und höher strahlen sie ins nachtotliche Bereich hinauf.

So ist nun auch der ursprüngliche, heute freilich dem menschlichen Bewußtsein entschwundene Sinn von Bestattungs- und Totenkulten nicht der, eine mehr oder weniger erbauliche Feier für die Überlebenden (für die „Leidtragenden") zu sein, sondern in erster Linie eine Hilfe für den Verstorbenen auf dessen nachtotlichem Seelenwege zu bilden.

Denn was ist ganz allgemein ein „Kultus"? Keine beliebige Veranstaltung von und für Menschen, sondern eine nach Worten, Gesängen, Bewegungsgebärden und Verrichtungen streng geregelte und in sich geschlossene

Handlung, die von den sie vollziehenden Priestern und von der teilnehmenden Kultusgemeinde mit ihrer ungeteilten Seelenhingabe begleitet und dergestalt der göttlich-geistigen Welt dargebracht und hingeopfert wird, damit diese sie wie eine Schale, oder besser, wie eine Seele einen Leib wesenhaft erfülle. Die Form echter Kulthandlungen ist daher auch nicht von Menschen willkürlich erfunden, sondern von der göttlich-geistigen Welt gegeben und von entsprechend erleuchteten Menschen aus ihr abgelesen und hingenommen worden. Die dargebrachte Kulthandlung steigt als Opfer oder „Frage" aus der Erdenmenschheit empor und was daraufhin in die Kulthandlung wesenhaft sich herabsenkt, ist gnadenvolle Antwort der göttlich-geistigen Welt, die nun wieder, im besonderen Fall des Totenkultus, von den Überlebenden dem Verstorbenen als Krafthilfe, als Licht, ja als Seelennahrung von der Erde aus zurück dargereicht wird. Lebt in der Kultusgemeinschaft die tiefste Form menschlicher Gemeinschaft, d. h. die Gemeinschaft durch das, was „über uns" ist, so ist ein echter Totenkult die tiefste Form der Gemeinschaft zwischen Lebenden und Verstorbenen.

Besondere Bedeutung haben bei allen Totenfeiern die Kerzen: Man entzündet sie in der Sterbestunde, sie brennen an der Totenbahre die drei Tage bis zur Bestattung, und am Totenfest im November erstrahlen in vielen Ländern Kerzen auf den Kirchhöfen an jedem Grabe und geben dem nebligen Herbstabend ein besonderes Gepräge. Denn die Verstorbenen brauchen „Licht" auf ihrer zunächst so umdunkelten Wanderung durch die ungeläuterten Regionen ihres eigenen Seelenwesens. Die brennende Kerze ist Licht-Träger und als solcher ein Bild des menschlichen Ich-Trägers, ja des Christ-Trägers und damit ein Bild aller der Weisheits- und Liebeskräfte, die das den göttlich-geistigen Welten entstammende und in das Erdensein verpflanzte Menschen-Ich an den Dunkelheiten, Widerständen und Leiden dieses Erdenseins entzünden und zu immer reinerer Flamme entfachen kann.

Und so sei die Kerze, die wir an Totenfeiern entzünden, Bild der reinsten Wärme-Liebeskräfte unseres Herzens, der hellsten Licht-Gedankenkräfte unseres Kopfes, die wir uns im Erdendasein gewinnen konnten und die wir als Opfergabe den Verstorbenen in ihr nachtotliches Reich zustrahlen möchten: Ziel-erhellend, Wegweisend, Ich-erweckend und zur Überwindung aller der Verworrenheiten und Düsternisse, durch die sie hindurchgehen müssen, ehe sie sich zu höheren Regionen erheben können. Diese düster-verworrenen Zwischenreiche auf dem nachtotlichen Seelenweg wurden von den Überlebenden zu gewissen Zeiten oft mit solcher Stärke erlebt, daß dadurch ängstliche Scheu vor dem Totenreiche überhaupt entstand und man die brennende Kerze als Mittel zur Bannung unreiner, dämonischer Mächte ansah. Durch ihr Licht sollte in den Überlebenden und in den Verstorbenen die Kraft des Geistes, des wahren gottentsprossenen Ich, in letzter Hinsicht die Kraft des Christus erweckt werden, vor dem alle Dämonen sich wandeln oder verschwinden. Und so ruft beim Totenfeste die brennende Kerze den Überlebenden wie den Verstorbenen zu: „Gedenket, daß jeder von Euch ein Ich-Träger ist und ein Christ-Träger werden kann! Habt keine Angst! Was immer ihr auf Eurem Wege an Dämonischem erleben müßt, Ihr werdet die Fülle der göttlich-geistigen Welt und in ihr den Frieden finden!"

Zum vollständigen Bestattungs- und Totenkult gehört aber auch eine Gedächtnisrede. Auch diese ist ein „Licht", denn in ihr bringen wir dem Verstorbenen eine geordnete, verständnisdurchleuchtete Darstellung seines Charakters und Lebenslaufes sowie der objektiven Bedeutung seines Wirkens für die Mit- und Nachwelt dar, welche ihm eine Hilfe auf seinem nachtotlichen Entwicklungswege und beim Neugewinnen seines Individualitätsbewußtseins bedeuten kann.

Eine solche Gedächtnisrede muß daher besonders zwei Bedingungen erfüllen: 1. sie muß sich vor leeren Phrasen und Schönrednereien hüten, d. h. sie muß durchaus wahr sein, 2. sie muß aber ebenso sehr auch alle negativistische Kritik vermeiden, d. h. sie muß von Liebe getragen sein, von jener Liebe, die uns erst die Augen für die in sich geschlossene und insoferne tief berechtigte Eigenart jedes menschlichen Charakters und Schicksals öffnet und dadurch der abgeschiedenen Seele einen Spiegel vorhält, in welchem sie sich selbst finden kann. Wie für einen Lebenden wird auch für einen Verstorbenen eine solche Schilderung nur produktiv sein können, wenn dieser sich in ihr wiedererkennen und zu ihr Ja sagen kann (daher muß sie verständnis- und liebegetragen sein), aber nicht etwa in seinem niederen, eiteln Ich sich geschmeichelt, sondern durch den moralisch-religiösen Ernst der Darstellung über sich hinausgehoben und in seinem besseren, höheren, ewigen Ich sich angesprochen fühlt (daher muß sie wahrhaftig sein). Von einer solchen Gedächtnisrede muß sich die Seele des Verstorbenen wie von einer Schale aufgenommen, gerechter und zugleich liebevoller verstanden wissen, als sie sich selbst und während ihres Erdendaseins verstehen konnte.

Denn nichts ist im Erdendasein und inmitten der Erdenkämpfe schwerer als wahre Selbsterkenntnis. Wir schwanken dauernd zwischen eitler Überschätzung und quälender Unterschätzung, und beidemal verhindert es unsere Ichsucht, daß wir unser wirkliches Wesen erblicken und in Bescheidenheit leisten, was das Schicksal fordert. Wahre Selbsterkenntnis zu gewinnen ist aber eine der Hauptaufgaben des nachtotlichen Entwicklungsweges der menschlichen Seele, die da die Kraft gewinnen muß, sich selbst und ihr Tun im unerbittlich gerechten Spiegel der göttlichen Weltenwahrheit und des göttlichen Weltengewissens zu erblicken. Aber die Seele fühlt sich durch diesen Spiegel nicht vernichtet, weil er

nicht getragen ist von jener Kritik, welche verletzt, schändet und zerstört, sondern getragen ist von jener Liebe, die durch Gewissenswahrheit heilt, indem sie uns auf bessere Wege weist und unsere wahre ewige Menschenwürde aufruft.

Ein altes Sprichwort sagt daher: „De mortuis nihil nisi bene", d. h. Haß, lieblose Kritik und Verneinung mögen beschränkt bleiben auf das Erdenleben, denn hier sorgen die Gesetze der physisch-räumlichen Welt schon dafür, daß die im Erdenleibe Lebenden einander nicht ganz verlieren können. Im Nachtotlichen jedoch würden die Menschen durch solche Gesinnungen einander ganz abhanden kommen. Mag unsere Einstellung daher gegenüber Lebenden, welche immer gewesen sein: „De mortuis nihil nisi bene", all unser Gedenken an Verstorbene muß von Teilnahme, Liebe, Positivität getragen sein, soll es die Toten nicht abstoßen und zwischen sie und uns eine undurchdringlich dunkle Wolke lagern.

Denn was von allen Erdendingen ist für den Verstorbenen überhaupt „wirklich" und „da"? Woran kann er heran?

Um eine Antwort auf diese Frage zu finden, stelle man sich recht bildhaft das gewaltige Meer der Abgeschiedenen vor, wie es den Erdenplaneten umbraust, und wie dieser ganz und gar eingebettet ist in die Seelenatmosphäre der Verstorbenen — aber nichts was physische Augen sehen, Ohren hören, Hände greifen und tasten können, ist für diese abgeschiedenen Seelen „da", ausgelöscht ist alles, was wir im Erdenleben „unsere Wirklichkeit" nennen! Und so blicken diese Seelen in undurchdringliche Finsternis, wenn sie auf den Erdenplaneten herabschauen, denn daß sie, wie wir früher sahen, mit göttlich-schaffenden bzw. dämonisch vernichtenden Mächten vereint die Naturreiche und die Elementarprozesse durchwirken, das bedingt noch kein Aufleuchten bewußten „Sehens" und „Erkennens" dessen, worin sie so wirken.

Was allein sich den Verstorbenen zeigen und ihnen wie Lichtpunkte aus jener Erdenfinsternis entgegenleuchten kann, sind die Seelen der überlebenden Menschen. Das sind ebensoviele „Fenster", wodurch die Verstorbenen ins Erdendasein hereinblicken können. Aber auch nur dann, wenn sich die Überlebenden mit liebegetragenen Erinnerungen an die Verstorbenen und mit wahrhaft spirituellen Welterkenntnissen erfüllen. Liebeleere, hassende, lediglich mit materialistischen Erdengedanken und Erdenwünschen erfüllte Seelen bleiben dunkel. Da strahlt kein Licht und keine Wärme ins Reich der Verstorbenen. Da bleibt die Erde finster. Da frieren und hungern die Verstorbenen in ihrer Verlassenheit. Erfüllen sich jedoch Menschen mit Gedanken-, Gefühls- und Willensinhalten, die über das Irdische hinausweisen, dann gleichen ihre Seelen hellerleuchteten und durchwärmten Räumen, durch deren Fenster freundliches Licht in die Weiten der nächtlichen Landschaft strahlt und einsamen Wanderern die Wege weist. Dann wird die Erde ein „Stern", der geistig-seelisch ins Reich der Abgeschiedenen hinaus-leuchtet, und dann können die Verstorbenen bewußt hineinblicken und bewußt hineinwirken ins Erdendasein, segnend und weisend. In diesem Sinne machte uns Rudolf Steiner auf die Möglichkeit aufmerksam, den Abgeschiedenen „vorzulesen", was heißt: man erfülle seine Seele stark und klar mit großen, geistigen Inhalten, dann kann der mit uns schicksalsverbundene Abgeschiedene in den Inhalten unseres Bewußtseins leben und daran teilnehmen.

Immer aber ist eine der Grundbedingungen für jeden Verkehr Lebender mit Verstorbenen, ja schon für jedes wirkliche Verstehen Lebender untereinander: die Bereitung jener inneren Stille, die Eröffnung jenes inneren Seelenraumes, innerhalb dessen sich erst das Wesen eines anderen Menschen zeigen und vernehmlich machen kann.

Wie schon erwähnt, kehrt sich dadurch die Richtung

unseres Bewußtseins gleichsam um: Wir schauen nicht aus uns zentrifugal hinaus in die unermeßliche Peripherie des äußeren Weltenraumes und der äußerlichen Körperdinge, sondern schauen gleichsam umgekehrt vom umfassenden Kreise unseres Wesens in uns selbst zentripetal nach innen hinein. Aber dieser von uns umspannte seelische „Innenraum" ist nicht etwa „klein" oder gar irgendwo „in" unserem Körper eingesperrt (wie sich das der Materialist denkt, der sich von räumlich-materiellen Vorstellungen nicht befreien kann), sondern allumfassend und weltenweit, und innerhalb seiner kann sich nun das intime Wesen eines Mitmenschen, sei es eines Lebenden oder eines Verstorbenen, erst leise und schüchtern und schließlich immer klarer und machtvoller aussprechen.

Hier ist jedoch sogleich folgendes zu bedenken: Wir haben uns in neuerer Zeit die Kraft verstandesmäßigen oder handwerklichen Tuns an den Menschen einseitig zu schätzen gewöhnt, weil sie zu nützlichen Leistungen in der äußeren Welt führt, und kennen als Gegensatz zum „Tun" nur Untätigkeit, schlaffe Passivität, Trägheit und endlich Schlaf. Manchem mögen daher Hingabe, Liebe und Selbstlosigkeit, wie sie zur Bereitung jenes inneren Seelenraumes erforderlich sind, gleichbedeutend mit Schwäche, ja mit Ich-Verlust scheinen. In Wahrheit setzen sie und das Ausweiten jenes Seelenraumes und die Befriedung jener horchenden Seelenstille jedoch eine Wachheit und Ich-Kraft voraus, welche weit über alles übliche Tun und Leisten hinausgehen.

Egozentrisch zu sein, d. h. den engen, geballten Mittelpunkt seines „Ich" allem Nicht-Ich hart entgegenzustellen, ist leicht. Es ist auch verhältnismäßig leicht, den Druck äußerer Anforderungen mit Leistungen, den Druck äußerer Gefahr mit Haß, Zorn, Erbitterung, Rachsucht zu beantworten. Es scheint verhältnismäßig auch nicht schwer, im Aufwallen solcher Affekte sein eigenes Leibesleben im Kampf in die Schanze zu schla-

gen. Tiefer betrachtet, verbirgt sich aber hinter allen diesen Affekten und den aus ihnen entspringenden Taten noch eine gewisse Schwäche des Ich, mithin Furcht und Angst vor herandringenden Bedrohungen, die bald durch erbitterten Gegenschlag, bald durch flüchtiges Ausweichen beantwortet werden. Man versuche zu beobachten, wie in den Untergründen des gewöhnlichen Ichgefühls und Persönlichkeitsbewußtseins der Menschen zumeist eine tiefe Unsicherheit wohnt, die sich in den eben gekennzeichneten Affekten und Verhaltungsweisen sowie überhaupt in der Neigung zu Unwillen, Gereiztheit, Anmaßung, Jähzorn, Brutalität usw. verrät. Denn das wahre Ich und Ichbewußtsein ist um so stärker, je gelassener und innerlich friedvoller es ist, je weniger es also nötig hat, durch Bekunden von Zorn, Haß, Rache, Gewalttätigkeit, Macht oder Besitz sich vor sich selbst zu rechtfertigen, sondern je restloser es sich verstehend und helfend hingeben kann, ohne befürchten zu müssen, sich darin zu verlieren.

Schon im gewöhnlichen Verkehr unter Lebenden kann man hören: „Ich habe keine Zeit und keinen Raum, nicht genügend Ruhe und Stille jetzt, um dich anzuhören, bleib mir mit deinen privaten Sorgen, Zweifeln, Schicksalsproblemen vom Leibe!" Der also Sprechende wird dann wohl oft (ein wenig von seinem Gewissen gemahnt) den Grund für solches Verhalten in der beruflichen Überlastung, in Unruhe und Lärm des modernen Lebens erblicken. In Wahrheit jedoch liegen die Gründe in ihm selbst: in der inneren Unruhe, Hast und Friedlosigkeit und in jenem „Lärm", den die eigenen chaotisch dahinstürmenden Wünsche, Befürchtungen, Gedanken und Erinnerungen erzeugen, und es ist auch nicht der Mangel an äußerem Raum und äußerer Zeit (wieviel Zeit vertut nicht der beschäftigtste

Mensch!), sondern der Mangel an innerer Zeit und innerem Raum: die Armut, Schwäche und Enge seiner Seele, die ihn so sprechen lassen.

Gewährt man aber einmal dem durchschnittlichen modernen Menschen Raum und Zeit, Stille und Ruhe im Äußern genügend — was wird geschehen? Er schaltet alsbald das Radio ein, sucht Geselligkeit, geht in ein Vergnügungslokal, wird also alles unternehmen, um dem sich keimhaft öffnenden „Raum der inneren Stille" zu entfliehen. Denn er hat Angst vor sich selbst, Angst vor dem Nichts, vor der absoluten Stille, Leere und Dunkelheit, die sich ihm auftut, wenn nicht bloß alle äußeren Reize, Eindrücke und Anforderungen einmal wirklich gänzlich ausgeschaltet sind (z. B. in einer schalldichten Dunkelkammer), sondern wenn darüber hinaus auch der eigene innere Erlebnisstrom der Gedanken, Erinnerungen, Pläne usw. schweigt. Dann blickt er in eine bodenlose Leere und wird jetzt erst gewahr, wie alles, was er im gewöhnlichen Leben sein „Bewußtsein", seine „Seele", sein „Ich" nannte, von außen her erregt und in Gang gehalten wird.

Gerade in diesem Augenblick müßte er nun aber den Mut finden, in vollständiger Gelassenheit diesem lautlosen, lichtlosen, bewegungslosen, inhaltslosen Nichts, d. h. der reinen Leere des inneren Raumes und der inneren Zeit standzuhalten. Langsam könnten sich ihm dann diese Stille, Dunkelheit und Leere wie von innen her und gleichsam aus einer anderen Welt, mit Licht, Ton, Wort und Gestalt erfüllen, und er dürfte nun den berechtigten Eindruck haben, in den unermeßlich weiten Räumen seines Seelischen die Kundgaben ihm nahestehender Verstorbener, aber auch räumlich entfernter Lebender zu empfangen, — aber nicht wie sonst Sinnesreize uns die Kunde der räumlich-materiellen Umgebung vermitteln, sondern wie wenn sich aus nebelhaften inneren Dunkelheiten und unbestimmten Stillen nach und nach immer deutlichere Sinnzusammenhänge konfigu-

rieren. Das alles aber kann und muß in langer Arbeit und Selbsterziehung geübt werden, so wie wir heute nur im äußeren wissenschaftlichen, technischen oder sportlichen Bereiche zu üben gewohnt sind.

Aber schon wenn ein neben mir sitzender Mensch mir Wesentliches von sich erzählen und ich ihm wahrhaft mein Ohr leihen will, muß ich gleichsam die Akustik meines inneren Seelenraumes dem andern zur Verfügung stellen. Bei solchem Zuhören muß im Zuhörenden nicht nur jede leiseste Regung von Sympathie und Antipathie und jedes selbstgefällige Besserwissen schweigen, es muß ebenso schweigen jedes vorschnelle Beurteilen, Bewerten und Raten, denn nicht um die Heranbringung meines persönlichen Standpunktes, ja auch nicht um die Heranbringung irgend eines unpersönlichen, allgemeingültigen Wertes handelt es sich, sondern um das mit höchster Wachheit und Hingabe sich vollziehende Hinschauenkönnen auf Schicksal und Eigenart des andern Menschen, gleichgültig ob dieser wertvoll oder wertlos, klug oder dumm, gut oder böse ist.

In solchem reinen Zuhören- und Verstehenwollen liegt eine ungeheure heilende und verwandelnde Kraft für Wesen und Schicksal dessen, dem wir so den „Raum" unserer Seele leihen. Im bloßen Gefühle, endlich einmal gehört zu werden und sich restlos aussprechen zu dürfen, erlebt sich ein Mensch schon im Laufe seines Bekenntnisses mehr und mehr erleichtert, er beginnt im Spiegel einer anderen Menschenseele sich langsam über sich selbst und das klarzuwerden, was ihn eigentlich bedrückt, selbst wenn der andere gar nicht viel sagt, sondern nur in geduldiger Teilnahme zuhört. Denn was Menschen unbewußt am meisten quält, ist das dumpfe Eingesponnen- und Gefangensein in die Enge ihrer Vorurteile, Neigungen und Triebe, das unmittelbare Verhaftetsein an die Nötigungen ihrer Schicksale und Charaktere, ohne die Möglichkeit zu besitzen, zur wirklichen Überschau und zur Erkenntnis dessen zu gelangen, worin die treibenden Kräfte und die notwendigen Ursachen ihrer Lebenswege und der Schwierigkeiten, die sie mit andern Menschen, aber auch mit sich selbst haben, liegen.

In solcher verstehender Überschau liegt eine Versöhnung mit dem Schicksal und werden überdies bereits die ersten Schritte getan, über sich selbst hinauszuwachsen, sein Wesen und Schicksal zu verwandeln. Dazu aber bedarf der Mensch des Mitmenschen, damit einer im andern „Raum" finde, und der Mensch des Menschen großer Helfer und Befreier schon allein dadurch sei, daß er sich ihm im verstehenden Zuhören öffnet.

Wo aber zwei in diesem Sinne restlos vertrauend und selbstlos hinhörend beieinander sind und dadurch über die selbstische Enge ihres gewöhnlichen „Ich" in jenen Seelenraum hinauswachsen, von dem früher gesprochen wurde, da beginnt nun, nicht anders wie in Emmaus, ein Dritter alldurchdringend, alldurchwärmend, alldurchleuchtend anwesend zu werden und sich als das wahre, große, urbildliche Ich in unserem menschlichen Ich zu bekunden, gemäß dem Worte des Paulus: „Nun lebe ich, aber nicht ich, sondern der Christus in mir!" Von diesem großen Ich-bin, wie es sich im Johannesevangelium verkündet, strahlt die Kraft befriedenden und heilenden Verstehens in alles menschliche Beisammensein hinein.

Solches teilnehmend-verstehende Zuhören kommt auch gegenüber den mit uns schicksalhaft verbundenen Verstorbenen in Frage, wenn diese, zwar nicht in äußeren Worten und zu sinnlichen Ohren, sondern in Form urgewaltiger Stimmungen zu unserer Seele zu sprechen versuchen und in diesen Seelenstimmungen des Verstorbenen, die er an uns heranbringen möchte, alles das brodelt und gärt, wogt und stürmt, was in ihm zunächst noch an Sorgen und Wünschen, an Gedanken und Erinnerungen nachwirkt. Durch die Art, wie wir dieses alles in unserer Seele aufnehmen und mittragen, kann

viel Klarheit, gelassene Überschau und heilender Friede von uns in das Reich der Verstorbenen zurückstrahlen und wir können ihnen helfen, sich rascher in höhere Bereiche zu erheben.

Wie schwer ist aber solches reine teilnahmsvolle Zuhören schon unter Lebenden, nach wie kurzer Zeit ermüdet unsere Aufmerksamkeit und schnurren wir, wie eine losgelassene Spiralfeder, wieder in unsere selbstsüchtige Enge zurück, um vielleicht die Bekenntnisse des andern mit einigen guten Ratschlägen oder kritischen Bemerkungen kurz abzubrechen!

Wir müßten im Verkehr mit Menschen dieselbe Objektivität erstreben, wie sie dem Biologen gegenüber Tieren geläufig ist, der eine Bewertung in kluge oder dumme, gute oder böse, sympathische oder antipathische, nützliche oder schädliche Arten belächeln würde. Wesen und Schicksal jedes Menschen, er sei wer immer, sind ein so großes, in geistigen Ewigkeitsgründen wurzelndes Wunder, daß ihnen gegenüber die Gesichtspunkte des alltäglichen bürgerlichen Lebens verblassen. Es wäre für die zukünftige Ausgestaltung sozialen Lebens von entscheidender Bedeutung, wenn bei Begegnungen mit jedem Menschen aus unserem tiefsten Wesen sich die Frage erhöbe: „Was will mir der andere durch sein ganzes Sein, das er mir eben in diesem Augenblick schicksalhaft entgegenträgt, sagen?" Man kann denn in jeder menschlichen Begegnung, wenn sie nur ernst genug verstanden wird, ein großes Geschenk und eine tiefe Begnadung sehen.

Eine unlängst vergangene Zeit konnte meinen, im Besitz ihrer Industrieanlagen, im Wohlleben ihrer Städte das „Eigentliche" und „Reale" zu besitzen und demgegenüber das Menschliche (den „Nächsten") geringschätzen zu dürfen. Nur einige wenige Idealisten mochten vom unendlichen Werte jeder einzelnen menschlichen Seele sprechen, — sie wurden leicht vom übrigen Leben übertönt, das Macht, Besitz und Genuß verkündete. Heute bedarf es keiner moralisch-religiösen Predigten mehr: die realen Ereignisse belehren uns, indem sie alle materiellen Lebensgüter vor unseren Augen vernichten. Was bleibt uns? Im Grunde nur der Mensch, das Menschliche! Die Schicksalsbande, die sich zwischen Ich und Du entweder im Laufe dieses Lebens spannen, oder die wir uns aus früheren Daseinsformen in dieses Erdendasein mitbrachten: sie sind das Eigentliche und Reale unseres Seins, sie bilden ein mächtiges, unzerreißbares Netzwerk, das allein tragen und dauern wird, wenn alles in Schutt zerfällt, worauf wir bisher unser Leben gründeten.

Heute beginnen wir zu ahnen, w a s der Mensch dem Menschen sein kann, wenn wir einsam und heimatlos in eine zerstörte Welt hinauswandern. Mögen dann durch äußere Verhältnisse zwei Menschen schließlich räumlich-körperlich weit voneinander gerissen, ja so tiefgreifend getrennt werden, daß sie sich überhaupt nicht wieder aufzufinden und voneinander Nachricht zu empfangen vermögen, und daher, gleichsam für einander gestorben, ihre Lebensbahn ferner getrennt durchwandern müssen, ja mag schließlich der eine von beiden das Erdendasein bereits verlassen haben und durch die Todespforte geschritten sein: das was zwischen zwei Menschenwesen als Schicksals-, Gewissens- und Liebesverbindung im Reiche des Geistig-Seelischen besteht, kann durch räumlich-materielle Kräfte nicht zerrissen werden, es dauert unsichtbar weiter und wird irgendwann und irgendwo in kommenden Daseinsformen sich wiederum bekunden. Ja es kann sich schon jetzt jederzeit bestätigen, wenn Menschen, die einander im räumlich-körperlichen Sinne verloren haben (z. B. Lebende und Abgeschiedene) in gegenseitigem Vertrauen und Liebe einander die Räume ihrer Seelen öffnen und nun Ich und Du wesenhafter und wirklicher ineinander aufzuglänzen und da zu sein beginnen, als es oft war, solange beide noch leiblich nebeneinander lebten.

Denn über „Nähe" oder „Ferne", „Beisammensein" oder „Getrenntsein" entscheiden in der Welt des Geistig-Seelischen nicht mehr die Begriffe des Raumes (diese beziehen sich nur auf das Körperlich-Materielle), sondern allein die Begriffe des Moralischen: es erleuchten, offenbaren und „nähern" nämlich Ehrfurcht, Teilnahme, Vertrauen und Liebe, es verdunkeln, verbergen und „trennen" hingegen Geringschätzung, Mißtrauen, Neid und Haß.

Der Perspektive und Geometrie der physisch-materiellen Welt entspricht eine nicht weniger gesetzliche, aber im Moralischen wurzelnde „Perspektive" und „Geometrie" der seelisch-geistigen Welt, worüber schon einiges gesagt wurde und später noch einiges zu sagen sein wird.

In diesem Sinne kann man oft beobachten, wie uns ein lebender Mitmensch ferner steht als ein Abgeschiedener. Drückend ist es oft, wie schwer zwei schicksalsverbundene und nebeneinanderlebende Menschen zueinander finden. Ihre verhärteten Leiber, ihre eingemauerten Seelen und alles was an Vorurteil, Konvention, Schlagwort Menschen isoliert und trennt, steht zwischen ihnen gleich einer unsichtbaren Wand. Stirbt nun aber der eine von beiden, so kann nun alsbald dem Überlebenden gewaltig-beglückend erlebbar werden: „Der andere ist in nie gekannter Wärme, Helligkeit und Kraft bei mir, er gießt sein Bestes in mich, seitdem er die Leibeshüllen abstreifte!"

9. Kapitel

VOM SEELENRAUM UND VON DEN BEGEGNUNGEN DER LEBENDEN MIT DEN ABGESCHIEDENEN

Um nun Zusammenhang mit einem bestimmten Verstorbenen zu gewinnen, wird man zunächst die Stille,

Leere und Weite des inneren Seelenraumes bereiten und ausspannen müssen, die ganz im allgemeinen die Voraussetzungen für das Empfangen von Eindrücken aus der übersinnlich-geistigen Welt bilden. Denn „nur dann können wir in der geistigen Welt erkennen, wenn wir für die Stelle, wo das andere Wesen erscheinen will, unser eigenes Wesen auslöschen" (Rudolf Steiner) und so gleichsam einen Hohlraum schaffen, darin das andere Wesen sich bekunden kann. „Es ist ein Sich-Überlassen mit seiner Seele dem Wesen, mit dem man es zu tun hat" (Rudolf Steiner), ein Sich-Erteilen-Lassen von Vorstellungsbildern, Gedanken, Gefühlen und Willensimpulsen durch ein anderes, von uns verschiedenes Wesen, welches gleichwohl uns jetzt zu durchdringen und mit den Kräften unserer Seele sich selbst auszudrücken und kundzugeben beginnt.

Ist nun dergestalt durch die Bereitung des inneren Seelenraumes das Tor zur übersinnlich-geistigen Welt im allgemeinen geöffnet, so wird es nun, um den Zusammenhang mit einem bestimmten Verstorbenen herzustellen, nötig sein, sich in hingebungsvoller Weise ganz in persönlichste Eigenarten des Verstorbenen (z. B. wie er zu gehen, zu sprechen, die Hände zu halten pflegte) sowie in Erlebnisse und Schicksale, die wir mit ihm gemeinsam hatten, zu versenken[1] und endlich dieses möglichst anschauliche Erinnern und Vergegenwärtigen mit wärmster Sympathie und Liebe zu durchdringen. Dann wird es zu einem Seelenstrahl, der aus der Erdenwelt in die Sphäre der Verstorbenen eindringt und dort nach Gesetzen magisch-qualitativer Verwandtschaft das Seelenwesen findet und anzieht, das wir suchen.

Eine solche Begegnung mit einem Verstorbenen hat jedoch, wenn sie gesund ist, nichts Sensationelles und nichts, was auch nur von Ferne einem Gespensterspuk

[1] Auch das Lesen in alten Briefen und Tagebüchern sowie in Schulheften aus der Kindheit des Verstorbenen kann in dieser Hinsicht bedeutsam werden.

ähnlich sähe. Ein Abgeschiedener hat ja den materiellen Körper abgestreift, kann sich also, von besonderen Fällen abgesehen (vgl. Kap. 15), nicht mehr uns gegenüber an irgend einem Punkte des Raumes in räumlicher Gestalt kundgeben. Eine solche Begegnung äußert sich vielmehr ganz intim innerlich, vielleicht zunächst nur im unbestimmten Gefühle des „Nicht-mehr-allein-seins" oder der „Anwesenheit des Verstorbenen". Man kann es auch so empfinden, als wenn wir unter dem „Blick" eines Wesens stünden, als wenn der Verstorbene, selbst ganz Blick geworden, sich ernst und suchend, fragend oder weisend auf uns richtete. Aber dieser Blick kommt nicht aus sichtbaren Augen von irgendwoher im umgebenden Raume, es ist ein allseitig uns umfassender und durchdringender Seelenblick, vergleichbar dem Blick des Gewissens, wenn uns daraus die Ewigkeit ernst und fragend anblickt. Um den hier vorliegenden Unterschied von sinnlicher Wahrnehmung in der irdisch-materiellen Welt und von übersinnlicher geistig-seelischer Wesensbegegnung zu verdeutlichen, sagt Rudolf Steiner: „Wenn man einen Gegenstand der physischen Welt ansieht, so sieht man ihn an. Sobald man in die geistige Welt eintritt, sich in ihr erfühlt und erlebt, schaut man eigentlich nicht die Wesen an, sie schauen einen an und man nimmt sie so wahr, daß man ihre geistigen Sinne und Kräfte auf der eigenen Seele wie ruhend fühlt, wie in die eigene Seele hineinleuchtend und hineintönend fühlt. Und ein Teil der Aufgabe, die die Verstorbenen haben, besteht darin, daß sich ihr geistiger Blick wendet, zu den auf der Erde noch Lebenden. Wer sich dieses klar macht, der erhält ein unmittelbar von der spirituellen Welt angeregtes Gewissen und kann sich aufschwingen zu dem Gedanken: Ich will dasjenige was ich sage, dasjenige was ich tue, so sagen und so tun, daß ich aushalten kann den Blick, den die Verstorbenen auf mich herunterrichten. Die Toten helfen mir dadurch, daß sie ihren Blick herunterrichten."

Demgegenüber ist alles visionär-halluzinatorische Schauen eines Verstorbenen in räumlich-leiblicher Erscheinung (von besonderen Fällen unmittelbar nach dem Tode abgesehen, vgl. darüber später) bereits eine sekundäre, mit den Mitteln unserer eigenen Leibesorganisation erfolgende, versinnlichende Hinausspiegelung der wahren und übersinnlichen Begegnung zweier Seelenwesen.

Wohl aber kann sich diese Begegnung weiterhin verdichten und gliedern, so daß es schließlich zu einer Art Sprechen, Hören und Antworten kommt, aber nicht äußerlich, sondern dem vergleichbar, wie in uns Gedanken oder Erinnerungen aufsteigen und zugleich so, daß wir empfinden: Nicht unserer eigenen Seele entstammen diese Gedanken oder Erinnerungsbilder, denn ihr Inhalt ist uns durchaus fremd und ungewöhnlich, sondern ein anderes Seelenwesen spricht, denkt, fühlt und will in uns und mit unseren eigenen Seelenkräften, die wir ihm als Organe seiner Kundgabe leihen.

Was der Verstorbene so an uns heranbringen und in unsere Seele gleichsam hineindrängen will, braucht jedoch zunächst durchaus nicht ein Großes, Erhabenes, Geistiges zu sein. War nämlich der Verstorbene nicht schon bei Lebzeiten ganz auf die göttlich-geistige Welt hingerichtet, so wird es nach dem Tode einige Zeit währen, ehe er sich geläutert und in Regionen erhoben hat, aus denen er den Überlebenden Großes, Erhabenes, Geistiges zustrahlen kann. Zunächst wird er noch mehr oder weniger chaotisch von Gedanken, Wünschen und Befürchtungen erfüllt sein, die er während seines Lebens und besonders unmittelbar vor seinem Tode hegte, und das um so mehr, desto leidenschaftlichere Gefühle ihn hierbei durchdrangen.

Setzen wir also den Fall[1], jemand habe im geschäft-

[1] Diesen Fall schildert Justinus Kerner in seinem Buche: Die Seherin von Prevorst, 4. Aufl. 1846.

lichen Leben Unterschlagungen gemacht und, um diese zu verdecken, außer den offiziellen Geschäftsbüchern auch noch ein Geheimbuch geführt. So wird sich nun in der Todesstunde alle Angst und Sorge vor der Entdeckung und der damit für seine Familie gegebenen Folgen, welche ihn die Jahre über erfüllten, zusammendrängen und er wird im letzten Augenblicke noch versuchen, seine Frau zu warnen und ihr entsprechende Richtlinien für ihr Verhalten zu geben, dazu aber vielleicht nicht mehr fähig sein, so daß ihn mitten im Versuch zu sprechen der Tod ereilt. Nun mangelt ihm plötzlich die physische Leibesorganisation, um seine Gefühle und Absichten auszudrücken. Diese leben aber noch in seiner Seele, ja sie leben in ihr um so stärker und ausschließlicher, als jede Abdämpfung durch den physischen Leib und jede Ablenkung durch die sinnliche Umwelt jetzt wegfällt. Gleichsam besessen ist der Abgeschiedene von seinen Gedanken, Erinnerungen, Befürchtungen und Absichten. Sie gären, rumoren, toben in ihm mit der Gewalt elementarer Stürme, Regenböen und Gewitter.

Und nun versucht er alles was ihn so erfüllt und dessen er nicht in klarer Besonnenheit und moralischer Freiheit (die fehlen dem Verstorbenen zunächst) Herr werden kann, nach dem Gesetz des geringsten Widerstandes in die Seelen solcher Überlebender hineinzudrängen, die ihm entweder im Erdenleben durch besondere Schicksalsbande nahe standen, oder die ihm, sei es als medial-sensitive oder als hellseherisch-geschulte Menschen, den Zugang ermöglichen. Dann wird der betreffende Mensch (bei herabgedämpftem oder Trance-Bewußtsein, wenn er ein Medium, bei erhöhtem Seelenwachen, wenn er geschulter Geistesforscher ist) den Eindruck gewinnen: Da tauchen vor meinem inneren Auge immer wieder und wieder Bilder auf: Ich sehe z. B. einen Mann an einem Pulte schreiben, sehe ihn mit einem großen Kontobuche zwischen Weinfässern im

Keller, sehe ihn an mich mit sorgenvoller Miene und unverständliche Worte murmelnd herantreten. „Da ist er schon wieder und stört mich. Was zeigt er mir? Ein Blatt von nicht ganzer Foliohöhe voll von Zahlen, oben in der rechten Ecke ist eine kleine Einbiegung, in der linken eine Zahl. Lese ich nicht unter den ersten Zahlen 8 und 0? Dann beginnt der Text mit I..., weiter kann ich nicht. Dieses Blatt liegt unter vielen Akten. Man beachtet es nicht. Er will haben, ich soll es meinem Arzte sagen und durch diesen soll eine Warnung ergehen. Warum muß er denn aber auch mich so quälen?"[1]

Immer wieder und von immer neuen Seiten drängen sich die zentralen Erlebnisse, um die das Bewußtsein des Verstorbenen gequält kreist, in die Seele des Überlebenden hinein, bis aus vielen zunächst unverständlichen und zusammenhanglosen Einzelheiten endlich der ganze Tatbestand herauskristallisiert und dem Überlebenden verständlich wird. Hierbei ist folgendes wichtig: Ein Medium (in unserem Falle die „Seherin von Prevorst") fühlt sich durch solche Kundgaben bedrückt, beunruhigt, ja oft genug gesundheitlich bedroht, weil es, ohnehin nur mit einem schwachen, meistens sehr egozentrischen Ich begabt, lediglich infolge der pathologischen Sensitivität seines Organismus zum Fenster eines solchen „Einbruches aus dem Jenseits" wird, dem es persönlich in keiner Weise gewachsen ist. Der geschulte Geistesforscher hingegen öffnet in freier Ich-Kraft seinen Seelenraum den Erinnerungen, Wünschen und Befürchtungen des Verstorbenen, weil er von selbstloser Liebe und vom Willen zu helfen erfüllt ist.

In dem Maße nämlich, als es dem stürmenden und gärenden Seelenchaos des Verstorbenen endlich gelingt,

[1] Dies ist einer Schilderung entnommen, welche „die Seherin von Prevorst" im medialen Trancezustand bei Justinus Kerner von einer solchen Begegnung mit einem Verstorbenen gibt (vgl. Anm. S. 105).

einem Überlebenden sich verständlich zu machen, strahlt vom liebevoll-besonnenen Verstehen des Lebenden (wenn er eben kein bloßes Medium ist) etwas wie Beruhigung und Seelenfrieden ins Reich des Verstorbenen, auch dann, wenn es dem Überlebenden vielleicht gar nicht möglich sein sollte, den „Wunsch" des Verstorbenen äußerlich zu erfüllen. Denn das Seelenwesen des Verstorbenen findet im klaren, ichbewußten, liebevollen Verstehen des Überlebenden so etwas wie einen erhellten Mittel- und Kristallisationspunkt, woran es wie aus einem Zustande des Außersichseins oder des Rausches zu sich kommen und sich in seinem „Ich" ergreifen kann. Dadurch wächst es langsam aus dem qualvoll-düsteren, traumähnlichen Verstricktsein in Erdensorgen und Erdenwünsche in umfassendere und wachere Welten empor, aus denen es den Überlebenden erst wahrhaft helfende, heilende und weisende Inspirationen zustrahlen kann.

In vielen Fällen aber ist es so, daß am Beginn des Hereinwirkens eines Verstorbenen in den Seelenraum eines Lebenden nicht, wie im eben geschilderten Falle, die visionäre Erscheinung der Gestalt des Verstorbenen selbst steht, die etwas zu tun, auf etwas hinzudeuten oder etwas sprechen zu wollen scheint, sondern nur Erinnerungsbilder, Gedanken, Absichten aufsteigen, von denen der Lebende zunächst glauben könnte, sie stammen aus seinem eigenen Unbewußten, bis er aus dieser oder jener Besonderheit unwidersprechlich fühlt: „Das wäre dir niemals in die Erinnerung gekommen, das könnte niemals in einem Traum in dein Gesichtsfeld hereinkommen!" (Rudolf Steiner). Gelingt es nun der durch meditative Schulung erkrafteten Seele des Lebenden in diese zunächst zusammenhanglosen Bilder-, Erinnerungs- und Gedankenfragmente unterzutauchen, ja sich mit ihnen zu vereinigen und sie gleichsam zu „essen" (Rudolf Steiner), so kommt es zu einer unmittelbaren Seelenbegegnung mit dem Verstorbenen und man

weiß: „Die Individualität des Toten schickt in dich Gedanken hinein, die sie selbst hat. Jetzt denkst du, was der Tote in seiner Seele erlebt. Das ist nicht dein Gedanke, das ist das, was dir der Tote zuspricht" (Rudolf Steiner). Aus den Tiefen unserer eigenen Seele steigt dann auf, was der Tote uns sagen möchte. Und indem er die Erinnerungs- oder Wunschbilder seiner Seele machtvoll in unsere hineingießt, sagt er gleichsam: „Sieh dorthin, dort wirst du finden, was ich erlebe" (Rudolf Steiner).

Das Hereinwirken eines Verstorbenen in den Kreis Überlebender kann auch in komplizierterer Weise geschehen, wie in folgendem, von Rudolf Steiner erlebten Falle, wo er die Aufgabe hatte, bestimmte Kinder zu erziehen, deren Vater verstorben war, aber mit dieser Aufgabe infolge eines seltsamen Schwierigseins der Kinder zunächst nicht fertig werden konnte, bis es ihm endlich gelang, durch geistige Beobachtung ein starkes Hereinwirken in die Seelen der Kinder seitens des verstorbenen Vaters festzustellen, welcher mit gewissen Maßnahmen der hinterbliebenen Verwandten gegenüber den Kindern nicht einverstanden war. Erst als sich Rudolf Steiner mit den vom Verstorbenen in die Kinderseelen hineinfließenden Willensintentionen verbinden konnte und mit dem verstorbenen Vater wie mit einer realen, im Kreise der Kinder und der Verwandten weiterlebenden und weiterwirkenden Persönlichkeit zu rechnen begann, wurden die pädagogischen Schwierigkeiten gelöst. Es war dazu nötig, in das, was man selbst mit den Kindern zu arbeiten hatte, die Gedanken- und Willensrichtungen des Verstorbenen mitaufzunehmen.

Dem zweiflerischen Einwand, in allen diesen Fällen handle es sich nicht wirklich um eine Seelenbegegnung mit dem Verstorbenen, sondern lediglich um subjektive Täuschungen, wird, wer je solche Erlebnisse hatte, leicht begegnen können. So wie sich nämlich eine wirkliche Erinnerung oder eine wirkliche Sinneswahrnehmung von

der bloßen Einbildung oder vom Traum für das normale Wachbewußtsein unverwechselbar unterscheidet, so unterscheidet sich eine wirkliche Seelenbegegnung mit einem Verstorbenen deutlich durch ihre eigenartige und schwer zu beschreibende „Erfülltheit" und „Dichte" von allen lediglich aus uns selbst aufsteigenden Phantasievorstellungen und Wunschbildern oder gar vom bloßen farblosen „an jemand denken". Das bloße „Denken an einen Verstorbenen" unterscheidet sich von der wirklichen Seelenbegegnung mit ihm, so wie sich das Denken an einen Apfel davon unterscheidet, wenn meine Hand einen solchen umfaßt und er in ihrer Höhlung, von ihr umschlossen, ruht.

Das Seelenwesen eines Verstorbenen kann in der Tat, aus halb- und unbewußten Tiefen oder Fernen nahend, den Seelenraum eines Lebenden oft bis zur Bedrückung wesenhaft erfüllen und in ihm schließlich ganz zum „Wort" werden. Denn das Wichtigste, was Menschen einander zu sagen haben, sind nicht irgendwelche äußerliche Mitteilungen, sondern ist die gegenseitige Darreichung der Ganzheit des eigenen Seins, so wie es ist, mit allen seinen Licht- und Schattenseiten. Das geschieht, wenn sich Seelen einander in Liebe aufschließen, wodurch jede in der andern zum wesenhaften „Wort" und ein solches „Gespräch" für beide in alle Zukunft zur Schicksalsmacht wird. Absolut aber werden alle diese Brücken abgebrochen durch alles was in uns an Haß, Neid, Rachegefühlen usw. lebt, wobei es gar nicht nötig ist, daß sich diese Gefühle gegen den Abgeschiedenen richten, es genügt vielmehr, daß sie überhaupt und gegen wen immer unsere Seele erfüllen, um diese restlos undurchlässig für alles zu machen, was von Abgeschiedenen oder von räumlich entfernten Lebenden an uns herankommen möchte.

Im Zusammenhange mit dem vorhin Gesagten ermesse man schließlich die Abwegigkeit der üblichen spiritistischen Bemühungen, von Verstorbenen Antworten

auf Fragen zu erhalten, die ganz dem gewöhnlichen intellektualistischen Erdendenken oder egoistischer Selbstsucht entstammen, und den Verkehr von Lebenden und Verstorbenen auf das Niveau des bürgerlichen Alltags herabzerren. Damit bewegt man sich entweder nur in den vom Geistwesen des Verstorbenen längst abgestreiften und gleichsam in Erdennähe zurückgelassenen niederen Seelenhüllen oder man fesselt gar dieses Geistwesen an niedere, erdenverwandte Regionen der geistig-seelischen Welt, statt ihm behilflich zu sein, in höhere aufzusteigen.

Derartiges ist so recht kennzeichnend für den Egoismus und Materialismus der neueren Zeit, die unfähig und auch gar nicht willens, sich selbst zu überwinden und in höhere Daseinsbereiche aufzusteigen, diese umgekehrt auf die Ebene des Irdisch-Materiellen und Alltäglich-Psychologischen herabreißen möchten, indem sie auch im Verkehr mit den Verstorbenen nach objektiven Registrierapparaten, Laboratoriumseinrichtungen und Experimenten, bzw. nach einem „Medium" rufen, um sich durch äußerlich sicht- und hörbare materielle Phänomene Erfahrungsgewißheit in einem Reiche zu verschaffen, das sie selbst aus Angst oder Trägheit nicht betreten wollen. Daß sich bei solchen „Sitzungen" bisweilen merkwürdigste Dinge ereignen, soll zwar keineswegs bestritten, dieses ganze Verfahren jedoch als ein durchaus abwegiges, ja in gewissem Sinne pathologisches gekennzeichnet werden. Man will sich nämlich nicht durch ein eigenes inneres „Stirb und Werde" in das Reich der Verstorbenen erheben, sondern dieses umgekehrt aus Neugierde oder egoistischer Sehnsucht zur Kundgabe im Erdendasein herabzwingen. Man will Gewalt und Macht über die Toten, wie man sie über die Lebenden beanspruchte und wie man sie über die materiellen Dinge der Umwelt technisch auszuüben gewohnt ist. Gewalt statt Hingabe, Ichsucht statt Selbstlosigkeit! Ist es da verwunderlich, daß sich das stille und erhabene

Land der Verstorbenen verbirgt und zu einem „Jenseits“ wird?

Denn der Verstorbene sagt gleichsam durch sein ganzes Wesen zu uns: „Laß mich in deine Seele ein, schenke mir die Wachheit und Aufmerksamkeit deines Geistes!“ Er kann sich uns ja nicht mehr (von besonderen und abwegigen Fällen abgesehen) gewaltsam und mittelst grober körperlich-materieller Kräfte aufdrängen.

Und so muß er warten. Aber dieses Warten bedeutet Schmerz der Einsamkeit, ja des Hungerns und Entbehrens dessen, was der Überlebende dem Verstorbenen als „Nahrung“ reichen kann: die Wärme seiner Seele, die Helligkeit seines Geistes, alles das also, was er sich durch Wissenschaft, Kunst, Moralität, Religion an großen, wahrhaft spirituellen Gedanken, Gefühlen und Willensinhalten erarbeitet hat und woran sich nun der Abgeschiedene auferbauen und sich selbst zur Klarheit durchringen kann. Denn man glaube nicht, der Verstorbene sei sogleich nach dem Wegfallen seiner körperlichen Organe der tiefsten Weltgeheimnisse teilhaftig, er lebt vielmehr meist noch lange in einem verworrenen umdunkelten Zwischenzustande und das desto mehr, je weniger er sich im Erdendasein moralisch entwickelte und große, wahrhaft spirituelle Gedanken in sich aufnahm. An diesem Punkte darf also von einer Hilfe der Überlebenden für die Verstorbenen gesprochen werden. Man muß als Überlebender ein Gefühl dafür entwickeln, daß man die Wärme und Weite seiner eigenen Seele, die Ideenkraft und Helle seines eigenen Geistes, ja sein gesamtes Erdendasein keineswegs nur für sich selbst lebt und entwickelt, sondern gerade auch, um es zur Gänze den Verstorbenen zur Verfügung zu stellen, ihnen zu weihen.

Das ist Liebe.

Denn Liebe ist keineswegs bloß Opfer und Hingabe unserer Leistungen und Taten, sie ist auch keineswegs bloß Opfer und Hingabe unserer leiblichen Existenz

und das äußere Verströmen unseres physischen Blutes, sie ist in letzter Hinsicht Opfer und Hingabe der Substanz unseres Seins, das Verströmen des „geistigen Blutes“, das in unserem Ich-bin wirkt: die Überwindung der tief verborgenen Selbstsucht des dunklen „Drachenblutes“ in den Untergründen unseres Erdendaseins und Erden-Ichbewußtseins.

Und an diesem Punkte scheiden sich wiederum die Grundgesetze der körperlich-materiellen und der geistig-seelischen Welt. In ersterer herrscht das Prinzip der Erhaltung und Konstanz von Kraft und Stoff: das Gefäß, mit dessen Inhalt ich ein anderes fülle, wird notwendig leerer. Darauf beruht alles Geschehen in der materiellen Welt. In der geistig-seelischen Welt jedoch wächst die Fülle der Kraft und der Substanz, indem sie sich ausgießt und ausspendet. Hier wird das Gefäß unserer Seele um so voller, je mehr sein Inhalt in andere, leere, bedürftige Gefäße überfließt.

Am Schlusse seines Faust hat Goethe von diesem überfließenden Sichausspenden im Zusammenhange mit der Tat auf Golgatha gesprochen:

Bei der reinen reichen Quelle,
die nun dorther sich ergießet,
überflüssig, ewig helle
rings in alle Welten fließet...

Das ist das Geheimnis der Liebe.

10. Kapitel

DIE KUNST ALS BRÜCKE ZWISCHEN DIESSEITS UND JENSEITS

Von hier aus fällt Licht auf Wesen und Ursprung wahrer Kunst. Künstler, besonders Dichter berichten uns, daß sie die von ihnen gestalteten Persönlichkeiten und Begebnisse nicht willkürlich „machen“ oder erphantasieren, sondern gelegentlich von ihnen, wie von

wirklichen Wesenheiten überfallen und nicht eher losgelassen werden, bis es ihnen gelang, durch ihre dichterische Gestaltung diesen gleichsam Leiblichkeit zu verschaffen.

Der charakteristische Vorgang ist hier oft folgender: Zuerst zeigen sich diese menschlichen Charaktere und Schicksale dem dichterischen Bewußtsein nur wie von ferne, andeutungsweise und nebelhaft. Sie tauchen auf, um dann wieder einige Zeit zu verschwinden, alsbald aber wieder zu erscheinen und jetzt schon fordernder und eindringlicher, wie es oft bei Träumen ist, die sich Nacht für Nacht wiederholen. Kümmert sich der Dichter nicht weiter um sie, so können sie unter Umständen fast wehmütig verblassen, untertauchen und in dämmernder Ferne verschwinden. Sie können aber auch näher heranrücken, eindringlicher und beunruhigender werden und den Dichter wie eine geisterhafte Umwelt bedrängen, ja schließlich solchen Besitz von seinem Wesen ergreifen, daß sie ihn fast physisch bedrücken und nahezu krank machen. Der Dichter kann dann den Eindruck haben, mit diesen nach Gestaltung drängenden, in ihm rumorenden Charakteren und Schicksalen schwanger zu gehen oder eine Krankheitskrise durchzumachen, bis er endlich durch die glückliche Geburt seines Werkes sich selbst Gesundheit und Seelenfrieden, jenen aber Erlösung gab.

Um solche Erfahrungen richtig zu deuten, muß man sich die Eigenart des menschlichen Bewußtseins vergegenwärtigen.

Nur von Gedanken, die wir in vollständig klarer Überschau und von Begriff zu Begriff weiterschreitend bilden, wie es z. B. im mathematischen Denken der Fall ist, können wir mit Sicherheit sagen, daß sie ganz unser eigenstes Werk sind und sich hier nichts Fremdes und Unkontrollierbares einmischt. Sie bilden gleichzeitig das hellerleuchtete Zentrum unseres Bewußtseinsfeldes (oder die hellerleuchtete Oberfläche unseres Bewußtseinsmeeres). In ihnen weiß man sich als für sich selbst bestehendes „Ich-bin", welches klar abgegrenzt ist vom Ich anderer Menschen und Wesen, so daß hier nichts Unkontrollierbares aus jenen in uns hinüberfluten kann.

Aber schon bei Gedanken, die ohne unser eigenes Zutun als „Einfälle" aufsteigen, noch mehr aber im Wogen unserer Phantasien, Stimmungen und Gefühle, entfernen wir uns aus diesem hellerleuchteten Mittelpunkt unseres Bewußtseins, gehen in zunehmend sich verdunkelnde Umkreise, Fernen und Tiefen und tauchen schließlich in die unter- und unbewußten Schichten unseres leib-seelischen Daseins ein. Ob alles, was von hier aus an unserer Bewußtseinsoberfläche auftaucht, bzw. dem Zentrum unseres Bewußtseinsfeldes sich nähert, lediglich aus unseren eigenen halb- und unbewußten Wesenstiefen stammt, ist zunächst nicht zu entscheiden. In diesen Schichten sind jedenfalls Mensch und Mitmensch, Mensch und Welt nicht mehr klar gesondert, so daß durchaus mit der Möglichkeit zu rechnen ist, daß hier andere Wesen, seien es nun Lebende oder Verstorbene oder schließlich kosmische Geistes- und Seelenmächte unmittelbar ihr Wesen in das unsrige hineindrängen und, während wir noch glauben, die in unser Bewußtsein aufsteigenden Gedanken, Phantasiebilder, Gefühlsstimmungen und Willenstriebe entstammten lediglich uns, sind es bereits fremde Wesen, die mit den Mitteln unseres eigenen Seelenlebens ihr Seelenleben in uns zum Ausdruck bringen.

Solches könnte vernichtend für die Freiheit unserer Erkenntnis und Moralität erscheinen, wenn man sich nicht klarmacht, daß wir zwar nicht darüber Herren sind, w a s jeweils in uns an Stimmungen, Phantasiebildern, Gedanken, Willensimpulsen auftaucht, wohl aber darüber, das Auftauchende mit den Maßstäben des ichklaren Logos und Ethos zu prüfen und es dementsprechend zu bejahen oder zu verwerfen.

Am stärksten kann nun der Künstler den Eindruck

haben, daß nur der geringste Teil seiner Eingebungen aus den Tiefen bzw. Fernen seines eigenen unbewußten Wesens stammt, darüber hinaus sich aber die Einflüsse anderer Menschen, ja schließlich der ganzen Zeit hineinergießen und bemerkbar machen. Insoferne mag das empfänglich geweitete Wesen eines Künstlers „Medium" dafür genannt werden, was geistig-seelisch gleichsam „in der Luft liegt" und in vielen anderen Menschen unbewußt rumort. Vom echten Medium unterscheidet er sich jedoch, weil er nicht in ichloser Weise und bei herabgedämpftem Tagesbewußtsein vom Strom fremder Einflüsse ergriffen, weggeführt und gleichsam besessen gemacht wird, sondern weil er jederzeit vom hellerleuchteten Ichmittelpunkt seines Bewußtseins die aufsteigende und herandringende Fülle der Gedanken, Phantasiebilder und Stimmungen zu werten, zu ordnen und zu einem Ganzen zu gestalten vermag, das schließlich durchaus die Prägung seiner eigenen Persönlichkeit trägt und wofür er sich verantwortlich weiß.

Fragt man sich ganz im allgemeinen nach den eigentlichen Wurzeln echter Kunst, so ersieht man unschwer, daß diese nicht in der materiellen Welt, also in dem liegen, was wir heute „Natur" nennen. In den Stoffen und Kräften dieser Welt liegen ausschließlich die Grundlagen für unsere Maschinen bzw. für einen sensualistisch-naturalistischen Abklatsch der Naturwirklichkeit, den man kaum „Kunst" nennen kann und den Photographie besser leistet. Echte Kunstwerke entstammen derselben Welt, aus der alles Räumlich-Materielle und Körperliche der Natur einschließlich der menschlichen Leiblichkeit stammt: aus den Schöpferkräften einer geistig-seelischen Welt. Die aus dieser Welt kommenden Impulse werden vom Künstler empfangen, ausgetragen und geboren, nicht anders wie der Mutterleib das Kind empfängt, austrägt und gebiert. Derselbe Inkarnationsprozeß (den man auch einen Verkörperungs-, Versinnlichungs- und Verräumlichungsprozeß nennen kann), der sich um uns

her überall in der Natur vollzieht und da zur Bildung von Pflanzen-, Tier- und Menschenleibern führt, vollzieht sich auch im Künstler in der Produktion des Kunstwerkes. Nur vollzieht sich die Inkarnation geistig-seelischen Wesens in der Natur unmittelbar im Räumlich-Materiellen, während sie in der Kunst mittelbar, d. h. durch die empfänglich aufgetane Künstlerseele und auf dem Umwege der Seelen- und Leibesorgane eines Menschen (seiner sehenden Augen, seiner formenden Hände, seines sprechenden Mundes usw.) geschieht.

Künstler sind „Geburtshelfer", sind „Mütter" dessen, was aus den Tiefen der geistig-seelischen Welt in ihnen nach Verkörperung drängt. Das sind aber keineswegs nur die unbewußt drängenden und nach Klärung verlangenden Seelen- und Schicksalsprobleme lebender Zeitgenossen, noch auch nur nach Verkörperung drängende kosmische Kräfte und Ideen, sondern auch Verstorbene, vor allem vorzeitig aus einem unerfüllten Schicksal und einem noch nicht innerlich gereiften Dasein gerissene Seelen. Das sind nun freilich keineswegs nur positive, helle und gute, sondern durchaus auch negative, verworrene dunkle, ja böse Kräfte. Um so größer aber wird dadurch die Mission des Künstlers: kann er doch durch die künstlerische Gestaltung nicht nur (wie es Goethe von sich berichtet) sein eigenes Seelenwesen, sondern auch das an ihn herandringender Abgeschiedener reinigen und klären.

Der tiefste Grund nämlich, warum überhaupt Geistig-Seelisches nach Verkörperung drängt ist, daß es nur dadurch gewisse Stufen bewußter Selbsterkenntnis und freier Selbstgestaltung und Umgestaltung erlangen kann.

So wird verständlich, daß vor allem jugendlich verstorbene oder durch besondere Umstände aus einem unerfüllten Schicksal und aus einem noch ungereiften Seelenleben durch den Tod vorzeitig herausgerissene Menschenwesen, da sie sich nicht sogleich wieder in einem Erdenleibe als Embryo und Kind verkörpern können,

zunächst mit Macht an die Überlebenden heranstürmen und sich in Menschen entsprechender leibseelischer Sensibilität hineinzudrängen versuchen. Solche Menschen sind, wie schon erwähnt, zunächst die sogenannten „Medien" und es ist kein Zweifel, daß in medialen Sitzungen vieles aus der Welt der Abgeschiedenen hereinsickert, ja manchmal übergewaltig hereinbricht. Aber es ist ein Seelenchaos. Das Medium selbst wird davon ergriffen und schließlich krank gemacht, es hat nicht das Vermögen, der in ihm rumorenden abgeschiedenen Seele die Kraft gedanklicher Klarheit, ordnender Gestaltung und moralischen Gewissens zurückzustrahlen und ihr dadurch zu helfen. So bleibt hier alles im Pathologischen.

Um so deutlicher wird die Mission des wahren Künstlers. Dieser hat eine gar nicht auszudenkende Aufgabe gegenüber den vielen namenlosen Abgeschiedenen, gegenüber dem unermeßlich brandenden Meer der leibfreien Seelen. Es muß etwas unendlich Beruhigendes, Klärendes und Erlösendes für eine abgeschiedene Seele sein, mit ihren chaotisch drängenden Erinnerungen, Gedanken, Gefühlen und Trieben, mit der ganzen Gewalt ihrer oft nicht ausgelebten Schicksalskräfte sich liebevoll aufgenommen, bewahrt und gestaltet zu empfinden von einem Überlebenden, von einem Dichter[1].

Für beide Teile geschieht dadurch Bedeutsamstes: Der Künstler und durch ihn die Erdenmenschen werden mit einem Reichtum an Gestalten, Schicksalen und Sinnzusammenhängen begnadet, die sie aus sich selbst nicht erfinden könnten. Umgekehrt begnadet der Künstler, und durch ihn die Erdenmenschheit, die Abgeschiedenen, indem sie ihnen Ordnungskraft des Denkens, Klarheit des moralischen Bewußtseins zustrahlen und ihnen so selbst zur Klarheit zu kommen helfen.

Darüber hinaus und im allgemeinen ist aber Kunst,

[1] Vgl. dazu die tiefsinnige Novelle von Albert Steffen: Der Paßkontrollör.

besonders auch Musik, eine Brücke und ein doppelseitiges Tor: sie leitet Reichtum und Größe der Geisterwelt in das Erdendasein und schließt das Erdenbewußtsein der Menschen für die Geisterwelt auf. Daher kann große Kunst, besonders auch Musik, eine sehr reale Brücke zwischen Lebenden und Verstorbenen bilden, denn indem sich die Lebenden mit der Musik, z. B. eines Bach, Beethoven, Mozart oder Bruckner erfüllen, werden sie eines Gehaltes teilhaftig, der nicht der materiellen Welt entstammt, es erheben sich ihre Seelen wenigstens empfindungshaft in die Geisterwelt und begegnen sich dort mit den Verstorbenen, die, in den großen Melodien des geistig-seelischen Weltalls atmend, stürmend und lebend, auf den Schwingen der Töne sich den Seelen der Überlebenden nahen und mitteilen können.

Große Kunstwerke sind daher keineswegs zu selbstsüchtigem, ästhetischen Genusse bestimmt. So wie nämlich für den wahren Künstler ihre „Empfängnis" ein Akt religiöser Begnadung durch die Geisterwelt und ihre Ausgestaltung ein Opferdienst an dieser Welt war, so muß dasselbe auch für den gefordert werden, der Kunstwerke aufnimmt. In den an die religiöse Sphäre heranreichenden Erschütterungen des echten Kunstgenusses bringen wir unsere erweckten, geweiteten und aufgetanen Seelen der übermateriellen Geister- und Seelenwelt als Opfer dar und empfangen wieder ihre Wirkungen.

Denn die Einheit des physisch-seelisch-geistigen Weltalls beruht auf Geben und Empfangen, Opfern und Hinnehmen. Diese Einheit ist aber bedroht, wenn die Überlebenden, in die Vermauerung ihres Erdenbewußtseins eingesperrt, nichts von den Abgeschiedenen wissen wollen und diese dadurch verhindert werden, inspirierend dem Erdendasein nahezukommen. Zeiten des Materialismus und Technizismus und eines ausschließlichen Macht- und Genußstrebens sind daher zugleich Zeiten, in denen die Quellen wahrer Kunst und die Beziehun-

gen zwischen Lebenden und Verstorbenen verschüttet und damit die Ökonomie und Gesundheit des Weltalls bedroht werden.

11. Kapitel

KANN DER MENSCH MIT BEWAHRUNG DES BEWUSSTSEINS SEINEN ERDENLEIB VERLASSEN?

Es könnte auffallend erscheinen, daß selbst Menschen, welche theoretisch von der Unzerstörbarkeit ihres wahren Wesens durchdrungen sind, angesichts schwerer Gefahren oder Krankheiten von elementarer Angst mit ihren entsprechenden physiologischen Begleiterscheinungen befallen werden. Das kann uns jedoch nach allem bisher Gesagten nicht überraschen. Denn zunächst tragen wir alle das Ungeborene und Unsterbliche nur als gedankenhafte Idee im Kopfe, während unser tieferes Lebens- und Ichgefühl noch durchaus vom Zusammenhang mit dem Leibe bestimmt wird. Dieser aber weiß sich als verschwindendes Gebilde inmitten einer übermächtigen materiellen Umwelt und erfährt deren Zerstörungskräfte auch in sich selbst. Soma = Sema, d. h. unser Leib ist unser Grab und Grabmal, sagte man in Altgriechenland. Mögen wir uns daher wohl gedanklich von ihm abgrenzen, erlebnismäßig verwechseln wir uns doch zunächst ganz mit ihm und seinem Schicksal.

Sprechen wir demnach von unserem „Ich", so ist dieses Ich wesentlich auch unser Leib. Wir sagen daher schon sprachlich: „Ich gehe bei der Türe hinaus, ich fahre in eine entfernte Stadt, ich sterbe und werde begraben und mich fressen dann die Würmer oder verzehren die Flammen." So zu erleben ist für den modernen Menschen selbstverständlich und in der Realität dieses Erlebens liegen die wirklichen Wurzeln des weltanschaulichen Materialismus; denn Philosophen und Wissenschaftler schaffen nicht so sehr die Denkformen und Überzeugungen einer Zeit, als sie gleichsam Barometer, Anzeiger, Formulierer und Ausgestalter dessen sind, wovon die Menschen einer Zeit im realen Selbst- und Welterleben durchdrungen sind.

Die wirkliche Überwindung des Materialismus kann daher letztlich nicht durch verstandesmäßige Beweisgänge, sondern einzig dadurch geleistet werden, daß die realen Erlebnisgrundlagen sich verwandeln. Nur wenn unser geistig-seelisches Wesen (ohne jedoch deshalb seine klare Wachheit und ichbewußte Freiheit zu verlieren, d. h. ohne in medial-trancehafte Entrückungszustände zu verfallen!), sich aus seiner heutigen tiefen Leibverhaftung herauslockert, wenn die Beziehungen des Geistig-Seelischen zum Physisch-Leiblichen im ganz realen physiologischen Sinne andere und weniger innig werden als sie es heute sind, kann sich unser geistig-seelisches Wesen als solches ergreifen und seine Unabhängigkeit vom Leibesdasein direkt erfahren. Daraus werden sich dann von selbst die entsprechenden Konsequenzen für Wissenschaft und Weltanschauung ergeben.

Damit soll jedoch keineswegs die Gleichgültigkeit dessen, was Menschen jeweils denken und wovon sie theoretisch überzeugt sind, behauptet werden. Im Gegenteil: das eindringliche Sich-Erfüllen mit Gedanken und Ideen wirkt in unseren Seelentiefen und bereitet uns langsam zum Erlebnis und zur Wirklichkeit dessen vor, wovon diese Gedanken und Ideen zunächst nur reden. Deshalb machen materialistische Gedanken den Menschen bis in die Tiefen seines Leibeslebens dichter, verhärteter, materialistischer, während das Denken spiritueller Gedanken und übermaterieller Wirklichkeiten geeignet ist, das Menschenwesen innerlich zu erhellen und zu erweitern. In dieser Hinsicht wäre schon viel gewonnen, wenn wir uns manchmal zur sprachlichen Wendung erheben könnten: „Ich trage meinen Leib zur Tür hinaus, ich setze ihn in die Eisenbahn und lasse ihn in die Ferne fahren,

usw." Man würde dann langsam dahin gelangen, sein eigentliches Wesen (sein „Ich") nicht mehr so sehr im „Innern" und im „Mittelpunkt" seines Leibes, sondern diesen wie von außen umgebend, belebend und tragend und ihn wie von hinten und oben her aufrichtend und lenkend zu erleben. In dieser Hinsicht ist es zur Übung nützlich, sich vorzustellen, daß man auf „sich", d. h. auf seinen Leib von außen, von der Seite, und besonders von oben und hinten herabschaut und sich so recht lebhaft vorstellt, wie man seinem eigenen Handeln und Wandeln, als wäre es das eines anderen Menschen, zuschaut.

Was auf dem früher beschriebenen Schulungswege durch Verstärkung der Seelen- und Bewußtseinskräfte zum Herausheben der übersinnlichen Menschenwesenheit aus dem Leibe und zu einem teilweisen Befreien und Losreißen dessen führt, was als Willenswesen besonders tief in den Leibesorganen und Leibesfunktionen drinnen steckt, das kann unter besonderen, seltenen Umständen als plötzliches, unwillkürlich über einen Menschen hereinbrechendes und ihn teilweise aus seinem Leibe losreißendes, mit vorübergehender Bewußtseinsherabdämpfung verbundenes Ereignis stattfinden. Aus der zahlreichen Literatur hier nur einige Beispiele, die das Phänomen in einer gewissen Steigerung zeigen[1]: Eine Frau berichtet: „Vor nicht langem in einem Landhause zu Gast, stand ich eines Abends, nachdem ich eben zum Dinner mich umgezogen, in träumerische Stimmung versunken, mein Bild in einem langen Spiegel betrachtend, als ich plötzlich zur Seite meines eigenen Leibes zu stehen und ihn zu beobachten glaubte. Ein Gefühl äußerster Leichtigkeit begleitete diesen Eindruck ... Wie der Blitz war ich wieder im Leibe zurück. Das Spiegelbild zeigte ein spukig-blasses Gesicht." Ein Arzt berichtet: „Einer ans Bett gefesselten Kranken mußten

[1] Aus E. Mattiesen, Das persönliche Überleben des Todes, eine Darstellung der Erfahrungsbeweise, 2. Bd., Berlin 1936, S. 301 ff.

zwei Zähne gezogen werden. Gegen alles Vermuten wurde dies von der feigen Person völlig laut- und regungslos hingenommen. Erst nachträglich brüllte sie. Die Erklärung: Die Patientin, von klein auf mit Doppelgängerbildung behaftet, hatte ihren Körper verlassen und dem ganzen Vorgang von außen her interessiert zugeschaut. Erst als sie in ihre alte Behausung zurückgezogen wurde, kam es auf einmal zu dem vorher nicht vorhandenen Schmerzgefühl." Ein Herr berichtet, daß er in der Narkose während einer Operation den Saal und die Landschaft vor dem Fenster betrachtet habe, wobei er sich freischwebend fortbewegt habe. Dann sah er die an der Operation Beteiligten, den operierten Leib, seinen mit einem Tuch bedeckten Kopf und hörte die Gespräche des Arztes zu seinen Gehilfen: „Der Arm des Chirurgen ging durch mich hindurch, ich fühlte mich getrieben, das verdeckte Gesicht anzusehen. Es schien mir sehr bekannt. Mir kam der Gedanke, daß der Leib mir gehöre. Diese Vorstellung wurde mir bald zur festen Überzeugung. Mich zog ein unwiderstehliches Verlangen, vom Körper Besitz zu ergreifen, es war mir dann, wie wenn er ein Teil von mir selbst würde. Plötzlich vergingen mir die Sinne, die Gestalten im Saale verschwanden vor meinen Augen und ich wurde bewußtlos. Als ich wieder erwachte, lag ich mit furchtbaren Schmerzen im Bett." Ein Herr erzählt: „Ich war in einem Zimmer im Hotel und erwachte morgens infolge meines schwachen Herzens unwohl und fiel sogleich nach dem Erwachen in eine Ohnmacht. Zu meinem größten Erstaunen befand ich mich bald im oberen Teile des Zimmers, von wo aus ich meinen leblosen Körper im Bett betrachtete, dessen Augen geschlossen waren. Ich versuchte, ohne Erfolg, in meinen Körper wieder einzugehen und schloß daraus, daß ich tot sei. Ich begann darüber nachzudenken, was die Leute vom Hotel, meine Verwandten und Freunde dazu sagen würden. Ich sah meinen leblosen Körper wie einen Gegenstand für sich.

Doch konnte ich nicht das Zimmer verlassen. Ich war sozusagen angekettet. Nach ein bis zwei Stunden hörte ich mehrmals an der verschlossenen Türe klopfen, ohne ein Lebenszeichen geben zu können. Kurze Zeit darauf erschien der Hauswart des Hotels auf dem Balkon, zu dem eine Feuerleiter emporführte. Ich sah, wie er das Zimmer betrat, ängstlich meinen Körper anschaute und dann die Tür öffnete. Ein Arzt trat ein, ich sah ihn den Kopf schütteln als er mein Herz abhorchte und dann einen Löffel zwischen meine Lippen bringen. Ich verlor das Bewußtsein und erwachte im Bett."

Das Gemeinsame dieser Erlebnisse ist die durch träumerische Stimmung (leichte Absenze), Ermüdung, ängstliche oder schmerzhafte Erregungen, Narkose oder Ohnmacht bewirkte Unterbrechung des gewöhnlichen Bewußtseins, dann das Erwachen in einem ganz andersartigen Bewußtsein außerhalb des Leibes, jedoch bei noch erhaltener Verbundenheit mit ihm und endlich die durch einen Zustand von Bewußtlosigkeit hindurchgehende Rückkehr in das normale Bewußtsein. Es werden hierbei ersichtlich ähnliche Vorgänge wie beim Sterben durchlaufen, nur daß bei letzterem die Verbindung mit dem Körper ganz und unumkehrbar abreißt, wodurch auch der Bewußtseinszustand sich noch tiefgreifender ändert.

Auch den antiken Mysterieneinweihungen lagen, wie schon erwähnt, ähnliche Herauslockerungen des übersinnlichen Menschenwesens aus dem materiellen Leibe zugrunde, wodurch die normale Schlaf- und Ohnmachttiefe beträchtlich überschritten und nahezu vollständige Loslösung vom Körper, mithin Heranführen hart an die Todesschwelle (Leichenblässe und sogar Starre des Körpers, tief herabgesetzte Puls- und Atmungsfrequenz, vielleicht sogar herabgesetzte Körpertemperatur, und das alles drei Tage lang!) erreicht wurde. Die Erlebnisse innerhalb solcher Einweihungen waren aber (entsprechend der anderen seelischen Beschaffenheit und der besonderen spirituellen und moralischen Vorbereitungen des antiken Menschen) viel bedeutsamere, d. h. sie blieben nicht beim bloßen Anschauen des reglosen Körpers im leibfreien Bewußtsein stehen, sondern führten darüber hinaus zum Eintauchen in die kosmisch-geistige Welt und zu übergewaltigen Erlebnissen in derselben, wie sie zum Teil in Mythen und Märchen niedergelegt sind. —

In welch hohem Grade das egozentrische Ichbewußtsein des modernen Menschen heute zunächst am Leibe und an den Leibeszuständen haftet und mit naiver Selbstverständlichkeit die ganze Welt darauf bezieht, wie sehr wir es also nötig haben, „Distanzierung vom Leibe" meditativ zu üben, wird besonders deutlich an der verschiedenen Weise, wie wir z. B. eine schwere Krankheit je nach dem beurteilen, ob sie an uns oder an einem Mitmenschen auftritt. Ersteres erfüllt uns mit tiefster Besorgnis, wenn wir diese auch vielleicht unter der Maske der Gleichgültigkeit verbergen, während letzteres uns mit Hinblick auf Konstitution und Schicksal des betreffenden Menschen oft durchaus „begreiflich" erscheint. Man weiß, daß selbst Ärzte dieselben Symptome, die sie bei einem Patienten sofort z. B. als inoperables Karzinom diagnostizieren würden, an sich selbst „übersehen" oder bagatellisieren und ihren hoffnungslosen Zustand oft bis zuletzt sich und anderen zu verbergen suchen.

Eins ist jedenfalls klar: solange uns unser eigenes Befinden und Schicksal nur ein weniges mehr interessiert als das anderer Menschen, sind wir noch meilenweit entfernt von jener Geisterweckung, die uns über die „Schwelle" führt, die Lebende von Verstorbenen trennt und uns ermöglicht, auch unser eigenes ungeborenes und unsterbliches und durch wiederholte Erdenleben schreitendes wahres Ich zu erfahren. Wir sind vielmehr noch tief in den biologischen Egoismus unseres Leibesdaseins, d. h. in das Sterbliche verflochten.

So wird auch die Stellung der Menschen verschiedener Geschichtsepochen zum „Sterben" verständlich:

Weil man in älteren christlichen Zeiten im Tode nicht ein Tor ins Nichts, sondern ein Tor in die göttlich-geistige Welt sah, wollte man den Schwellenübergang dahin in voller Besonnenheit und so vollziehen, daß das schon während des Erdenlebens durch religiöse Übungen vorbereitete und vertiefte Ichbewußtsein in Wachheit und Schritt für Schritt aus dieser in jene Welt sich hinüberleben konnte. Zeitlebens betete man um die Gnade eines bewußten Sterbendürfens, sah den Tod gelassen, ja heiter herannahen und schilderte wohl auch, bis die Stimme versagte, den Umstehenden die seltsamen Veränderungen, das allmählich Leidenfrei-, Licht- und Weit-Werden des Sterbensvorganges. Aus dem religiösen Glauben gewann man die Kraft zu dieser außerordentlichen Sachlichkeit, ja Nüchternheit im Sterben, wie wir sie auch heute noch bisweilen bei einfachen Menschen z. B. auf dem Lande antreffen.

Dann aber kam die Zeit, wo das geistig-seelische Menschenwesen so tief in den materiellen Körper hinabgestürzt und so ganz mit ihm vereinigt wurde, daß auch die letzten Traditions- und Glaubensbrücken zur geistigen Welt abgebrochen wurden und der Tod, weil man sich nur mehr als „Leibesmensch" und „Erdenbürger" erleben konnte, absolute Vernichtung bedeutete. Nun wünschte man sich begreiflicherweise einen raschen oder durch eine Spritze erleichterten Tod, der möglichst kein Bewußtsein des Sterbens aufkommen ließ, und versuchte sich selbst und andere bis zuletzt zu täuschen und zu belügen. Es entstand das ängstliche Vertuschungssystem des bürgerlichen Zeitalters, dem es gegen die guten Gesellschaftssitten zu verstoßen schien, von Krankheit, Tod und Sterben auch nur zu reden, weil dank der ärztlichen Kunst, alles ja doch selbstverständlich „einen guten Verlauf" nehmen werde.

Demgegenüber steht nun heute das Sich-Lösen vom

Körperlich-Irdischen und das Aufwachen zu einem leibesunabhängigen Geistbewußtsein in Frage, wie es durch die beschriebenen Übungen vorbereitet werden kann. Wir stoßen uns dadurch vom Irdisch-Körperlichen ab, gewinnen die Kraft der „Distanzierung" — aber keineswegs um uns dem Irdischen selbstsüchtig zu entziehen und dieses geringschätzig dem Untergang zu überlassen (das wäre der buddhistische Weg), sondern gerade umgekehrt: um aus der zu sich erweckten und distanzierten Kraft des leibbefreiten Geistig-Seelischen unseren Leib, und durch ihn unser Erdenschicksal, erst in wahrhaft souveräner (d. h. moralischer) Weise ergreifen, gestalten und führen zu können (das ist der christliche Weg). Denn es gilt das Gesetz: Wer sich mit seinem Leibe und seinem Erdenschicksal identifiziert, wird von ihnen herabgezogen und geht mit ihnen zugrunde (siehe auch die beiden Weltkriege!), wer sich aber der Verhaftung entreißt, verwandelt sie und zieht sie zu sich empor (über andere Möglichkeiten, sein Geistwesen zu erwecken und zu ergreifen, Konzentrationsübungen, wurde bereits früher, S. 36, 53, gesprochen). Darin liegt auch das Geheimnis jeder moralischen Entwicklung: Sich nicht von den aus unserem Leibesdasein aufsteigenden Stimmungen, allen voran denen des Mißbehagens und der Trägheit, niederziehen lassen, sondern dagegen ankämpfen und aus der Lichtes-, Liebes- und Aufrichtekraft des Geistig-Seelischen schließlich sogar den funktionellen Störungen, Krankheitskrisen und Depressionen des Leibes aufzuhelfen. Dies wird besonders für den Menschen in der zweiten Lebenshälfte wichtig, wenn der alternde Leib unser Dasein mit Gebresten und Düsternissen überschattet und jetzt alles darauf ankommt, sich nicht mit ihm hypochondrisch zu verwechseln, sondern in absoluter Unabhängigkeit, in überlegener Ruhe, Kraft und Heiterkeit ein geistig-seelisches und moralisches Dasein sich aufzubauen und von diesem aus, soweit es möglich ist, auch dem Leibes-

dasein Licht, Wärme und Linderung zufließen zu lassen.

Während der gegenwärtige Mensch meist das Gefühl hat: „Mein Erdenschicksal wird mir durch meinen Leib gegeben und genommen, die materiellen Zustände meines Leibes lassen mich geboren werden und Kind sein, und sie lassen mich wiederum erkranken, altern und sterben", und er deshalb mit Angst und wie hypnotisiert auf sein Leibesbefinden hinstarrt, tritt nun die Möglichkeit auf, sich die Wahrheit zu sagen: „Ich, als geistig-seelisches Wesen, bestimme mich zum Erdendasein, ich ergreife, indem ich mich im Mutterleib empfangen lasse, Erdenmaterie und Vererbungsmasse, forme mir diese in der Embryonalentwicklung zu meinem schicksals- und wesensgerechten Erdenleibe und trete durch das Tor der Geburt in das äußere Erdendasein. Ich schaue aus meinem Geistdasein auf meinen Leib im Erdendasein herab, richte ihn auf, lasse ihn handeln und wandeln, schaue durch seine Augen, denke mit seinem Gehirn und wirke durch seine Gliedmaßen in die materielle Welt hinaus. Ich sorge für meinen Leib, ernähre, erneuere und heile ihn aus den Kräften der göttlich-geistigen Welt in allen seinen Lebenskrisen, und ziehe mich schließlich aus meinem Leibe zurück, lasse ihn, langsamer oder schneller, auf diese oder jene Weise fallen und überlasse ihn damit dem Schicksal seiner Erdenstoffe, d. h. der Alterserstarrung, der Krankheit, dem Siechtum und dem Tode. Ich lasse mich empfangen und geboren werden und wiederum lasse ich mich altern und sterben, oder begebe mich, von tiefer Weisheit meines Schicksals getrieben, in Situationen, die, sei es durch Krankheit (z. B. Infektion) oder durch Unfall vorzeitig mein Leibeswerkzeug mir aus der Hand nehmen."[1] So

[1] Niemals dürfte freilich hieraus die Berechtigung zum Selbstmord hergeleitet werden. Im Gegenteil: ein Mensch, der in der gekennzeichneten Art zum höheren Geist- und Ichbewußtsein erwacht, betrachtet sein ganzes Erden-Leibesdasein als „moralisches Übungsgelände", darin er sich in Glück oder Unglück, in Gesundheit oder Krankheit zu bewähren habe. Er wird es daher bis zum letzten Augenblick zuendetragen, sei dieses Tragen auch nur ein Zuendeleiden. Denn das wahre Geistwesen eines Menschen beurteilt das Erdenleben nach höheren Gesichtspunkten, als das alltägliche Ichbewußtsein, dem ein leid- und entbehrungsreiches Dasein bereits „wertlos" gilt.

kann man dahin gelangen, nicht nur im vorgeburtlichen und nachtotlichen Zustande, sondern gerade auch mitten im Erden-Leibesleben sich als leibbefreites ewiges Geistwesen zu erfahren und durchzuhalten. Dann hören Geburt, Tod und Erden-Leibesdasein auf, dunkle Tore zu sein, die uns den Ausblick in die Geisterwelt verschließen.

Das Vorstehende darf aber nicht in hochmütigem Stolz, sondern nur in gelassener Demut gesprochen werden. Zunächst ist es nämlich so, daß unser „Ich" seinen Leib und sein Blut als „Eigenbesitz" betrachtet und sich in „seinem" leibhaften und bluthaften Dasein so recht genießt. Alles, was uns die äußere Erdenwelt an Macht, Besitz und Genuß gibt, wird uns in letzter Hinsicht durch unsern Leib und unser Blut vermittelt. Der Urgenuß aller Genüsse, der Urbesitz aller Besitze, die Urmacht aller Mächte, die wir erlangen, sind, daß wir einen „Leib" und ein „Blut" haben und sie als die „unseren" betrachten.

Deshalb ist es so schwer und muß immer wieder von neuem errungen werden: in voller Gelassenheit und Bewußtsein in den Erdentod zu gehen. Denn unser „Ich" will das nicht lassen, was es als das „Seine" betrachtet und woran es zunächst überhaupt erst sein Ichgefühl und Selbstbewußtsein erringt: Leib und Blut. Es müßte über sich hinauswachsen zur hohen Kraft der Selbstlosigkeit, um sich sagen zu können: „Leib und Blut sind mir als Lehen und Werkzeug geliehen. Sie gehören nicht mir, sie sind Gottes. So wie ich sie einst in Konzeption und Geburt an mich nahm, so lege ich sie nun gelassen von mir, wenn es das Schicksal fordert." Einzig in sol-

cher Haltung dürfte man sich dann auch jenem reinsten, weltverwandelnden Opfer von Leib und Blut nahen, das uns im Sinnbild des „Heiligen Grales" erscheint.

Die feinsten Verführungen liegen aber schließlich gar nicht in der Selbstsucht des Erdenleibesdaseins, sondern im hochmütigen Stolz, sich als unvergängliches Geistwesen, als ewiges Ich-bin zu wissen und nicht zu empfinden: „Ich empfange mein ‚Ich' als Leben der göttlich-geistigen Welt, ich lebe als ‚Ich' aus göttlicher Liebessubstanz, die sich mir als mein ‚Ich' schenkt. Ich vermag mich in letzter Hinsicht überhaupt nur als ‚Ich-bin' zu ergreifen und zu wissen, weil sich eines Gottes Ich in mir weiß und ergreift, und ich mich allein wahrhaft in seinem Ich-bin als mein Ich-bin wissen und ergreifen kann, im Sinne des Paulusworte: ‚Nun lebe ich, aber nicht ich, sondern der Christus in mir'."

Daraus entnehmen wir letztlich die Kraft, die Identität unseres Ich-bin und unseres Ichbewußtseins über die Schwelle von Geburt und Tod zu tragen und durch die Identität unseres Ich-bin und unseres Ichbewußtseins Diesseits und Jenseits zu verbinden. Dieses Gottes-Ich erweist sich dann auch als die wahre Brücke zwischen Lebenden und Verstorbenen, denn es vereint alle, die sein Ich-bin in ihr Ich-bin aufnahmen.

12. Kapitel

VON DER GNADE DES STERBENDÜRFENS UND VON DER MACHT DES TODES

Die Auseinandersetzung mit dem Sterben und mit dem Tode gehört zu den großen Möglichkeiten des Menschensein. Äußerlich betrachtet „sterben" freilich auch Tiere und Pflanzen, soferne das leibliche Individuum hinsiecht und vergeht. Tiefer betrachtet gehört jedoch zum wahren Sterben-, wie zum wahren Leben-Können, daß ein Wesen weiß, daß es lebt und stirbt,

d. h. daß es sich als personhafte Individualität, als ein „Ich" gegenüber dem Lebens- und Todesschicksal bewußt ergreift. Das aber ist Tieren und Pflanzen unmöglich, weil hier, wie wir sahen, das einzelne Exemplar als solches kein „Wesen", sondern nur Ausdruck und Exponent der Gattung ist. Aber auch innerhalb des Menschseins wird der Tod erst in dem Augenblick geboren, als im Laufe der geschichtlichen Entwicklung das individuelle Geistwesen (das „Ich") tief genug ins Erden-Leibesdasein eintrat und darin eingemauert ward, um die Begegnung mit der Todesmacht der Materie haben zu können.[1] Selbst der einzelne Mensch erfährt innerhalb seiner Jugend erst in dem Augenblick aus den Tiefen seines Leibes aufsteigend die Todesmacht, als dieser Leib genügend entwickelt und verhärtet und sein Geistwesen mit ihm genügend stark vereinigt ist, und diese erste erschütternde Todesbegegnung bildet zugleich einen Markstein der geistig-seelischen Entwicklung des jungen Menschen.

Will man also den Tod wirklich verstehen, so darf man in ihm nicht bloß ein Ereignis irgendwann einmal in der Zukunft, am Ende unseres Erdendaseins erblicken, sondern muß empfinden, wie er unser ganzes Leben begleitet, ja mit wachsender Macht uns innerlich durchdringt. Diese Empfindung ist keine bedrückende, wenn man im Tode nicht nur eine zerstörende, sondern auch eine unser innerstes Wesen begnadende Macht erkennt. Der Tod ist ein verborgener Mysterienführer, er vollzieht eine Inspiration, Erleuchtung und Einweihung an uns, er vernichtet eine Welt nur, um uns eine an-

[1] Das geschah z. B. im Zusammenhang mit jenem Ereignis, das die Bibel „Sündenfall" und „Austreibung aus dem Paradiese" nennt und womit in Urzeiten der Abstieg des Menschen in die Tiefen und Härten des Erdenseins und damit zugleich der Gang durch die wiederholten Erdenleben begann. Ja, die Erde selbst und als ganze hat damals aus ganz andersartigen Zuständen jene Verdichtung und Verhärtung eingeleitet, die wir heute an ihr vorfinden (vgl. S. 73, Anmerkung).

dere zu eröffnen und beide ineinander fruchtbar zu machen. So ist er das segensvollste und größte Geschenk unseres Erdendaseins.

In dem, was man in früheren Zeiten „Mysterien" nannte, hatten Tod und Sterben eine zentrale Rolle: Nach entsprechenden moralisch-religiösen Unterweisungen und Übungen, nach Vorbereitungen asketischer Art durch Fasten, Abbruch am Schlaf, weiterhin durch Aufnahme bestimmter Speisen und Getränke, wurde schließlich der werdende Myste (der Neophyt) zur eigentlichen heiligen Handlung zugelassen, die, mit schwersten Gemütserschütterungen verbunden, ihn körperlich nahezu an die Todesschwelle heranführte, zugleich aber sein Geistig-Seelisches so lockerte und erweckte, daß er, allerdings mit Auslöschung seiner irdischen Persönlichkeit und seines Ichbewußtseins, Einblick in höhere Weltzusammenhänge gewann und durch unmittelbare Erfahrung der Ewigkeit des Geistwesens inneward. Ähnliches konnte durch kultische Taufe (Untertauchen in Wasser) oder Grablegung bewirkt werden. Solche Mysterienhandlungen sind die inspirierenden Wurzeln aller alten Kulturen, im besonderen z. B. auch der antiken Tragödie, weshalb Aristoteles in dieser eine den Menschen reinigende, erweckende und erleuchtende Kraft, also eine abgeschwächte und verborgene Mysterieneinweihung erblickte.

In gewissem Sinne vollzieht nun an jedem von uns das Leben selbst durch seine Schicksalskrisen, Gemütserschütterungen, Leiden und Krankheiten und besonders durch den natürlichen Alters- und Zerstörungsprozeß unseres Leibes, eine unauffällige und stille Mysterienhandlung, die wir nur deshalb nicht als Erleuchtung und Einweihung empfinden, weil wir in Dumpfheit und Egoismus befangen sind und an den größten, fruchtbarsten Lebensaugenblicken achtlos und lediglich äußeres Mißgeschick beklagend, vorübergehen.

Versuchen wir uns das in den einzelnen Schritten zu

verdeutlichen: Embryonalzeit und Kindheit sind dadurch charakterisiert, daß sich die übermateriellen Kräfte des geistig-seelischen Menschenwesens tief in die Leibeslebensprozesse einsenken. Geistig-Seelisches verwandelt sich gewissermaßen in Physisch-Leibliches. Ist nun das Leibliche bis zu einem gewissen Grade ausgewachsen und durchgeformt, so braucht sich Geistig-Seelisches weiterhin nur mehr in den weniger tiefgreifenden Geschehnissen der Ernährung, Erneuerung und Heilung zu betätigen, welche Geschehnisse überdies mit herannahendem Alter ständig abnehmen. Am frühesten sind nun ausgeformt und dem beginnenden Altern unterworfen das Zentralnervensystem, besonders das Großhirn. Daher sind diese Organe die ausgezeichneten Werkzeuge der Bewußtseinsentfaltung. Wird in Embryonalzeit und Jugend das Geistig-Seelische leibhaft, senkt es sich da tief in die materiellen Organprozesse ein und ist deshalb in tiefen Schlaf versenkt, so wird es im Altern und Sterben gleichsam „geisthaft", d. h. erwacht zu sich selbst und zur Welt. Es kann sich nämlich aus den ausgewachsenen und ausdifferenzierten Organen, besonders aus dem Großhirn, bis zu einem gewissen Grade „zurückziehen" und sich da nur mehr wie von „außen" spiegeln, wodurch das entsteht, was wir Bewußtsein, Selbstbewußtsein, Wahrnehmen und Denken nennen. Biologisch-medizinisch wissen wir heute, daß das Großhirn als vorzügliches Alters- und Todesorgan zugleich das eigentliche Bewußtseinsorgan darstellt.[1]

So wird klar, daß das, was wir am physisch-leiblichen Menschen als Macht des Alterns, Erstarrens, Sterbens und Zerfallens beobachten, zugleich die Kraft des Erwachens des geistig-seelischen Menschenwesens bedingt. Der Tod, den wir in Gestalt der Erdenmaterie in unsern

[1] Vgl. O. J. Hartmann, Dynamische Morphologie, Embryonalentwicklung und Konstitutionslehre als Grundlagen praktischer Medizin, Frankfurt a. M., 1943.

Leib und dadurch in unser Leben aufnehmen, bildet Stütze, Untergrund, ja Widerlager zur Entfaltung unseres Ich- und Weltbewußtseins. Indem wir in uns auf einen ersterbend-verhärtenden Leib und um uns auf eine erstorben-verhärtete Körperwelt auftreffen, entzündet sich gleichsam im Rückstoß in uns die erste Stufe unseres Selbst- und Weltbewußtseins. Diese ist zunächst notwendig „materialistisch", weil die Todeskräfte der Erdenmaterie in uns überhaupt erst ein Bewußtsein erzeugen. Unser geistig-seelisches Wesen bliebe in einem traumhaften Zustand versenkt und ergriffe sich nicht im „Ich-bin-Ich", wenn es nicht das Eingebettetsein in die Lebensfülle und Herrlichkeit der göttlich-geistigen Welt verließe und die Todeswelt und Einsamkeit der Erden-Stoffeswelt beträte, d. h. sich verkörperte.

Diese Verkörperung bedeutet den Verlust eines umfassenden und übersinnlichen, aber nicht eigentlich ichwachen und persönlichen, sondern mehr kosmischen Geistbewußtseins und den ersten Schritt des Gewinnens eines zunächst zwar eingeschränkten, sinnen- und materieverhafteten, dafür aber ich- und persönlichkeitsdurchdrungenen Erdenbewußtseins. Deshalb sagte man in früheren Zeiten: Wird ein Erdenmensch geboren, so stirbt ein Geistwesen, d. h. es verdunkelt sich und verliert den kosmischen Zusammenhang mit der Geisterwelt, es tritt aus dem „Wissen" ins „Vergessen"; stirbt hingegen ein Erdenmensch, so wird ein Geistwesen geboren, d. h. es erwacht zu sich und zur kosmischen Geisteswelt und gewinnt sich die „Wiedererinnerung" (die „Anamnesis" Platons). Während jedoch als Folge von Leibwerdung und Leibesgeburt das Geistvergessen und die Geistesverdunkelung („Geistersterben") ohne unser freies Zutun durch überwältigende naturhafte Schicksalsmächte geschehen, kann sich als Folge von Leibesverfall und Leibesersterben das Geisterwachen und Geisterinnern („Geistesauferstehung") nicht von selbst vollziehen, sondern bedarf unserer

moralischen Mithilfe. Deshalb werden uns Embryonalzeit, Geburt und Kindheit in aller ihrer Vollkommenheit geschenkt, das wahrhafte Altwerden und Sterben jedoch will gelernt sein, und zu diesem Ziele schreitet (wenn wir ihn nur recht verstehen) der Tod als Freund und Lehrer zeitlebens neben uns her. Den Tod immer und überall neben uns herschreitend zu erleben, bezeichnet Rudolf Steiner als besondere Aufgabe des Menschen im gegenwärtigen Zeitalter.

So wie in Embryonalzeit und Kindheit aus der schöpferischen Fülle des Geistig-Seelischen in schlafhafter Dumpfheit der menschliche Leib herauskeimt und hervorwächst, dann aber grabeshaft verhärtet und erstarrt, so keimt und wächst mit zunehmendem Alter und unter den Keulenschlägen von Schmerzen, Krankheiten und Enttäuschungen aus dem „Grabe" des Leibes unser Geistig-Seelisches und kann (wenn wir uns bemühen) über ein bloßes sinnlich-intellektualistisches Wissen zu immer höheren und umfassenderen Stufen eines kosmischen Bewußtseins erwachen.

Indem wir so schon innerhalb unseres Erdendaseins aus der Enge ins Weite, aus dem Dunkeln ins Helle zu dringen streben, kommt uns gleichsam von der anderen Seite die göttlich-geistige Welt, die Welt der Abgeschiedenen und Ungeborenen in unerhörter Macht und Herrlichkeit entgegen und es entwickelt sich zwischen Geben und Nehmen, Wirken und Empfangen die wahre Aufgabe unseres Erdendaseins. Was wir zunächst „Tod", d. h. Lebensende nennen, erscheint dann nur mehr als der letzte tiefgreifende Schritt eines Weges und einer Entwicklung, die wir schon von Jugend auf begannen, die aber auch mit dem Lebensende und dem restlosen Fallenlassen unseres Erdenleibes noch keineswegs beendet sind, sondern im nachtotlichen Geisterbereiche sich weiter fortsetzen müssen. Denn wie wir unser Erdendasein als kleine physische Keime (Kinder) begin-

nen, die erst heranwachsen und sich in ihrer physischen Umwelt orientieren, also im weitesten Sinne „lernen" müssen, so beginnen wir das nachtotliche Dasein als geistige Keime („Kinder"), deren Entwicklungsweg Goethe am Schlusse des 2. Teiles seines Faust andeutet.

Die Kraft zu dieser Entwicklung im Nachtotlichen steht im Verhältnis zum „strebenden Bemühen" (Faust, 2. Teil) unseres Erdenlebens, dem sich die umfassende Liebe der göttlich-geistigen Welt helfend entgegenneigt. Und so wie den neuen Erdenbürger die schon auf Erden lebenden und auf ihr Bescheid wissenden Menschen, allen voran Elternpaar und Geschwister, empfangen, pflegen und in jeder Hinsicht ihm die helfende Hand reichen, so empfangen einen Neuverstorbenen die schon ehedem Abgeschiedenen Freunde und Bekannten, nehmen ihn geistig bei der Hand und führen ihn in ein unermeßliches Neuland ein. Mancher Sterbende hat es erlebt, wie sich ihm von „Drüben" helfende Mächte neigten, in denen er verstorbene Freunde ahnen konnte.

Man kann sagen: Die wahren Gestaltungskräfte unseres Erden-Leibesdaseins liegen im vorgeburtlichen Geistig-Seelischen, hingegen liegen die wahren Erweckungs-, Entwicklungs- und Auferstehungskräfte unseres nachtotlichen Daseins (aber auch schon unserer zweiten, absteigenden Lebenshälfte!) im Erden-Leibesdasein und in seinen Möglichkeiten durch Hindernisse, Kämpfe und Leiden zu reifen. Rudolf Steiner hat dies einmal so ausgedrückt, daß er sagt: Auf die „Fleischwerdung des Geistes" in der Erden- und Menschheitsvergangenheit sowie in der Kindheit und Jugend jedes Einzelmenschen müsse heute die „Geistwerdung des Fleisches" folgen, sollen wir nicht immer tieferem Verfall entgegengehen. Nennt man alles, was sich der Mensch aus dem vorgeburtlichen Geistdasein an Kräften zur Gestaltung seines Erdenleibes, aber auch an Kräften zu seiner seelischen, moralischen und intellektuellen Entwicklung mitbringt, „Erinnerung", so verbrauchen sich diese Kräfte im

Laufe der individuellen und geschichtlichen Entwicklung und es muß einmal der Zeitpunkt eintreten, wo Menschheit und Einzelmensch vor dem Nichts stehen, — gelänge es nicht, innerhalb des Erdendaseins selbst neue Kräfte zu entwickeln, die uns in die zweite, absteigende Hälfte des Erdenlebens und schließlich durch das Todestor ins nachtotliche, kosmische Dasein hinübertragen. Diese neuen Kräfte kann man im weitesten Sinne „Liebe" nennen. „So ist die Kraft unserer Erinnerung die Erbschaft, die wir haben von unserem vorgeburtlichen Leben und so ist die Kraft der Liebe die Keimeskraft für dasjenige, was wir haben nach unserem Tode" (Rudolf Steiner). Jeder Mensch braucht nur ein wenig sein tieferes Herzenswissen zu befragen, um erschüttert bekennen zu müssen: Ja, so ist es!

Geht man von sich darbietenden räumlichen Gleichnissen aus, so darf man mit Goethe sagen, „daß die Wesen, insoferne sie körperlich sind, nach dem Zentrum, insoferne sie geistig sind, nach der Peripherie streben". Der Strom der „Erinnerung", von dem wir eben sprachen, ist ein von der Peripherie des vorgeburtlichen Daseins zentripetal gegen den Mittelpunkt des heranwachsenden Erden-Leibesmenschen gerichteter Strom der Verengung, Konzentration und Verdichtung, deren Maximum im verhärteten und intellektualisierten Ichbewußtsein erreicht wird. Der Strom der „Liebe" hingegen ist ein Geschehen, das inmitten des verhärteten Leibes und inmitten des egozentrischen Erden-Ichbewußtseins beginnt und von da zentrifugal und in immer höhere und kosmischere Stufen des Alldurchdringens und Allumfassens sich ausweitet (vgl. S. 60 u. 73 f). Alle Geburt erstrebt die an einem Punkte und innerhalb enger Grenzen verdichtete Materie bzw. das egozentrische Ichbewußtsein, alles Sterben erstrebt die Auflösung des Begrenzten, Ortsgebundenen und Starren in der unendlichen Weltenperipherie und die Gewinnung absolutester Weite und Helligkeit. Geborenwerden

heißt Schwere gewinnen und Licht verlieren (Geistverdunkelung), Sterben heißt Schwere verlieren und Licht gewinnen (Geisterwachen). In Empfängnis, Geburt und Kindheit werden wir gleichsam ausgeatmet vom Kosmos und eingeatmet von der engumgrenzten Erdenkörperlichkeit und vom egozentrischen Ichbewußtsein. Im Sterben werden wir ausgeatmet aus dem engen Erdenmenschsein und eingeatmet von den Weiten des Kosmos. Alles Sterben ist mit „Liebe" tiefverwandt und jede wahre, selbstlose Liebe ist wiederum ein „Sterben".

Dahin weisen auch die bedeutsamen Worte eines persischen Mystikers, Dschelal-eddin-Rumi:

„Wohl endet Tod des Lebens Not,
Doch schaudert Leben vor dem Tod.
Das Leben sieht die dunkle Hand,
Den hellen Kelch nicht, den sie bot.
So schaudert vor der Lieb' ein Herz
Als wie vom Untergang bedroht.
Denn wo die Lieb' erwachet
Stirbt das Ich, der finstere Despot.
Du, laß ihn sterben in der Nacht
Und atme frei im Morgenrot!"

Wir können in gewisser Hinsicht auch sagen: Leibesjugend und Leibesentwicklung: Geistiges und Materielles streben aufeinander zu, ergreifen und durchdringen sich wechselseitig und innig; Leibesalter und Leibesverfall: Geistiges und Materielles wenden sich voneinander ab, lösen sich und lassen sich wechselseitig fallen. Und diese Rhythmen bestimmen in größeren und kleineren Ausmaßen unser ganzes Erdendasein. Bald verbinden wir uns tiefer unserem Körper, schlafen gesundend und wohlig in ihn hinein, bald wieder reißen wir uns erwachend von ihm los und erheben uns zu weltweiter Ideen- und Geistesschau — so wechselseitig die Kräfte des Geistig-Kosmischen in das

Irdisch-Körperliche und die Früchte des Irdisch-Körperlichen in das Geistig-Kosmische tragend. Denn „diese beiden Welten gegeneinander zu bewegen, ihre beiderseitigen Eigenschaften in der vorübergehenden Lebenserscheinung zu manifestieren, ist die höchste Gestalt, wozu sich der Mensch auszubilden hat" (Goethe).

Somit zeigt der Tod einen zweifachen Anblick, ein Janusgesicht: von der einen Seite sehen wir mit Erdenaugen das Schreckliche der Zerstörung, die blutenden Wunden, die grauenvoll zerstückelten, verbrannten, entstellten Leichen, sehen die Zuckungen und Krämpfe des Todeskampfes, hören das dumpfe letzte Röcheln; von der anderen Seite jedoch erschließt sich dem geistigen Blick ein unerhörtes, aufjubelndes Befreiungs-, Sieges- und Lichtgeschehen. Für das aus dem Erdendasein im Sterben sich losreißende geistig-seelische Menschenwesen sind die Vernichtungen des Todes nichts anderes als der Untergrund und Widerhalt, von dem sich abstoßend es die Kraft erlangt, in das nachtotliche Dasein sich auszuweiten und hinaufzuwachen. Es ist, wie wenn jemand über eine Brücke schreitet, die unter seinen Füßen schwankt, er aber schwingt sich mit letzter Kraft hinüber ans andere Ufer, — die morschen Balken hinter sich in die Tiefe hinabstoßend. Was sich vom Erden-Leibesgesichtspunkt als furchtbar zerstörendes und grauenhaft entstellendes Todesgeschehen zeigt, ist nichts anderes als die Rückwirkung dieses gewaltigen sich Abstoßens des geistig-seelischen Wesens, das im Sich-Losreißen die Erdenkörperlichkeit zurückstößt in den Zerfall und in die Verwesung.

Dem Physiker ist die Vorstellung vertraut, daß durch die Auflösung gewisser chemischer Verbindungen oder durch das Schmelzen des Eises Energien „frei" werden. Auf höherer Ebene müßte man versuchen zu erleben, wie das Zerschlagenwerden des Irdisch-Körperlichen ein Geistwesen befreit, ja wie umgekehrt die gewaltig nach Weite und Helle strebenden Geistwesen das Irdisch-

Körperliche zersprengen und auflösen: Beobachtet man doch schon innerhalb des Erdenlebens wie das Leibliche geistesmächtiger, schöpferischer Persönlichkeiten durch die Überfülle, Weite und Helle ihrer dichterischen oder musikalischen Inspirationen erschüttert und nahezu zum Bersten gebracht wird. Die höchste Sehnsucht eines schöpferischen Menschen wäre wohl die, in sich das himmlische Feuer der Begeisterung und Liebe, das himmlische Licht der Weisheit in solchem Grade zu entzünden, daß in ihnen sein Irdisch-Leibliches buchstäblich verbrennte und sein Erdendasein in eine einzige, große, himmelwärts lodernde Flamme mündete: das Erdendasein als Altar, auf dem der Geisterwelt dargebracht und, mit Erdenfrüchten bereichert, zurückgegeben wird, was aus ihr einst in Konzeption, Leibwerdung und Geburt herabstieg.

Man kann alles, was der Mensch um sich herum an materiellen Gebilden erzeugt, also seine Häuser, Kunstwerke und Fabriken, seine Schiffe, Eisenbahnen und Flugzeuge, seine Warenlager und Geldreserven, seine „erweiterte Leiblichkeit" nennen und erkennt dann, wie sie sich das geistig-seelische Menschenwesen über seinen naturgegebenen Leib hinaus auch noch in seinen Kultur- und Zivilisationseinrichtungen, allen voran in seinen Städten und Gebäuden verkörpert.

Man sieht dann unschwer: die eben vergangenen Jahrhunderte sind beherrscht vom Streben nach Verkörperung. Die Losung lautet: immer mehr Menschen, immer mehr und immer größere Städte, Gebäude, technische Einrichtungen, immer mehr Reichtum, Macht und Genuß! Ins Riesenhafte schwoll der Erdenhunger und die Erdenverkörperung des Menschen. Unter der Masse der Erdenleiblichkeit wurde das geistig-seelische Menschenwesen vergessen und begraben. Heute stehen wir am Beginn einer weltgeschichtlichen Wendung: die Verkörperung macht einer Entkörperung Platz. Der materielle Leib der menschlichen Zivilisation löst sich durch eine

Art Selbstzerstörung auf. In wachsender Schnelligkeit entschwinden die Städte, die Fabriken und die Waren, die Macht- und Genußmittel, und nicht zuletzt die im Erdenleibe verkörperten Menschen.

Die Epoche eines allgemeinen großen Sterbens beginnt. Das Erdendasein mit seinen materiellen Gütern, das uns unlängst noch als die wahre und einzige Wirklichkeit schien, wird zunehmend schattenhafter und zerrinnt uns gleichsam unter den Händen. Riesenhaft tritt hingegen in seiner Herrlichkeit hervor das Reich der Abgeschiedenen, die wir die „Toten" nannten, die sich nun aber als die wahrhaft Wirklichen und Lebendigen erweisen. Schon im Erdenleibe gehen wir heute gleichsam über die Schwelle des Todes. Man weiß oft nicht recht, ob man noch lebt oder selbst schon ein Abgeschiedener ist. Ganze Länder und Völker gehen in die Entkörperung. Die Erde und alles was uns bisher als „Boden" trug, droht unter unseren Füßen zu versinken. Die materielle Welt scheint wie ein Nebel zu verfliegen und durchsichtig zu werden, für eine immer machtvoller hervortretende geistig-seelische Welt, für eine Welt der Wahrheit, der Liebe und des Gewissens.

Die feinen Krankheits-, Todes- und Zerfallsprozesse der abendländischen Zivilisation beginnen schon im neunzehnten Jahrhundert. Heute nehmen sie nur die letzten handgreiflichen Formen an. Von der anderen Seite jedoch sieht man die göttlich-geistige Welt und die Welt der Verstorbenen sieghaft heranstürmen und gleichsam Blitze in diese sich auflösende Erdenzivilisation werfen, um sie noch rascher in die Zertörung hineinzutreiben, um zugleich aber aus ihr herauszureißen, zu befreien und in das geistige Dasein auszuweiten, was in ihr an wahrhaft Unvergänglichem, also vor allem an Menschenwesen lebt und im Materialismus dieser Zivilisation eingemauert und begraben war.

Frühzeitig und ohne sein persönliches Schicksal vollenden zu können, aus dem Erdendasein herausgerissen

zu werden (wie es Millionen jungen Menschen während der beiden Weltkriege und den ihnen folgenden Ereignissen beschieden war), bedeutet aber (gleichgültig ob der einzelne es frei und bewußt vollzog oder nicht) der Realität nach ein „Opfer" und es bedeutet weiterhin die Rückstauung gewaltiger, unausgelebter Seelenkräfte, die in einem folgenden Erdendasein als schöpferischer Wille in Erscheinung treten können. Es hat in unseren Tagen etwas unendlich Tröstliches sich sagen zu können: Die Opfertode der Jugend sind keinesfalls umsonst, denn kein Opfer geht im Weltall verloren! „Großes physisches Sterben ist vielmehr der Same für späteres bedeutsames geistiges Aufblühn." „In dem, was an Fortschrittkräften da ist, lebt das, was Menschen hingeopfert haben an Leben, die sie hätten hier durchleben können. Die Erdenentwicklung braucht diese Lebensopfer. Wer sind denn die, die für das Allgemeine der Menschheit arbeiten? Es sind die, die in früheren Inkarnationen in irgend einer Weise einen Opfertod verrichtet haben. Die hingebungsvollen Naturen, die dem Geiste auf Erden geneigten Naturen, die verdanken das ihrem ein Martyrium zu nennenden Leben in einer vorhergehenden Verkörperung. Die Erde könnte nicht fortschreiten, wenn sich nicht Menschen opfern würden" (Rudolf Steiner).

Seien wir heute mit unseren besten Kräften Geburtshelfer des „Phönix", der sich aus der Asche der Erdenzivilisation und der Menschenleiber befreien will, um die unvergänglichen Früchte dieses Erdenlebens, also alles was durch die Mühen und Leiden des Erdendaseins in den Menschenseelen an Weisheit, Liebe und Gewissen entstand, zugleich mit diesen Menschenseelen als schöpferische Keime in kommende Erdenzeiten und Erdenkulturen hinüberzuretten! Seien wir Geburtshelfer dieser Menschenwesen, die sich heute, schwer von Erdenleib und Erdenerfahrung und unter Schmerzen der Erdenstofflichkeit entringen, und, trägen Vögeln nicht unähnlich, nur langsam dem Boden sich entreißen und zum Fluge sich erheben können. Tragen wir dazu bei, daß diese „Raben" und „Krähen" in himmelanstürmende Adler sich verwandeln! — Auch hier ist nicht zuletzt an die Mission wahrer Kunst zu erinnern.

13. Kapitel

DIE VERWANDLUNG DES SKORPION IN DEN ADLER UND DAS MYSTERIUM VON GOLGATHA

Der Monat November ist der Toten- und Todesmonat. An seinem Anfange (2. November) wird in einem großen Teile der Christenheit das Fest „Allerseelen", an seinem Ende von einem anderen großen Teile der Christenheit der „Totensonntag" gefeiert. Altgermanische Seher erlebten in den Novemberstürmen einherbrausend das „Totenheer", schreiend, kreischend, heulend, in wilden Gesten, Gebärden und Gestalten symbolisierend das ungeläuterte, von zerstörenden Leidenschaften erfüllte, vom „Ich" der göttlich-geistigen Welt noch nicht durchleuchtete Seelenwesen Verstorbener. Während der Mensch alter Zeiten sich im Hochsommer über alles Leibliche hinausgehoben und mit göttlich-geistigen Mächten des außerirdischen Kosmos vereinigt wußte, fühlte er sich (wie R. Steiner schildert) in dieser dunklen Jahreszeit in seinem Instinkt-, Trieb- und Willensleben von irdisch-unterirdischen Kräften ergriffen und von Schwere, Zerstörungswut, ja vom Bösen umgarnt. „Er fühlte gewissermaßen, als ob sich überall, wo er ging, aus der Erde heraus das Finstere höbe und ihn wolkenförmig einschlösse bis zu seiner Körpermitte. Er fühlte zugleich mit dieser Schwärze, die ihn wolkenförmig einhüllte, die Gegenkräfte des Moralischen ihn umgarnen. Er fühlte die Finsternis schlangenförmig aus der Erde aufsteigen und ihn umwinden." Es

kam an den Menschen heran die Versuchung seitens des Bösen, aber zugleich mit der Schlangenoffenbarung des Bösen die Schlangenoffenbarung zur Verständigkeit, zur Schlauheit, zur List, mit ihr das beginnende Erwachen zum egozentrischen Selbstbewußtsein.

Daher ist der zur Tiefwinterszeit hinüberleitende November dem Sternbilde des „Skorpion" zugeordnet und der unterhalb der menschlichen Körpermitte gelegenen Genitalregion. Hierdurch sind im mythischen Bilde ungeheure Zusammenhänge angedeutet: Der Skorpion (die Schlange) infiziert den Menschen mit dem Stachel (man kann auch sagen mit dem Giftzahn) intellektualistischer Verstandesklugheit, aber auch mit dem Stachel der Zeugungslust, und führt ihn durch beides herab in das Reich der Materie und des Todes. Zugleich aber verleiht ihm dieser „Stachel" die Kraft des freien, freilich zunächst fast ausschließlich egoistisch betonten Selbstbewußtseins.

Schon medizinisch läßt sich die wesenhafte Zusammengehörigkeit dieser Bereiche durch ein Studium derjenigen menschlichen Entwicklungsphase erhärten, die man „Pubertät" nennt. In dieser Zeit steigt das geistig-seelische Menschenwesen mit besonderer Stärke tief in das Irdisch-Materielle und in seinen eigenen materiellen Körper herab: Die Arme und Beine strecken sich und werden unproportioniert lang und massig, das Gehirn entwickelt eine neue Form der Verstandesklugheit, die mit dem Geruchsinn geheimnisvoll verwandt ist (einen „Riecher") und überdies deutliche Beziehungen zur Entwicklung der Genitalregion und der Sexualität aufweist. Während in alten Menschheitszeiten „Erkennen" ein verehrungsdurchdrungenes Vernehmen dessen war, was sich aus göttlich-geistigen Höhen dem Menschen offenbarte, um, dem Götterwillen und der Götterweisheit folgend, das menschliche Leben selbstlos-dienend darnach einzurichten, wird nun „Erkennen" zu einem begehrenden Durchspähen und Beschnüffeln der materiellen Welt, um zu finden, was sich im egoistischen Sinne zu Macht oder Genuß verwerten läßt, einen Mitmenschen übervorteilt oder ihm absichtlich schadet (vgl. moderne Technik und politisch-wirtschaftlichen Existenzkampf), — und ein solches verlangendes Begehren liegt auch der Sexualität zugrunde (weshalb es in der Bibel heißt: Adam erkannte sein Weib und sie ward schwanger).

Geburt und Tod hängen zusammen: dieselben Kräfte, die den Menschen durch materialistischen Intellekt, durch Zeugungslust und Fortpflanzungsorgane in das Erdendasein hereinführen, unterwerfen ihn auch dem Leiden, den Krankheiten und dem Sterben. Erst dadurch, daß sich das geistig-seelische Menschenwesen tief und immer tiefer in den materiellen Leib hineinpreßt, verliert es den hellsichtigen Zusammenhang mit der göttlich-geistigen Welt und das Wissen um sein eigenes unvergängliches Leben und erfährt „Geburt" und „Tod" als die beiden dunklen „Tore", innerhalb deren es sich unüberschreitbar eingeschlossen wähnt. Zugleich damit gerät es aber auch in die Sphäre des Bösen, d. h. des Egoismus, des Macht-, Genuß- und Zerstörungswillens, der sich nur allzudeutlich schon im intellektuellen und sexuellen Bereiche bekundet. Denn lange bevor der menschliche Erdenverstand vernichtende Kriegsmaschinen erfindet, betätigt er sich zerstörend und tötend in jener feineren Weise, die schon in jeder Verstandeskritik zersetzend sowohl gegen Mitmenschen wie gegen altehrwürdige Weistümer sich wendet. Man spricht von der ätzenden Säure oder Lauge der Kritik, vom verzehrenden Feuer wilder Genußgier oder Grausamkeit und schließlich von dem alle diese Bereiche in sich beschließenden Gifte der Selbstsucht, der Eitelkeit und des Stolzes.

In allem diesen waltet der Stachel des Skorpions (der Zahn der Schlange). Nach alter Überlieferung war dieser Skorpion (diese Schlange) einmal „Adler". Der Adler

der ganzen Menschheits- und Erdengeschichte verborgen.

Dies ist auch von erzieherischer Bedeutung: wenn man es nämlich mit trotzigen, jähzornigen, gewalttätigen oder verstockten, ja mit boshaften, schadenfrohen, grausamen Seelenregungen zu tun hat und weiß: darin hat sich möglicherweise eine große und starke Menschenindividualität gleichsam in sich selbst verfangen, verstrickt und verkrampft. Mehr als sie andere leiden macht, leidet sie selbst an sich. Denn sie liebt das Große, sie möchte Erhabenes vollbringen und sucht es in seltsamer Verdrehung nur in falscher Richtung, weil sie glaubt: Liebe und Güte seien Feigheit, opfernde Hingabe sei Schwäche, selbstloses Dienen der freien Persönlichkeit unwürdig. Hier durch Entkrampfung zu heilen, den Knoten des Herzens und verborgener Ichsucht zu lösen, ist Aufgabe einer gleichsam göttlichen Therapie unendlicher, geduldiger Liebe.

So wartet der Christus seit Golgatha auf den freien Herzensentschluß und auf die freie Nachfolge jedes einzelnen Menschen-Ich. Er wartet — und trägt in nie erlahmender Sonnenkraft die wachsende Dunkelheit, Verhärtung und Schuld der Erde, erhellt, entgiftet und heilt sie. —

Wir stehen heute an einem Wendepunkt der Erd- und Menschheitsgeschichte, der sich mit jedem Jahrzehnt mehr bemerkbar macht und zu dessen Verdeutlichung auch noch folgender Gesichtspunkt erinnert sei: Die schöpferischen Kräfte, welche seit Urzeiten aus der göttlich-geistigen Welt (aus der Welt Gottes des „Vaters") hereinwirken und das Erden-, Natur- und Menschheitsgeschehen inspirieren und tragen, verebben und verbrauchen sich unter unseren Augen mit erschreckender Schnelle. Die Erde altert: Gebirge werden abgetragen, Gesteine zu Staub zerrieben, auf die ungeheure Entfaltung des Tier- und Pflanzenreiches ist Stille gefolgt, neue Art- und Gattungstypen bilden sich kaum mehr,

die vorhandenen fristen durch Vererbung notdürftig ihr weiteres Dasein, viele Typen starben bereits aus; auch im Menschenbereiche ist auf die Flut der Rassenentstehung und der großen Kultur- und Völkerentfaltungen die Ebbe gefolgt. Immer weniger kann aus den Kräften, die aus der Vergangenheit herüberragen, Gegenwart und Zukunft wahrhaft gestaltet werden. Wo sind die Kräfte, die uns inmitten der allgemeinen Alters- und Todeserscheinungen, in denen die Kräfte des Skorpion und des Judas erschreckend anwachsen, wahrhaft in die Zukunft tragen können?

In früheren Zeiten mußte man gegenüber einem neuen, unbekannten Menschen fragen: „Woher kommst du? Von wem stammst du?" Wußte man sein Herkommen, seine Sippe, sein Volk und seine Rasse, so wußte man, was man von ihm im Positiven oder Negativen zu erwarten hatte. Denn der Geist stieg auf aus dem Blute, das durch die Generationen rollte und jeden einzelnen Menschen mit den göttlich-geistigen Urquellen verband. Das Blut war hell und durchgeistigt, in ihm sprachen die Götter, sprach in letzter Hinsicht die alle Rassen, Volks- und Sippengötter umfassende und tragende Vatergottheit. Dann versiegte, wie in der Natur so in der Menschheit, dieser aus Urvergangenheiten herüberströmende, alltragende und allinspirierende Quell. Die Götter verbargen sich, sie „starben" („Götterdämmerung"), sie hörten auf aus den naturhaften Leibes-, Rassen- und Blutestiefen zu sprechen. Der Mensch ward als einzelnes, isoliertes Ich-bin und inmitten einer götterverlassenen, materiellen Welt ganz auf sich und auf sein vordergründiges Sinneswahrnehmen und Verstandesdenken gestellt. Die Gestalt des Judas symbolisiert uns den Menschen des reinen, irdisch-diesseitigen Ich-bin, welchem die Quellen der alten kosmisch-adlerhaften Weisheits-Mysterien sich bereits verschlossen und dem das Verständnis für das neue, in seiner unmittelbaren Nähe sich vollziehende irdische Liebesmysterium

infolge seiner Herzenshärte, Machtgier und Überklugheit noch nicht sich eröffnen konnte. Von unten her, aus dunklen Erdentiefen stieg nun in der Menschheitsgeschichte empor die Kraft des Skorpion (des „Drachen"), drängte sich in die menschliche Organisation hinein und ergriff mehr und mehr das gesamte Denken, Fühlen und Wollen. Wollte der Mensch nun weiterhin aus den Untergründen seines Leibes und Blutes Inspirationen empfangen, so würden diese nicht mehr wie einst hell, weisheits- und moralitätserfüllt, sondern dunkel, listig und böse sein.

Denn Leib und Blut sind nicht mehr wie einst, sie verdunkelten sich, und statt lichter Götter begannen finstere Dämonen aus ihnen zu sprechen und werden es hinfort in steigendem Grade tun. Mit Händen können wir es auf Grund der gegenwärtigen und jüngstvergangenen Ereignisse greifen: überlassen sich auch heute noch Menschen den aus Rassenblut und Rassenleiblichkeit aufsteigenden Kräften, versuchen sie gewaltsam das Rad der Geschichte zurückzuschrauben und die alten Vererbungs-, Bluts- und Sippenbande zu erneuern, so müssen sie mehr und mehr ins Un- und Untermenschliche herabsinken und von Haß, Grausamkeit und Brutalität, verbunden mit Raubtierschlauheit und nackter Sexualität ergriffen werden, welche sie immer tiefer in Zerstörung und in den Kampf aller gegen alle hineinführen.

Heute haben wir daher angesichts jedes Menschen zu fragen: „Wohin gehst du? Wer du auch immer seist, und woher du auch immer kommst und stammst: Was hast du persönlich und in Freiheit in dein Ich aufgenommen? Womit hast du dich verbunden: mit den zwangsläufig der Degeneration verfallenen und zur Vernichtung führenden Vergangenheitskräften, oder mit neuen Aufstiegs- und Zukunftskräften?" — Wo aber sind diese zu finden?

Da ergeht nun die neue Verkündigung: In diese sich von ihren schöpferischen Ursprüngen ablösende und immer mehr der Alterserstarrung und dem Alterstode der Materie verfallenen Welt Gott-Vaters, darin in steigendem Grade Dämonen sich festsetzen, — in diese Welt des Todes und der Dunkelheit stieg aus dem innersten Herzquell des Vaters herab der „Sohn", derselbe „Sohn" und „Logos" und „Christus", der seit den Urbeginnen der Welt im schaffenden Worte des Vaters wirkte und allem Werden in Natur und Geschichte, allen großen Inspirationen und Erleuchtungen der alten Kulturen zugrunde lag, — jetzt aber in die Tiefen des Gewordenen, Entwordenen und Erstarrenden selbst hineintritt und ganz in sie untertaucht, um sie von innen her neu zu durchleuchten, zu durchwärmen und zu durchleben. Kann man die Inspirationen der alten Zeit und aller großen alten Kulturen „Geist-Überleuchtungen" nennen, ja ist die ganze Natur- und Erdengeschichte, das Werden des Mineral-, Pflanzen-, Tier- und Menschenreiches das Hereinleuchten der göttlich-geistigen Vaterwelt, die sich in den Natur- und Kulturgestalten nur spiegelt, so muß man das, was mit dem Erdenleben und Erdentode des Christus in die Welt trat, den ersten Keim einer „Geist-Durchleuchtung", den wirksamen Sauerteig einer Vergeistigung nennen. Ist also Schöpfung, welche mit Erstarrung, Dunkelheit und Tod endet, das Geheimnis des „Vaters", so ist Verwandlung des Irdisch-Umdunkelten (Transsubstanziation) das Geheimnis des „Sohnes", welches schließlich zur Auferstehung und Himmelfahrt des dem Tode abgerungenen neuen Lebens, also zum Geheimnis des „Heiligen Geistes" hinüberführt.

Dadurch verwandeln sich die alten, vergangenheitszugewandten Geburts- und Blutsgemeinschaften, in welchen die Menschen in bestimmten naturhaften Gruppen (Rassen, Sippen, Familien, Völkern) zusammengefaßt erscheinen, in die neue Zukunfts-, Geistes- und Ichgemeinschaft, darin sich Menschen aus allen Rassen, Völkern und Sippen dann zusammenfinden, wenn sie als

freie Persönlichkeiten in ihr Ich die Verwandlungs- und Auferstehungskraft des Christus aufnahmen und damit Träger des neuen Blutes werden, wie es uns im Grale leuchtet. Es wird eine Zeit kommen, wo man es den Menschen schon äußerlich ansehen wird, ob sie die Verwandlungskraft dieses Blutes in sich aufnahmen. Mögen die einzelnen Menschen dann geburtsmäßig aus welcher Rasse und welchem Volkstum immer stammen: diese Rassen- und Volkszugehörigkeit wird wie übertönt sein von der Übergewalt des Neuen, das aus ihren Augen leuchtet und ihrem ganzen Gehaben eine neue Nüance verleiht. Und während die anderen, aus unverwandelten Geburts-, Vererbungs- und Blutskräften lebenden Menschen zunehmend Züge eines Brutal-Animalischen verraten werden, wird man von diesen Menschen finden, daß sie schlechthin sonnenhaft-menschlich aussehen.

Diese Verwandlung des alten in das neue Blut ist aber an ein „Sterben in Christo" gebunden. An diesem Punkte ist daher auf die unterschiedliche Bedeutung des Todes in den alten, vorchristlichen und den neuen, christlichen Mysterien hinzuweisen, wodurch sich zugleich die alten und die neuen Mysterien bedeutsam unterscheiden: die alten vorchristlichen Mysterien verschaffen dem Menschen Zugang zur göttlich-geistigen Welt auf Kosten der Auslöschung seines Erden-Menschendaseins. Sie reißen sein Geistig-Seelisches aus dem Leibe heraus und versenken es unter Vernichtung des Persönlichkeitsbewußtseins in die Übermacht und Herrlichkeit einer jenseitigen Welt. Die neuen, christlichen Mysterien hingegen geben dem Menschen die Möglichkeit, aus der Kraft des zur Erde herabgestiegenen Weltenwortes ihr Erdendasein und ihr Ichbewußtsein nach und nach so auszuweiten und zu verwandeln, daß die Fülle der göttlich-geistigen Welt darin mehr und mehr wohnen und der Mensch schließlich mit Bewahrung seines freien, auf Erden erworbenen Ich- und Persönlichkeitsbewußtseins und mit Bewahrung aller im Erdendasein erkämpften Seelen- und Geistesfrüchte die Todesschwelle überschreiten kann. Das besagen die fundamentalen Sätze: „Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen", „Das Himmelreich ist inwendig in euch."

Die alten Mysterien sind daher Entrückungs- und Erlösungsmysterien (Erlösung als Auflösen und Rückgängigmachen der ganzen Erden- und Menschheitsgeschichte, vgl. Buddha), die neuen hingegen sind Verwandlungs- und Auferstehungsmysterien, wodurch vor allem die Kämpfe, Schmerzen und Leiden des Erdenschicksals, ja, selbst das Böse (denen sich z. B. der buddhistische, platonische oder plotinische Weise überlegen entzieht), ungeahnte positive Bedeutung gewinnen.

Novalis hat das geheimnisvolle Wort gesprochen vom „Enthusiasmus für Schmerzen und Krankheiten", und tatsächlich steht die Weisheit von der „Heiligkeit des Leidens" und alles dessen was niedrig, irdisch, todverhaftet und dunkel ist, über dem Eingangstor zum siebenstufigen christlichen Einweihungsweg, wie ihn uns Rudolf Steiner neu verstehen lehrte:

„Fußwaschung": Es lernen, sich dienend herabzuneigen zu dem, was unter uns ist und in Mineral-, Pflanzen- und Tierreich, aber auch in sozial untergeordneten Arbeitsleistungen und Berufen die Voraussetzungen und Stufen zu den Höhen des Menschseins dankbar bescheiden anzuerkennen;

„Geißelung": Jene Weite des Mitleidens und jene geduldige Tragekraft der Seele entwickeln, die es uns ermöglichen, über alles nur-persönliche Leiden hinauszuwachsen und, ohne alles Ressentiment, bereit zu sein, das die Welt erfüllende objektive Leiden aller Kreatur auf sich einströmen und gleich Geißelschlägen schutzlos auf sich herniederprasseln zu lassen.

„Dornenkrönung": Treffen die Geißelschläge des Weltenschicksales und Weltenleides von allen Seiten unseren Leib, so gilt es nun Verständnis dafür zu erringen, was es heißt, mit der „Krone der Schmerzen" ge-

krönt zu werden. Die alte Weisheit, wie sie in den vorchristlichen Mysterien gewonnen wurde, senkte sich gleich einer Licht- und Strahlenkrone aus dem Kosmos auf den Teil des Menschen herab, mittels dessen sich der Mensch am weitesten von der Erde zum Kosmos erhebt, das Haupt. Diese Weisheit ist königlich und alles was Könige an goldenen Kronen tragen und was ihnen ihre ursprüngliche königliche Hoheit und Kraft gibt, ist nur Abbild und Abglanz jener Licht- und Strahlenkrone, in welcher der Sonnenlogos das Haupt der Eingeweihten überleuchtet und krönt. Diese „Krone der Weisheit" war überirdisch-kosmisches Geschenk. Die Krone der Schmerzen aber deutet darauf hin, daß des Menschen Seele so erstarkt, um als Extrakt des allgemeinen Welten- und Menschheitsleides sich die Dornenkrone winden und aufs Haupt drücken zu lassen, zum Zeichen jener Weisheit des Herzens und jener Hellsichtigkeit der Liebe, die nur der Bereitschaft zum Leiden erwachsen. Die Königskrone, Symbol spirituellen Reichtums und geistiger Erleuchtung alter Zeiten aus dem Kosmos, und gewoben aus dem edelsten Stoffe (dem Sonnengolde) und von oben empfangen, wandelt sich in die Krone des „Ecce homo", der menschlichen Armut (der Abgeschnittenheit von der alten, kosmischen Geistüberleuchtung), und gewoben aus den verachtetsten Erdenstoffen und aus allem was dunkel, niedrig und leidverhaftet ist (aus den „Dornen" am „Wüstenrande").

„Kreuzigung": Nicht nur über alles persönliche, sondern auch über alles nur-menschliche Schicksal müssen wir hier hinauswachsen, um, soweit dies möglich ist, eine Ahnung der Liebeskraft zu gewinnen, die Weltenschicksal auf sich nehmen kann. Hierzu können uns Platons tiefinspirierte Worte führen: „Die Weltenseele ist ans Kreuz des Weltenleibes geheftet." Die Weltenseele, dieser Ausdruck höchster, ewig beweglicher und schöpferisch-flutender, ganz im Element des Lichtes und der Wärme webender Lebendigkeit, ausgespannt und

angeschmiedet ans Unbeweglichste, Kälteste, Dunkelste und Starrste, was es gibt: an das Weltenkreuz (den Weltentod), ausgedrückt durch das rechtwinklige Koordinatenkreuz des Raumes und durch alles, was an materiellen Körpern starre Achsensysteme und Symmetrieebenen sind! Ja, es ist nicht anders: der ganz im Zeitenkreise der Aionen webende göttlich-geistige Sphärenkosmos des sprechenden Weltenwortes, der tönenden Sphärenharmonie und der leuchtenden Weltgedanken gerinnt und erstarrt selbst zum Weltenkreuz, indem er eine räumlich-materielle Natur aus sich hervorgehen läßt. Die Weltenschöpfung ist die Zubereitung und Aufrichtung des Weltenkreuzes, ja, Gott-Vater ist selbst das Kreuz, darauf der herabsteigende Sohn ausgereckt und geheftet wird, um daran das Urschicksal und das Urleiden stellvertretend zu erdulden, von dem alles kreatürliche Schicksal und Leiden im kleinen und einzelnen nur Ausdruck und Abbild ist. Die Starrheit des Raumeskreuzes ist selbst der Urtod und der Urschmerz, der über die materielle Welt ausgegossen ist, eben weil sie materiell ist.

„Grablegung": Noch umfassender und geheimnisvoller wird hier alles. Über die ganze sinnlich-wahrnehmbare und räumlich-materielle Welt breitet sich ein dunkler Schleier, ein schwarzes Bahrtuch aus. Ausgelöscht ist alles, was wir „unsere Wirklichkeit" nennen. Grab ist die Erde, Grab die räumlich-materielle Natur, Grab alles, worauf das sinnlich-intellektuelle Bewußtsein des Menschen gerichtet ist, und über diesem Grabe ist ausgespannt der dunkle Schleier der Geistverfinsterung und Gottesferne. Novalis nannte die Natur eine „versteinerte Stadt" und beginnt sein Märchen „Amor und Fabel" mit der Schilderung einer winterlich erstarrten und eingefrorenen Welt, über welche die „lange Nacht" eben hereingebrochen ist, die Grabesnacht, die über allem nur-materiellen Dasein in der Natur und über allem nur-sinnlich-intellektuellen Bewußtsein des Menschen

waltet. Der Theosoph Oetinger sprach von der Materie als dem „Ende der Wege Gottes". In diesem Sinne kann man die ganze Weltschöpfung, Erd-, Natur- und Menschengeschichte eine einzige umfassende Grablegung und den Endzustand ein einziges umfassendes Grab nennen, darin die aus Urzeiten herüberwirkenden schöpferisch-lebendigen Weltenworte, Weltgedanken und Weltenharmonien Gott-Vaters in den ausgestalteten Formen der Kristalle, Pflanzen und Tiere sowie in den traditionell erstarrten Weistümern, Religionen und Stilformen der großen Kulturvölker mumifiziert, eingesargt und bestattet liegen. Und jede nur auf das Räumlich-Materielle gerichtete Sinneswahrnehmung sowie jeder abstrakt-intellektualistische Gedanke ist eine weitere Ertötung und Grablegung der göttlich-geistigen Welt durch den Menschen. Der Raum selbst ist, wie hinsichtlich seines rechtwinkeligen Achsensystems das „Kreuz", so hinsichtlich seiner kubischen Beschaffenheit der „Kasten" und „Sarkophag", worin alle Dinge der Natur- und Kulturgeschichte, eben dadurch, daß sie bestimmte Formen angenommen und sich in Materie ausgeprägt haben, bestattet liegen, — allen voran der menschliche Leib und alles was im menschlichen Bewußtsein der Sinnes-, Raumes- und Körperwelt verhaftet bleibt. Ist nun Gott-Vater das „Kreuz", so ist er im tiefsten Sinne auch der „Tod" und das „Grab", darein der Sohn herabsteigt, um sein ganzes sonnenhaftes Leben an dessen Eiseskälte und Dunkelheit hinzugeben und sich dadurch ganz mit dem letzten und tiefsten Untergrunde des Erdenschicksales zu vereinigen. Menschliches Erleben ist viel zu schwach und selbstisch-enge, um die Größe dieses Grabes zu ahnen, geschweige, um sich mit ihm in seinem ganzen Wesen zu vereinigen. Deshalb kann der Mensch auch nur durch die Kraft Christi und nicht durch seine eigene zur „Auferstehung" kommen.

Aber eines ist hier, am Ende dieser fünf Stufen, noch

besonders zu bedenken: Unter dem Niedrigen, vor dem sich der Christus bei der Fußwaschung demütig-dienend neigt, steht auch ein Judas; hinter dem allgemeinen Menschheits- und Weltenleid der Geißelung und Dornenkrönung, die er über sich ergehen läßt, ja hinter dem Weltenkreuz und Weltengrab, die er auf sich nimmt, steht auch die Skorpionkraft des Judas, stehen Haß, Grausamkeit, Neid, Ichsucht. Es ist eines der größten Geheimnisse, daß Gott-Vater nicht nur Kreuz, Tod und Grab ist, sondern daß darin verwoben und von ihm zugelassen auch das Satanisch-Böse im Kosmos und das Menschlich-Böse in der Geschichte wirken.

„Auferstehung und Himmelfahrt": Durch fünf Stufen abwärts ging der Weg in immer größere, weltumfassendere Dunkelheiten und Härten. Durch fünf Stufen wuchs aber auch die Kraft, die nun aufwärts führt. Denn Leiden, Sterben, Grablegung sind nicht um ihrer selbst, sondern um dessentwillen bedeutsam, was ihnen als neue Kraft entbunden werden kann. Diese führt in um so lichtere und reinere kosmische Höhen, je tiefer der Abstieg war. Wir lesen in den Evangelien ein geheimnisvolles Wort: „Widerstrebet nicht dem Bösen!", d. h. stärket das Böse nicht, indem ihr darauf mit Kritik, Zorn, Empörung und Ablehnung antwortet oder mit äußeren Gewaltmitteln dagegen ankämpft, euch also auf die Ebene des Bösen selbst begebt und Böses mit Bösem zu bekämpfen sucht. Nehmt vielmehr die Schicksalsschläge, die aus der Welt über euch hereinbrechen, in nie erlahmender geduldiger und verstehender Tragekraft auf euch! Haltet euch dem Leidens- und Todesstrome der Welt weit offen, ja nehmt ihn furchtlos in eure Herzen auf! Denn es gilt hier das Gesetz: Wer das Menschheits- und Erdenschicksal mit Kritik, Abneigung oder Haß von sich weist, der verengt und schwächt sein geistig-seelisches Wesen und macht sich gerade dem untertan, dem er entfliehen wollte: dem Tode. In allem Protest und Kampf gegen

das Schicksal lebt der Tod. Aber in der Liebe, die sich schutz- und wortlos und in vollständiger Freiheit dem Tode hingibt, sich von der Gewalt des Leidens und Todes ganz durchspülen und durchwirken läßt, wird eben dieser Tod ganz überwunden. Sie macht unsere Herzen weit, beschwingt unsere Seelen und erleuchtet unsere Geister und trägt uns so aus der Enge und Dunkelheit des Erdendaseins in immer weitere und lichtere kosmische Sphären hinaus. Das ist „Auferstehung", das ist „Himmelfahrt", die zugleich die Erde verwandeln und alle Früchte des Erdenlebens mitnehmen.

Was soll das alles aber (so wird man vielleicht fragen) für die uns in diesem Buche beschäftigende Frage nach den Verstorbenen? Weil die sich im Erdendasein entzündende Liebe die stärkste Kraft ist, die sich der Mensch aus dem Erdendasein auf seinen nachtotlichen Weg mitnehmen kann, und weil diese Liebe auch die beste Brücke zwischen Lebenden und Verstorbenen darstellt. Diese Liebe aber entzünden wir an der Kraft, die durch Christi Erdenleben und Erdentod in das Erdendasein einfloß und von jedem weiterentwickelt werden kann, der die Nachfolge Christi sucht. An Christi Erdenleben und Erdentod entzündet sich aber auch ein Liebesstrahl, der weit hinaus ins Reich der Verstorbenen leuchtet und auch dieses Reich tiefgreifend verwandelt. Wie ist das zu verstehen?

Am Beginne dieses Kapitels sprachen wir vom Totenheer im Erlebnis der alten Germanen, wie es, von wilden Gebärden und Geräuschen erfüllt, in den dunklen Novemberstürmen einherfährt. Ähnliche Erfahrungen machten die alten Griechen: Als Odysseus, um die Verstorbenen zu beschwören, das dunkle, dampfende Blut eines geopferten schwarzen Widders in die Erdgrube fließen läßt, sammeln sich um diese alsbald, des Trankes begierig, Verstorbene unter grauenvollem Geschrei, mit wilden Gebärden, so daß ihn banges Entsetzen ergreift. In ältesten Menschheitszeiten, von denen wir einen

Nachklang z. B. in den indischen Veden und Upanishaden besitzen, erlebte man das Sterben unmittelbar als Übertritt in ein helles Lichtreich durch das Tor der Sonne. In je spätere Zeiten wir jedoch kommen und je mehr das menschliche Geistwesen im Erdendasein das Bewußtsein seiner selbst und seiner Verbundenheit mit der göttlich-geistigen Welt verliert, desto dunkel-dämonischer wird auch das Reich der Abgeschiedenen: teils weil die Kraft des Hellsehens nicht mehr zureichte, um den Aufstieg des eigentlichen menschlichen Geistwesens (des „Ich") in die kosmischen Lichtreiche verfolgen zu können und ein niederes Hellsehen nur mehr die untersten, der Seelenreinigung (dem „Fegefeuer" in abendländischer, dem „Kamaloka" in morgenländischer Ausdrucksweise) dienenden und mit den abgestreiften Seelenhüllen (den erdverhafteten Gedanken, wilden Trieben und Leidenschaften) erfüllten Ebenen des Reiches der Abgeschiedenen erschloß, teils weil die Verstorbenen selbst die Kraft zum Aufstieg und zur Geisterhellung immer mehr einbüßten.

Durch beide Umstände verlor das Reich der Verstorbenen mehr und mehr den lichten, guten, durchgöttlichten Charakter und gewann den Charakter des Gespenstigen, Dunklen, Bösen, ja, von Dämonen Durchwalteten[1]. So mußte es schließlich dahin kommen, daß die Überlebenden nur mit banger Furcht an das Reich der Abgeschiedenen dachten und jede nähere Berührung mit ihm ängstlich vermieden. Wer sie aber suchte, galt nur zu sehr der Zauberei oder schwarzen Magie verdächtig. Mit welcher abergläubischen Angst tritt nicht z. B. Blumhardt 1842[2] an jenes Reich heran, als es sich ihm

[1] Das ist besonders z. B. im heutigen Tibet der Fall und dort dann auch aufs engste mit jener dunklen Magie verbunden, welche die Verstorbenen absichtlich in „Erdennähe" festzuhalten und ihre Kräfte zu irdischen Machtzwecken zu gebrauchen versucht.

[2] Vgl. die Biographie Joh. Chr. Blumhardts von Fr. Zündel, Brunnenverlag, Gießen-Basel, 1919.

gelegentlich seiner Heilversuche an der Gottliebin Dittus gebieterisch aufdrängt und er nicht mehr ausweichen kann. Nur aus der Kraft Jesu Christi glaubt er sich ihm nahen zu dürfen, und mit Recht: Denn vom Opfertode auf Golgatha fällt ein heller Liebesstrahl ins Reich der Abgeschiedenen, durchleuchtet es bis in seine dunkelsten Tiefen und verleiht nicht nur den Verstorbenen auf ihren verworrenen Seelenreinigungspfaden die starke Ichkraft, sondern gibt auch den Überlebenden jene Bewußtseinsstärke und Ichsicherheit, um, ohne von Angst ergriffen zu werden, ins Reich der Abgeschiedenen eindringen und sich ihnen helfend nahen zu können. Davon ist in der Folge noch zu sprechen.

14. Kapitel
VOM TODESAUGENBLICK, VOM NACHTOTLICHEN SEELENWEG UND VON DER WELT DES GEWISSENS

Es sei nun versucht, in den nachtotlichen Entwicklungsweg des Abgeschiedenen etwas hineinzuleuchten. Das Herannahen des Todesaugenblickes und das langsame Sichlösen vom Leibe, wie es bei einem natürlichen Alterstode geschehen kann, hat Goethe in Faust, 2. Teil, gestaltet. Eben noch entschloß sich der hundertjährige Faust zu einer gewaltsamen Tat, deren Folgen er alsbald bereut und deren ausführenden Helfern er flucht. Da beginnt er sich unter der Gemütserschütterung dieser Reue und dieses Fluches aus seinem Leibe herauszulösen: Es wird Nacht, die vertraute Außenwelt entschwindet, das Sinneslicht umdunkelt sich, es steigen seltsame Gestalten auf, und während Faust noch glaubt, mit beiden Beinen fest im Irdischen zu stehen, beginnt seine Seele bereits mit übersinnlichen Wesenheiten sich zu begegnen und tief in das Kräfteweben ihres eigenen Inneren („Sorge") und in die Rückschau des vergangenen Erdendaseins zu versinken:

Die Sterne bergen Blick und Schein,
Das Feuer sinkt und lodert klein;
Ein Schauerwindchen fächelt's an,
Bringt Rauch und Dunst zu mir heran.
Geboten schnell, zu schnell getan! —
Was schwebet schattenhaft heran . . .?

Immer tiefer wird die Nacht, immer mehr erblinden die äußeren leibgebundenen Sinne, „allein im Innern leuchtet helles Licht"! Aber aus dem Kontrast dieses inneren Lichtes mit der äußeren Dunkelheit entstehen nun alle die Selbsttäuschungen des Sterbenden, der nicht weiß, daß er stirbt und, die vergehende sinnliche mit der aufkeimenden übersinnlichen Welt durcheinandermischend, die Spaten der seinem Erdenwerke fronenden Arbeiter klirren zu hören glaubt, während die Todesmächte der Erdenzerstörung („Lemuren") von seinem Leibe Besitz ergreifen.

Nicht weniger wahrheitsgemäß, nur von einem ganz anderen Gesichtspunkte wird uns das allmähliche Sichlösen und Hinübertreten in Richard Wagners „Tristan und Isolde" geschildert. Hier steht nicht der Gesichtspunkt des subjektiven Selbsterlebens des Sterbenden, sondern der Gesichtspunkt des objektiven Hinübertretens des geistig-seelischen Menschenwesens aus der Enge des Körperlichen in die Weite des Kosmischen im Vordergrunde. Dieses Hinübertreten und Sich-Ausweiten kann, wie schon früher erwähnt, ganz real als „Musik" erlebt werden, welche die Enge des Körperlichen sprengt und gleichsam in spiralig sich weitenden Bahnen in den Kosmos hinausschwingt: Während Isolde eben noch schmerzzerrissen den Leichnam ihres Geliebten mit sinnlichen Augen sah, öffnen sich plötzlich unter der Gewalt dieser Schmerzen ihre übersinnlichen Augen und sie schaut, wie Tristans übersinnliches Wesen als Licht- und Tongestalt sich dem Leibe entringt. Isolde schaut, selbst langsam eine Abgeschiedene werdend, den realen Abscheidevorgang Tristans und vermag mit der aus dem

Erdenleibe auferstandenen Licht-, Ton- und Wortgestalt geistig Zwiesprache zu halten und sich mit ihr zu vereinigen.

Mild und leise
wie er lächelt,
wie das Auge
hold er öffnet:
seht ihr, Freunde,
seht ihr's nicht?
Immer lichter
wie er leuchtet,
Stern-umstrahlet
hoch sich hebt:
seht ihr, Freunde,
seht ihr's nicht?
Höre ich nur
diese Weise,
die so wunder-
voll und leise,
Wonne klagend,
alles sagend,
mild versöhnend
aus ihm tönend
auf sich schwingt,
in mich dringt,
hold erhallend
um mich klingt?

In solchen Formen mag sich das Sterben bei Menschen vollziehen, die schon im Erdenleibe mehr oder weniger Erweckte waren, und die Möglichkeit hatten, sich auf das Sterben entsprechend vorzubereiten. Bei Menschen eines ganz im Materialismus begrabenen Zeitalters, deren Gedanken und Absichten fast ausschließlich dem Irdischen zugewandt sind, wird jedoch das Sterben einen viel dunkleren, bewußtloseren, verworreneren Charakter zeigen, so daß hier als erstes die Frage vor uns steht: Wie gelingt es dem Menschenwesen den tiefen Einschnitt und die totale Verwandlung zu bestehen, welche besonders mit einem plötzlichen (also nicht durch lange Krankheit oder hohes Alter vorbereiteten) Wegfallen des physischen Leibes gegeben sind? Was bedeutet für den Abgeschiedenen der Todesaugenblick und das Überschreiten der Schwelle?

Um dies zu erfassen, stelle man sich recht lebhaft z. B. den Zustand eines Menschen vor, der sich in leidenschaftlichem Kampf befindet: alle Sinne angespannt, späht und lauscht er in seine Umgebung hinaus, jeden Augenblick sprung- und griffbereit, — und alsbald stürzt er sich mit Zusammenballung aller seiner Kräfte in die Schlacht. — Und nun, mitten in diesem Erleben und Tun trifft ihn der Tod: Die ganze Welt um ihn her, ja auch in ihm selbst, ist plötzlich wie ausgelöscht. Es sind nicht nur Stille und Dunkelheit, die ihn umgeben und durchdringen, denn selbst um solches zu erleben, bedarf man des Gesichts und Gehörs. Es ist vielmehr ein gänzliches Versinken alles dessen, was wir innerhalb unseres gewöhnlichen Daseins „Welt" und „Ich" nannten. Es ist ein Versinken, ein Ertrinken, ja ein Verwehen in einem Form- und Grenzenlosen, in einem widerstandslos ins Unendliche Zurückweichenden. Man möchte sich halten und greift ins Leere, man möchte auf ein anderes auftreffen und findet sich in absoluter Einsamkeit. Denn so, wie wir unser gewöhnliches Ichbewußtsein am Tätigkeits- und Widerstandserlebnis unseres Körpers, im Denken mit unserem Gehirn, im Wahrnehmen mit unseren Sinnesorganen, im Wirken mit unseren Gliedmaßen empfinden, und dieses körperliche Dasein in und um uns die Stütze unseres Ich- und Weltbewußtseins war, so verfließt nun dieses Bewußtsein mangels aller Stützen, Widerstände und Begrenzungen im Unermeßlichen, es vergehen ihm gewissermaßen Atem und Kraft des Seins und es scheint sich ins Nichts aufzulösen.

Diese Verwandlung ist eine so tiefgreifende und bei einem gewaltsamen plötzlichen Tode eine so rasche, daß

ein Mensch zunächst oft nicht einmal weiß, daß er gestorben ist. Kann er doch mangels der vertrauten Organe seiner Körperlichkeit sein eigenes geistig-seelisches Wesen sich selbst nicht reflektieren, sich also keine Frage stellen und keine beantworten, und fehlt ihm jede Möglichkeit sich selbst auf irgendetwas zu konzentrieren, ja auch nur sicher zu wissen „Ich — bin". Und doch weiß der Verstorbene irgendwie, daß er ist und daß er in einer neuen, umfassenden, übergewaltigen, großartigen Welt lebt. Er weiß es und weiß es doch nicht, lebt es und vermag es doch nicht sich selbst im Er-lebnis zu verdeutlichen. Er „ist" und kann sich doch nicht in seinem Sein ergreifen, und schwebt so ohnmächtig zwischen Sein und Nichtsein.

Am ähnlichsten ist dieser Zustand dem eines Menschen, der langsam aus tiefer Narkose erwacht: das erste Bewußtsein dämmert herauf, aber noch hat man nicht die Kraft zu wissen, wo man ist, was geschah, ja daß man ist, und bemüht sich nun in diesem unaussprechlichen Zwischenzustande um Klarheit, d. h. um die Kontinuität des Gedächtnisses und des Persönlichkeitsbewußtseins.

Unser gewöhnliches Erdenbewußtsein ist zwar zunächst dumpf, enge und materialistisch, aber in dieser Dumpfheit und Enge selbstbewußt und selbstsicher, denn es stützt sich auf den verläßlichen Untergrund des Irdisch-Materiellen in uns und um uns. Demgegenüber kann man das Bewußtsein des Verstorbenen weit und hell, ja überweit und überhell nennen, muß nur auch dann bemerken, wie dieses Übermaß, in welchem es kein Oben und Unten, kein Hier und Dort und keine Gegenstände gibt, auf die man treffen und sich seiner selbst vergewissern kann, dem menschlichen Geistwesen gleichsam den Atem raubt und es zu zersprengen und auszulöschen droht. Wurzelt die Kraft unseres Erdenbewußtseins in dem, was wir Sammlung, Konzentration nennen, so ergreift das Wesen eines Abgeschiedenen ein solches

Maß von Dekonzentration und kosmischer Ausweitung, daß er eben in der Überfülle des Seins einer geistig-seelischen und göttlichen Welt sich selbst nicht finden und im Ich-bin sich nicht sammeln kann. Was dem Menschen hier Kraft und Orientierung bringen könnte, wäre einzig, was er sich bereits im Erdendasein an spirituellem Wissen und an durch den meditativen Schulungsweg erweitertem Ichbewußtsein erwarb. Deshalb hat die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners nicht nur für die Gestaltung unseres persönlichen und sozialen Erden-lebens, sondern gerade auch für unser nachtotliches Seelenschicksal die allergrößte Bedeutung.

Dies spricht bereits Goethe am Ende seines Faust unverholen dort aus, wo er den Chor der seligen, aber zu früh und ohne Erdenerfahrung verstorbenen Knaben mit Hindeutung auf das eben sich aus dem Leibestode losringende Geistwesen Faustens sprechen läßt: „Doch dieser hat gelernt, er wird uns lehren!" Faustens Unsterbliches, stark durch „strebendes Bemühen" und reich durch gedankenkräftige Erkenntnisarbeit während des Erdendaseins, geht nach dem Tode im Geisterreiche als „Licht" auf, welches nicht nur sich selbst, sondern auch anderen, dumpferen Menschenseelen die Geheimnisse der göttlich-geistigen Welt und der himmlischen Hierarchien beleuchtet. In diesem Sinne sagt auch Rudolf Steiner: „Alle Welten haben ihre besondere Mission, und was sich der Mensch in seiner Erdenverkörperung erwerben kann, das kann er sich in keiner anderen Welt erwerben. Hier im Erdenleben müssen die Begriffe und Ideen einer übersinnlichen Welt erworben werden, die das Licht sind, um nachtotlich die höheren Hierarchien zu schauen. Ein Mensch aber, der es im Sinne des gegenwärtigen Materialismus verschmäht, sich im Erdenleben spirituelle Begriffe anzueignen, geht wie in grausiger Einsamkeit durch das Leben zwischen Tod und neuer Geburt, und er bringt sich dann für das nächste Erdenleben auch nicht die Kräfte mit, welche ihn in entspre-

chender Weise seinen neuen physischen Leib aufbauen." Materialistische Denkgesinnung in d i e s e m Erdenleben, verbunden mit nachtotlicher Geistesfinsternis und Einsamkeit, müßte also im nächsten Erdenleben Leibesdegeneration, Schwäche, Siechtum, frühes Altern bedingen. — Es ist nötig, daß heute immer mehr und mehr Menschen um solche Tatsachen und Gesetzmäßigkeiten wissen.

Bildlich genommen kann man sagen: Der im Erdenleibe Lebende lebt in der „Schwere", der Verstorbene im „Licht". Das Element der Schwere ist durch Dichte, Widerstand, Endlichkeit und Grenze gekennzeichnet, das Element des Lichtes durch ein grenzen-, form- und widerstandsloses Weben im Unermeßlichen. Es ist leicht einzusehen, daß wir unser vertrautes Ichbewußtsein und die Kontinuität unseres persönlichen Gedächtnisses zunächst dem Element der „Schwere" und „Enge" verdanken, und daß das Element des „Lichtes" und der „Weite", wenn wir ihm ganz hingegeben sind und, selbst körperlos, in einer körperlosen Welt leben, unser vertrautes Selbstbewußtsein auslöscht. Nur wesentlich stärkere Grade erweckten Geistseins vermöchten hier standzuhalten und bruchlos den Übergang der einen in die andere Bewußtseinsform beim Überschreiten der Todesschwelle zu vollziehen. Diese Kraft aber müßte bereits hier im Erdensein vorbereitend geübt werden. Und so bildet, besonders in einer Epoche materialistischer Geistverdunkelung der Todesaugenblick, trotz aller theoretischen Unsterblichkeit des menschlichen Geistwesens, ein sehr ernstes Problem.

Denn es ist ohne weiteres klar, daß es sinnlos wäre von Unsterblichkeit der menschlichen Individualität zu sprechen, wenn diese Individualität nicht auch das Bewußtsein ihrer selbst über die Todesschwelle tragen und die K o n t i n u i t ä t d e s I c h b e w u ß t s e i n s zwischen „Diesseits" und „Jenseits" herstellen könnte. Das Wissen um die Identität und Kontinuität des Ich-bin

wird aber schon innerhalb des Erdendaseins wesentlich von der Möglichkeit des Gedächtnisses und der Erinnerung getragen. Durch die Kraft des Gedächtnisses bewahre ich mir den Schatz meines persönlichen Lebenslaufes, den Schatz meiner durchlebten Vergangenheit, den ich in dieser Weise, wie gerade ich ihn habe, mit keinem anderen Menschen teile und der mich absolut von allen anderen Menschen unterscheidet. Dieser Erinnerungsschatz gehört mit zum Intimsten und Heiligsten, was ich besitze und was mir im Kreise aller anderen Menschen mein unverwechselbares Ichbewußtsein verleiht, durch das ich mich selbst von allen anderen „Ichen" unterscheide und mich normalerweise niemals mit einem anderen „Ich" verwechsle.

Es ist gar nicht auszudenken, was denn „Ich" überhaupt noch „bin" und als was ich „mich" erlebe, wenn ich absehen soll z. B. von meiner Kindheits- und Jugenderinnerung, von meinen Begegnungen mit befreundeten Menschen, von meiner Verheiratung und meinen Kindern, von meinem Beruf, meinen Erfolgen und Mißerfolgen usw., oder wenn mir dieses alles plötzlich durch absoluten Gedächtnisschwund verloren ginge. Mit meinem erinnerbaren Lebens- und Schicksalsweg verlöre ich dann mich selbst und blickte, wenn ich mein „Ich" suchte, in einen bodenlos dunklen Abgrund. Ich müßte an mir selbst und meiner Zukunft irre werden, wenn ich den Zusammenhang mit meiner Vergangenheit verlöre, und wenn mir überdies meine Umwelt bestritte, daß ich „ich selbst" sei, weil das, was bisher „Ich" zu sein glaubte, plötzlich nun ein „anderer" ist. Dies hat im Grimmschen Märchen von der „Klugen Else" erschütternden Ausdruck gefunden.

Durch den Wegfall der physischen Leibesorganisation, besonders der Sinnes-, Nerven- und Gehirnorganisation des Kopfes ist uns die im Erdendasein mögliche Weise wahrzunehmen, vorzustellen, zu denken und zu erinnern genommen. Wir wachen plötzlich und ohne Über-

gang in einen ganz andersartigen Bewußtseinszustand und in eine ganz andersartige Welt auf und unser ganzes Wesen stellt gleichsam die bange Frage: „Wie finde ich meine Vergangenheit? Kann ich meinen neuen Zustand anknüpfen an das, was ich früher war? Ist es möglich, die Kontinuität des Ichbewußtseins und alles Erlebens nach rückwärts wiederherzustellen?" Denn diese Kontinuität scheint im Todesaugenblick zunächst wie durch einen totalen Schock unterbrochen.

Im Sterben vollzieht sich eine Art „Köpfung" des Menschen. Was bisher den beherrschenden Lichtmittelpunkt des Erlebens bildete (Sinneswahrnehmen, Vorstellen, Denken, und jene Gedächtnisform, die im Heraufholen einzelner Erinnerungselemente besteht) löst sich mit dem physischen Leibe von uns ab und verweht. Hingegen steigt aus halb- und unbewußten Tiefen mächtig empor und breitet sich immer umfassender aus, was während des Erdendaseins eine mehr verborgene Rolle spielte: Fühlen und Wollen. Wahrnehmen, Vorstellen, Denken spiegeln eine äußere Wirklichkeit und hängen im Vergleich zum Fühlen und Wollen nur wenig mit unserem persönlichen Wesenskern zusammen. Daher vergehen sie im Tode, während Fühlen und Wollen nun allbeherrschend hervortreten. Was wir nämlich im Erdendasein unser Fühlen und Wollen nennen, ist nur ein schwacher und durch die physische Leibesorganisation eingeengter und herabgedämpfter Abglanz der hier wirkenden geistig-seelischen Kräfte. Schon im Erdenleibesleben bringen uns daher (wie früher schon erwähnt, vgl. Kap. 6 und 7) alle die Erlebnisse an die Todesschwelle heran und geben uns eine Vorahnung des Nachtotlichen, die gegenüber dem Vorstellungs- und Gedankenelement das Gefühls- und Willenselement fördern und dadurch unseren eigentlichen Wesenskern berühren, ergreifen, erschüttern: allen voran echte Kunst und Religion.

Aus diesen Gründen sind auch die früher (Kap. 2) erwähnten Seelenübungen, und zwar auch dann, wenn sie

zunächst Übungen des Vorstellens, Denkens oder Erinnerns bilden, in letzter Hinsicht Willensübungen: Der Wille soll sich in das Vorstellen, Denken und Erinnern hineingießen und dadurch zugleich selbst aus seiner tiefen, schlafhaften Verflochtenheit und Ertrunkenheit in die Leibesbewegungen und Organprozesse herausgehoben, erweckt und zur freien Verfügbarkeit des menschlichen Ich gebracht werden. Das kann man „Auferstehung des Willenswesens", „Ergreifen und Erwecken des ewigen Persönlichkeitskernes" und insoferne ein schon innerhalb des Erdenlebens geübtes „Sterben" und „Überschreiten der Todesschwelle" nennen[1]. Schon innerhalb des Erden-Leibeslebens bricht dabei aus den unteren Tiefen unserer Leibesorganisation ein Willensstrahl hervor, steigt in die abgeblaßte und erstorbene Region unserer gewöhnlichen Kopfgedanken, Kopfvorstellungen und Kopfwahrnehmungen empor, beginnt diese zu durchkraften und zu beleben und uns dadurch mit einer ganz neuen Bewußtseinsform zu begaben.

Ein solcher Willens-Auferstehungsstrahl reißt sich nun auch im Todesaugenblicke aus der zermürbten, unbrauchbar gewordenen physischen Leibesorganisation los, trägt empor und weitet unser geistig-seelisches Wesen und bildet die starke Kraft, die unser ganzes nachtotliches Dasein durchdringt und uns die Möglichkeit gibt, unser Ichbewußtsein neu zu ergreifen und an unser Erdenichbewußtsein wieder anzuknüpfen. In tief zu unserem Wahrheitsempfinden sprechenden Worten hat dies Rudolf Steiner ausgedrückt: „Der Zeitpunkt des Todes ist derjenige, welcher für das ganze Leben zwischen Tod und neuer Geburt den allertiefsten Eindruck zurückläßt, der am meisten erinnert wird und der immer dasteht als der lichtvollste Anfang des geistigen Erlebens, als dasjenige, was ausbreitet etwas Sonnenhaftes

[1] Deshalb sagte man in früheren, wissenderen Zeiten: „Wer nicht stirbt, eh er stirbt, der verdirbt, wenn er stirbt."

über das ganze Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt". Wie sich Kiesel und Stahl aneinander entzünden, so daß ein heller Funke aufflammt, so entzündet sich unser willenshafter Persönlichkeitskern an der Berührung mit den Härten des Todesaugenblickes, aber auch mit den Härten aller Todesaugenblicke, die wir schon innerhalb unseres Erdenlebens in Leiden, Kämpfen und Schicksalskrisen erfuhren (und deren Symbol wir im menschlichen Skelett, „Knochenmann", aber auch im Gesteinsskelett der Erde und schließlich in der „Schädelstätte" Golgatha erschauen) zu einem Funken, der nach und nach zur Flamme anschwillt, die unser ganzes nachtotliches Geistdasein durchfeuert und erleuchtet.

Aus der Kraft des Todes gewinnen wir einen Auferstehungs-Willensstrahl, ja, einen Auferstehungs-Liebesstrahl —, und dieser ist die Antwort auf die bange Frage: was trägt mich mit Bewahrung meines Individualitätsbewußtseins über die Todesschwelle und ermöglicht mir die Rückanknüpfung meines Erinnerungsstromes. „Die Fähigkeit, lieben zu können, gewährt uns die Gewißheit des Bestandes unseres Ich durch den Tod." „Aus dem Tode heraus fließt uns im Zusammenhange mit dem, was wir hier auf Erden erlebt haben, die Kraft, die wir brauchen, um uns als Ich zu fühlen. Könnten wir nicht sterben, so könnten wir ein geistiges Ich überhaupt nicht erleben". „Das Ichbewußtsein nach dem Tode wird angeregt durch das Erleben des Hinweggehens des physischen Leibes". „Durch dasjenige, was wir uns hier im physischen Leibe erworben haben, bleibt bestehen an der Todespforte, zu der wir hinblicken, unser eigenes Wesen, heraus sich hebend aus der sinnlichen Hülle. Das gibt uns Willensstärke. Das gibt uns gefühlsartige Willensimpulse, willensartige Gefühlsimpulse. Die werden wir innerlich gewahr im Anschauen des Wesens, das aus dem Körper entsteigt" (Rudolf Steiner).

Nach dem Wegfallen unseres physischen Leibes, unserer materiellen Umwelt, unserer kopfgebundenen Wahrnehmungen, Vorstellungen, Gedanken und Erinnerungen, und in ein Unfaßbares, Grenzenloses, Weites hinausgeworfen, selbst aber im brauenden Nebel unserer ungeläuterten Seelenkräfte webend, ist es dieser sich im Todesaugenblick entzündende Willensstrahl, der uns so etwas wie einen erhellten Mittel- und Stützpunkt gibt, an dem wir uns selbst wie aus einem unermeßlichen Meere langsam finden und sammeln und schließlich aufdämmernd erleben können: Ich bin! Solches bin ich, solches war ich, solches trage ich hinein ins kommende Zusammenleben mit anderen Wesen der Geisterwelt. „Das Aufwachen nach dem Tode besteht in einem Sich-Zurechttasten des Willens" (Rudolf Steiner). In Goethes Faust (II, 5) ist dieses Sich-Finden, Sich-Orientieren und Sich-Verähnlichen in wenigen Zeilen ausgesprochen:

Vom edlen Geisterchor umgeben,
Wird sich der Neue kaum gewahr;
Er ahnet kaum das frische Leben,
So gleicht er schon der heil'gen Schar,
Sieh, wie er jedem Erdenbande
Der alten Hülle sich entrafft
Und aus ätherischem Gewande
Hervortritt erste Jugendkraft!
Vergönne mir, ihn zu belehren,
Noch blendet ihn der neue Tag.

Und der Chor der frühverstorbenen, seligen Knaben kennzeichnet Faustens Wesenheit als eine solche, die sich durch ihr langes, strebendes Erdendasein die starke Kraft für den nachtotlichen Seelenweg bereitete und die anderen Abgeschiedenen, die ihn zunächst pflegend empfangen, bald überflügeln werde:

Er überwächst uns schon
An mächtigen Gliedern;
Wird treuer Pflege Lohn
Reichlich erwidern.

Wir wurden früh entfernt
Von Lebechören;
Doch dieser hat gelernt,
Er wird uns lehren.

Der Todes-, Willens- und der Liebes-Auferstehungsstrahl geben uns also die Kraft, damit wir uns im Unermeßlichen des leibfreien Daseins nicht individualitätslos verlieren und in einer allgemeinen Weltengeistigkeit auflösen, sondern unser Ich bewahren und uns dadurch von anderen Geistern unterscheiden. Kulturen, wie z. B. die buddhistisch-indische, welche die Härten des Erdendaseins verachten und sich ihnen mönchisch zu entziehen streben, also nur weisheitsvolle Befreiung vom nicht liebevollen Dienst am Erdendasein suchen, vermögen daher das nachtotliche Leben nicht als personhafte Unsterblichkeit, sondern nur als Verwehen in einer allgemeinen Weltengeistigkeit (Nirvana) zu erleben, wie es z. B. auch Richard Wagner am Ende seines stark aus dem buddhistischen Elemente gestalteten „Tristan" mit musikalischer und dichterischer Größe ausdrückt:

In des Wonnemeeres
wogendem Schwall,
in der Duft-Wellen
tönendem Schall,
in des Welt-Atems
wehendem All —
ertrinken —
versinken —
unbewußt —
höchste Lust!

In dieses unermeßlich wogende individualitätslose Seelenreich fällt erst vom Gralsmysterium des „Parsifal" die starke Erden-Liebes-Todes-Kraft, die unser „Ich" bewahrt und hindurchträgt.

Wie das vorgeburtliche Geistdasein uns Licht und Kraft gibt, dessen wir bedürfen, um das Leibes-Erdendasein richtig zu gestalten und verstehend zu durchleuchten, dem Satze gemäß: „Im Geiste lag der Keim meines Leibes" (Rudolf Steiner), sowie der Keim alles Irdisch-Körperlichen überhaupt, so verleiht uns umgekehrt das Erdendasein Licht und Kraft, deren wir bedürfen, um uns in der Unermeßlichkeit des Nachtotlichen zurechtzuleuchten und zurechtzutasten, dem Satze gemäß: „In meinem Leibe liegt des Geistes Keim" (Rudolf Steiner), ja die ganze Erde ist seit Golgatha ein solcher Geistkeim. Aus der Kraft und Weisheit Gott-Vaters werden wir eingepflanzt ins Erdendasein, aus der Kraft und Liebe des Christus, der sich mit den Früchten unseres eigenen Erdenleides und Erdenstrebens verbindet, werden wir, gleich einem Samen, eingepflanzt ins nachtotliche Geisterdasein, um uns durch die Todes-L i e b e s kraft dort in immer umfassendere und lichtere kosmische Weiten hinauszuleben, wie wir umgekehrt durch die Geburts-L e i b e s kraft hier in immer festere Begrenzung und egozentrischere Verdichtung des Erdendaseins hereintraten.

In diesem Sinne gewann Goethe aus den Leiden und Mühen seines Erdenlebens, das er dem „ewigen Wälzen eines Steines, der täglich neu gehoben werden wollte", verglich, die Gewißheit der Fortdauer seiner geistigen Individualität nach dem Tode, und in diesem Sinne läßt er seinen Faust, von der griechischen Helenaepisode herüberkommend, auf dem Felsgestein des Urgebirges Fuß fassen, damit er im Zusammentreffen mit dessen Todeshärte und weiterhin im Zusammentreffen mit der Gewalt der Elemente (Meer und Sturm) jenen Ichheits-Willenstrahl in sich entzünde, der ihn vorbei an den Krallen Mephistopheles-Ahrimans durch das Todestor in die Geisterwelt aufsteigen läßt.

Nachdem es nun dem Menschen in der vorhin gekennzeichneten Art gelang, mit Bewahrung seiner Individualität das Todestor zu durchschreiten, im Hinschauen auf den Todesaugenblick zum Ichbewußtsein wiederzuerwachen und die erinnernde Kontinuität sei-

nes Ichbewußtseins langsam nach rückwärts wiederherzustellen, hat er sich nun als ein tiefgreifend anderer in tiefgreifend andere Weltverhältnisse nach und nach einzuleben. Hiermit ist auf die zweite große Frage gedeutet: wie entwickelt sich das mit dem Tode in die geistige Welt eingepflanzte Menschenwesen weiter?

Um die gänzlich veränderte Erlebnisform des Abgeschiedenen sich klarzumachen, muß man folgendes bedenken: Innerhalb des Erdenlebens sind wir mittels der Leibesorgane wahrnehmend, denkend, fühlend und wollend zentrifugal in unsere Umwelt hinausgerichtet. Wir sind von uns weg und auf das hingewandt, was wir selbst nicht sind. Der Schwerpunkt unseres Bewußtseins liegt im außen befindlichen „Andern" und „Fremden", so sehr, daß wir uns selbst nahezu vollständig vergessen; denn auch unser Ichgefühl gewinnen wir in der Auseinandersetzung mit der äußeren Wirklichkeit, mit den Erfolgen oder Mißerfolgen unseres Denkens, Begehrens, Tuns.

Was dieses Tun, Begehren und Denken selbst, seinem eigenen Wesen nach und für unser eigenes Sein bedeuten, d. h. der tiefere moralische Charakter, tritt dem gegenüber stark zurück. Wenden sich z. B. Angriffslust, Zorn, Haß, Neid gegen einen anderen Menschen, so sehen wir nur diesen andern, was wir ihm zufügen und dadurch für uns selbst gewinnen, verborgener aber bleiben die unmittelbaren Rückwirkungen solcher Seelenstimmungen und solchen Verhaltens auf uns selbst. Wir sind so erfüllt von dem, was nach außen erreicht wird und einem anderen geschieht, daß wir nicht merken, in welchem Grade die eben genannten Affekte und Verhaltungsweisen unser eigenes Wesen verengen, aushöhlen, ja zerstören. Selbst die Rückerinnerung an frühere Ereignisse, die besinnliche Rückschau auf unser vergangenes Leben ist von dieser äußeren Beurteilung nach „Erfolgen oder Mißerfolgen", „Glück oder Unglück", „Gesundheit oder Krankheit" gefärbt und läßt nur selten

eine Ahnung dessen entstehen, was alle diese äußeren Taten, Ereignisse und Wechselfälle für die moralische Entwicklung unseres Wesens bedeuten.

Das bloße Unbewußtsein der tieferen moralischen Folgen unseres Tuns und Lassens für uns selbst und für andere, kann sich zur mehr oder weniger unbewußten Selbsttäuschung über unsere wahren Triebkräfte steigern: so, wenn wir glauben, eine Handlung aus reinem, strengen Pflichtgefühl, oder gar aus Aufopferung und Liebe getan zu haben, während die wahren Triebkräfte z. B. Geltungssucht und Machtwille waren. Ja es kann z. B. hinter einer Kritik, die wir an einem Mitmenschen üben und die wir „rein um der idealen Sache willen" vollziehen zu müssen uns schmeicheln, der Trieb zu Grausamkeit und Schadenfreude, zum Quälen und Verneinen verborgen sein. Friedrich Nietzsche hat mit Erfolg versucht, diese Hintergründe der „braven Menschen" und „guten Bürger" zu entschleiern.

Helle und Aktivität des nach außen gewandten Bewußtseins dämpfen also unseren Blick nach innen. Wohl steigen aus diesem abgeblendeten Inneren gelegentlich Reue, Vorwürfe, warnende Gewissensstimmen auf, es ist uns aber, solange wir im Erdenleibe leben, ein Leichtes, diese Stimme mit einer resoluten Handbewegung zum Schweigen zu bringen. Das Erdendasein gibt uns die große Möglichkeit, uns selbst zu vergessen und uns vor uns selbst und anderen zu verbergen, und uns immer neuen äußeren Eindrücken und Anforderungen zuzuwenden. Den hier vorliegenden Unterschied bemerkt man leicht, wenn man etwa nach Augenblicken seelischer Konflikte, moralischer Kämpfe, tiefer Gewissenszweifel und quälender Selbstvorwürfe einen Spaziergang in die Natur unternimmt oder sich einer praktischen Tätigkeit widmet: alsbald fühlen wir uns wieder „unbeschwert" und „sicher" und verstehen es oft kaum, wie uns in der Enge des Zimmers oder in einer schlaflosen Nacht ein Grübeln so beunruhigen konnte.

Das hat eine gewisse Berechtigung. Denn wir leben im Erdenleibe um „frei" zu sein vom ausschließlichen Eingesponnensein in das, was wir als Wesen selbst sind, und um in der Auseinandersetzung mit der materiellen Umwelt Neues zu sehen, Neues zu tun, Neues zu erleiden und damit Tag für Tag neue Früchte des Erdendaseins aufzuhäufen, deren eigentliche Wesens-verwertung, man könnte sagen Wesens-verdauung, die sich allein in einer moralischen Dimension vollziehen könnte, zunächst zurückgedrängt wird.

Ein solches Zurückdrängen und Vergessen beseitigt jedoch nicht die moralischen Probleme unseres Innern. Sie warten. Sie durchdringen zunächst unser Schlafesleben und mögen da vorübergehend schon innerhalb des Erdendaseins sich in die wirren Träume einer unruhigen Nacht einschleichen. Aber das genügt nicht. Unerlöst warten sie weiter. Sie warten auf den Augenblick, wo unser Innensein nicht mehr ein verschwindender dunkler Punkt in einer unermeßlichen, bedeutsamen und hellen Außenwelt und Natur ist, sondern wo wir nichts mehr sind und nichts mehr haben als diesen „Punkt" unseres dunkel-nächtigen Innern und dieser sich nun weitet und zu einem „Alles", zu unserer „Welt" wird.

Das geschieht im Augenblick des Todes.

Von diesem Augenblick an beginnt sich unser vorher durch den materiellen Leib gleichsam zusammengepreßtes geistig-seelisches Wesen zu weiten und sich stufenweise in den Makrokosmos hinauszuleben, wodurch aus einem ins enge, innerräumliche Hier gebannten Leibesdasein, ein raumübergreifendes, überräumliches Geistesdasein wird. Gleichzeitig beginnt sich die Richtung unseres Bewußtseins gleichsam umzukehren: wir schauen nicht mehr zentrifugal aus uns in eine Außenwelt hinaus, sondern gleichsam zentripetal in uns selbst zurück und hinein, wodurch sich der „Punkt" unseres geistig-seelischen Wesens (also das, was wir im Erdenleben unser „Ich" nennen) langsam erhellt und weitet und

schließlich zur allumfassenden Weltenperipherie wird.

Wir sehen nun geistig, was uns im Erdendasein das Bewußtsein der Außenwelt verbarg; wir sehen uns selbst im Inbegriff unserer Triebe, Leidenschaften, Willensstrebungen, Gedanken und Erinnerungen und müssen es langsam lernen, in diesem Kosmos, der wir selbst sind, uns zurechtzufinden, zurechtzuerinnern, zurechtzubesinnen.

Wir treten aus dem Raume der Außenwelt in den Zeiten-Schicksalsstrom unseres Innenseins. Aber, wie es in Richard Wagners „Parsifal" so bedeutsam heißt: „Zum Raum wird hier die Zeit." Das Nacheinander unseres eben beendeten Erdenlebens mit allen seinen Taten, Gesinnungen und Leiden wird nun zu einem gewaltigen, vor dem geistigen Blick ausgebreiteten „Bilde".

Man beachte wohl den hier vorliegenden bedeutsamen Unterschied: Innerhalb des Erdendaseins ist es so, daß wir unsern verflossenen Lebenslauf gedächtnismäßig in der Form besitzen, daß wir jeweils Einzelheiten uns erinnernd vergegenwärtigen können. Hierbei ist die Aufwendung einer bestimmten Kraft, weil die Überwindung eines gewissen Widerstandes nötig, um die Erinnerung aus den Schachten unseres Wesens heraufzuholen. Alles Erinnern ist daher in hohem Grade fragmentarisch und auch bestimmten Täuschungsquellen unterworfen. Niemals überschauen wir das unentstellte Ganze, wenngleich wir aus verschiedenen Umständen den Schluß ziehen müssen, daß nichts vom Erlebten jemals verloren geht, sondern bis ins Einzelnste treu im verborgenen Gedächtnisschatze bewahrt bleibt. Diese Form des Gedächtnisses und der Erinnerung muß mit der Tatsache des physischen Leibes (Gehirn!) und des an ihm sich entzündenden Bewußtseins zusammenhängen. Dieses leib- und hirngebundene Bewußtsein gestattet immer nur Fragmente dem Gesamtschatze des Gedächtnisses zu entreißen und ins Licht des Erinnerns emporzuheben.

Nachtotlich, d. h. nach dem Wegfallen des physischen Leibes, steigt nun dieser Gedächtnisschatz mit allen seinen Einzelheiten empor, und zwar lückenlos, in absoluter Wahrhaftigkeit und als einziges, großes, in sich zusammenhängendes Panorama. Im Erdenleben ist das Vergessen leicht, es geschieht ohne unser Zutun wie von selbst; das Erinnern hingegen ist im allgemeinen schwer und erfordert eine gewisse Aktivität unserseits. Selten nur haben wir das Gefühl, von Erinnerungen überfallen und bedrängt zu werden und es ist dies bereits etwas leicht Pathologisches. Normalerweise bleibt, was wir nicht erinnern wollen, unten oder kündet sich nur ganz blaß und leise an, wartend, ob wir es ergreifen und ins hellere Erinnerungslicht heben wollen oder nicht — und sinkt dann alsbald in die Dunkelheit zurück, so daß wir das beruhigte Gefühl haben können, es los zu sein.

Nach dem Tode jedoch steigt unser durchlebtes Erdenleben als „Erinnerungstableau" (Rudolf Steiner) von selbst, ohne unser Zutun, ja ohne die Möglichkeit, es vergessen oder beiseiteschieben zu können, mit elementarer Macht empor und drängt sich uns gnadenlos auf. Man hat nicht, wie im Erdenleben das Gefühl: „Da bin Ich und ich hole mir aus dem Gedächtnisschatze dieses oder jenes erinnernd hervor und stelle es vor mich hin, um es zu betrachten und es nachher wieder überlegen beiseite zu schieben und fallen zu lassen", sondern: „Da stehen Bilder panoramahaft um mich ausgebreitet. Diese Bilder sind nicht blasse Erinnerungen, sondern die volle Wirklichkeit des Gewesenen. Ich bin und lebe ganz im Anschauen dieser Bilder, oder besser, diese Bilder schauen eigentlich mich an und ich bin und fühle mich selbst nur in meinem Sein, soferne diese Bilder mich anschauen und in mir leben. Nicht ich bin es, der sich dieser Bilder erinnert, nein, diese Bilder erinnern sich selbst, sie bringen sich selbst in Erinnerung, sie leben und nur an ihrem Leben teilnehmend bin ich was ich

bin. Nicht ich suche sie, sie suchen mich und ich lebe nur, soferne ich mich in diesen Bildern erlebe. Sie wollen etwas von mir, sie gehen mich tiefstens an. In ihnen schaut mich mein Ich schicksalshaft an: Sie sind ich selbst."

Innerhalb des Erdendaseins läßt sich dieser Zustand nur mit dem Traume vergleichen: denn auch da ist es nicht so, daß ein in sich gegründetes „Ich" den Traumereignissen wie äußeren „Dingen" oder schattenhaften „Erinnerungen" souverän gegenübertritt, sondern der Träumende geht ganz auf in der Bilderwelt der Träume, die gewissermaßen ihn träumen. Denn er schaut in der Dramatik der Traumbilder und Traumverwandlungen sein eigenes Wesen um sich her panoramahaft ausgebreitet, wenn er dies zunächst auch nicht weiß. Der Verstorbene aber beginnt es langsam zu ahnen und im selben Maße zu seinem Ich-bin aufzuwachen, als er über das anfängliche Gefühl: „Dieses Bildpanorama geht mich an, es hat Bezug auf mich, es schaut mich an", zur Klarheit gelangt: „Dieses Bildpanorama bin ich selbst in meinem Lebenslauf, in ihm schaut mich mein persönliches Wesen an, ich kann nur Ich-bin zu mir sagen, wenn ich in diesen Bildern mich selbst an- und ausspreche. Ich trage mein Ich nicht, wie im Erdendasein, gleichsam in mir und habe um mich herum die Welt, das Nicht-Ich, nein, ich habe mein Ich um mich herum ausgebreitet, es tönt und leuchtet mir aus diesen Bildern entgegen und ich begegne ihm da als meiner nunmehrigen Welt!"

Nur schwer und in paradoxen Redewendungen kann so von der gänzlich anderen Optik des nachtotlichen Bewußtseins gesprochen werden. Aufs neue aber wird hieraus die große Bedeutung der Ich- und Erinnerungshilfe deutlich, welche die Lebenden den Verstorbenen zustrahlen können (vgl. Kap. 8 und 10).

Unter besonderen Umständen kann jedoch schon innerhalb des Erdenlebens jene Annäherung an die Todesschwelle und jene Herauslockerung des übersinnlichen

Menschenwesens[1] stattfinden, die zum Erscheinen des Erinnerungstableaus und Lebenspanoramas führt. Gelegentlich erfahren wir nämlich von Menschen, die, sei es durch Absturz in den Bergen, oder durch Ertrinken oder Erhängen vorübergehend die Todesschwelle überschritten, aber wiederbelebt werden konnten, daß sie in dem kurzen Augenblick ihres Entrücktseins zu einer neuen Bewußtseinsform erwachten und nun wie mit einem Blick ihr ganzes gelebtes Leben in größter Deutlichkeit und mit allen Einzelheiten überschauten. Der Geologe Heim z. B. erzählt von sich: „Sofort wie ich stürzte, sah ich ein, daß ich nun an den Fels geworfen werden müsse und erwartete den Anprall... Während des Falles stellt sich die Gedankenflut ein. Was ich in fünf bis zehn Sekunden gedacht und gefühlt habe, läßt sich in zehnmal mehr Minuten nicht erzählen... Ich übersah, wie die Nachricht von meinem Tode bei den Meinigen eintraf und tröstete sie in Gedanken. Dann sah ich, wie auf einer Bühne aus einiger Entfernung, mein ganzes vergangenes Leben in zahlreichen Bildern sich abspielen..."

Ähnliches, wenngleich lange nicht so mächtig, kann normalerweise im hohen Alter oder beim Herannahen des Todes erfahren werden und deutet mit Sicherheit auf die beginnende Herauslockerung des übersinnlichen Menschenwesens aus dem physisch-materiellen Körper hin. An Stelle der einzelnen fragmentarischen Erinnerungen hebt sich nun mehr oder weniger der ganze

[1] Genau gesprochen handelt es sich hier um das Freiwerden des untersten über-materiellen Wesensgliedes der menschlichen Organisation, welches Rudolf Steiner „Bildekräfteleib" oder „Ätherleib" nennt, und das jene Kräfteorganisation darstellt, welche der Mensch mit allem Lebendigen, also auch mit der Pflanze teilt, und welche seinem Leibe organisches Leben und Wachstum verleiht, aber klar unterschieden werden muß von den höheren mehr personhaften Wesensgliedern, die seinen Leib mit animalischer Empfindlichkeit und Beweglichkeit und endlich mit spezifisch-menschlicher Aufrichte-, Gedanken- und Sprachkraft durchdringen.

vergangene Lebenslauf über die Oberfläche des Bewußtseins. Es ist, als tauchten zunächst hier und dort die Rücken einzelner Inseln auf, als verschmölzen dann diese Inseln miteinander und als stiege schließlich die geschlossene Masse des Kontinentes unseres durchlebten Lebens empor. Je mehr im Greise das Interesse an der Außenwelt erlahmt, desto mehr beginnt sich seine Innenwelt zu erhellen und er wandert schließlich buchstäblich in einer Welt der Vergangenheit herum, wähnt sich von längst verflossenen Ereignissen und fernen Orten umgeben und mit längst verstorbenen Jugendfreunden im Gespräch. Alles aber ist wie von einem himmlischen Licht überleuchtet und verklärt. So bereitet der Greis bzw. der Sterbende sowie jeder Mensch, der den Pfad einer höheren Bewußtseinsentwicklung beschreitet, schon innerhalb des Erdenlebens die Aufgaben des nachtotlichen Daseins vor.

Hatte der Verstorbene sein durchlebtes Leben und darin sein selbstbereitetes Schicksal und Wesen bisher mehr äußerlich als „Bild" geschaut, so verblaßt nun dieses Erinnerungstableau und Lebenspanorama verhältnismäßig bald nach dem Tode und löst sich im Kosmos auf. Dadurch vertieft sich jetzt die „Abgeschiedenheit" des Verstorbenen und dieser taucht nun ganz nach innen ein in die moralische Kräftewelt seines geistig-seelischen Wesens, woraus die Gestaltung des eben noch erschauten Lebenspanoramas erfloß. Durch keine Leiblichkeit und kein äußeres Bilderbewußtsein mehr gehemmt und verborgen, durchstürmen ihn nun die während des Erdenlebens gehegten Leidenschaften, Willensneigungen, Wünsche, Begehrungen und Absichten mit elementarer Gewalt. Er ist nun ganz mit sich selbst beschäftigt, aber dieses „Selbst" ist zugleich seine „Welt". Er bedarf keines äußeren Richters: denn wenn uns schon im Erdenleben Begierde „verzehrt", Mißtrauen „vergiftet", Geiz „verhärtet" usw., so ist nun der Verstorbene ganz den in seinem geistig-seelischen Wesen wirkenden Kräf-

ten und den sich daraus nach Weltgesetzen ergebenden Leiden überliefert.

Niedere Genüsse und Leidenschaften, welche uns im Erdenleben scheinbar tiefe Befriedigung brachten, bedeuten nun für uns Schmerzen und Entbehrungen, weil wir ihre Folgen für unser eigenes moralisches Wesen bitter erfahren. Hingegen können im Erdenleben erlittene Schmerzen, Krankheiten und Entbehrungen uns jetzt tief befriedigen, weil wir unter ihrem Einfluß vielleicht als moralische Wesen stärker und liebevoller wurden. Die poetischen, dem Leben der „Elemente" entnommenen Gleichnisse zur Beschreibung der Eigenart dieses nachtotlichen Seelen-Reinigungs- und Selbst-Erkenntnisweges (z. B. Eiseserstarrungen und Feuersbrünste, Wirbelstürme und Meereswogen usw.) entspringen keineswegs dichterischer Willkür, sondern veranschaulichen mit Wahrheitsrealistik den eigentlichen Charakter der im ungereinigten Menschenwesen wirkenden Kräfte. Jeweils „verbrennt" oder „erfriert" nun eine Seele in ihren eigenen Leidenschaften, wird von „Wirbelstürmen" ergriffen oder von „Meereswogen" hinweggespült. Wie „Bergeslast" kann eine bestimmte Handlung uns bedrücken. Selbstsucht „fesselt" uns. Materialismus benimmt uns wie eine enge „Bergschlucht" die Sicht. Lüge macht uns schwindeln und raubt uns den Boden und jegliche Orientierung usw.

Liebe, Teilnahme, Hilfsbereitschaft und weltweite, selbstlose Interessen erhellen und erwärmen uns hingegen innerlich, sie machen uns weit und gewähren uns im nachtotlichen Bereich alsbald die Möglichkeit, die Einsamkeit unseres Eigenwesens zu überschreiten und zur Seinsbegegnung mit anderen Wesen, seien es nun Mitverstorbene oder göttlich-geistige Mächte, zu erwachen. Zwar gibt es in der geistig-seelischen Welt keine räumlichen Entfernungen und keine abgegrenzten, einander ausschließenden Körperdinge, sondern jedes Wesen durchdringt sich dort mit allen anderen Wesen, dennoch

aber kann sich ein Wesen durch die Nachwirkungen seiner selbstsüchtigen Leidenschaften und bösen Taten den Ausblick verbauen. Das Goethewort, das in so hohem Maße vom Erdendasein gilt, gilt zunächst durchaus auch für den Verstorbenen: „Die Geisterwelt ist nicht verschlossen, dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot."

Im Erdendasein werden wir zuerst (als Kind) die sich aufdrängende Umwelt und später dann durch Besinnung uns selbst gewahr. Als Verstorbene erleben wir dagegen zunächst ganz und hüllenlos uns selbst und gelangen erst durch Läuterungen zu dem, was man, bildlich ausgedrückt, ein „Schauen" unserer geistig-seelischen „Umwelt" nennen könnte. Hier kann die liebevolle Teilnahme schicksalsverbundener Überlebender den Abgeschiedenen mit helfenden, geist- und gewissendurchleuchteten Gedanken beistehen, damit es ihm rascher gelinge, sich durch alles schmerzhaft Verwirrende und chaotisch Verdunkelnde in seinem Wesen hindurchzuarbeiten[1]. Solches hat Goethe am Schlusse seines Faust II geschildert.

Nach Kant erfüllen zwei Dinge das menschliche Gemüt mit staunender Ehrfurcht: „Der Sternenhimmel über uns und das moralische Gesetz in uns." Innerhalb des Erdendaseins kann dieses moralische Gesetz als „Stimme des Gewissens" sehr leicht von Eitelkeit, Selbsttäuschung und Dünkel zum Schweigen gebracht werden. Der Abgeschiedene jedoch erlebt seine Weltenmacht. Wie uns im Leibesdasein das Sternenall und die es beherrschenden Grundgesetze der Schwerkraft unweigerlich und unentfliehbar umgeben, tragen und bestimmen, so umgibt und durchdringt den Abgeschiedenen die

[1] Aber auch aus dem Reiche der schon längst im Tode Vorangegangenen kommt einem eben Abgeschiedenen oder Sterbenden Hilfe. Oftmals machen Sterbende die Erfahrung, daß sich ihrem schmerzvollen, weil dem Leibe noch verhafteten Todeskampfe von „Drüben" lichte, helfende Mächte in Gestalt längst im Tode vorangegangener, lieber Menschen neigen, und das Sichlösen erleichtern, den Übertritt ins Licht befördern.

Welt des Gewissens gleich einem allumfassenden und von allen Seiten her mächtig auf ihn eintönenden und einsprechenden Sternen-Weltenkreis.

In dieser Welt des Gewissens gibt es kein Verbergen, kein Entschuldigen und kein Schönfärben. Wie mit Millionen Augen und Ohren schaut sie und hört sie auf uns hin, die wir in ihrer Mitte hüllenlos nackt mit unserem tiefsten moralischen Wesenskerne stehen. Was sich diesem alldurchdringenden Gewissensblick und Gewissensohr an uns enthüllt, das tönt dann vermöge einer weltumfassenden moralischen Akustik (Echo) auf uns wieder herab als unbestechlicher „Richterspruch", als unbestechliche Bewertung unseres Tuns und Lassens, ja unseres ganzen Seins. Aber die Leidensstürme, die wir zufolge unserer Unvollkommenheiten innerhalb dieser Weltenmacht des Gewissens erfahren, bereiten unserem wahrsten Wesen tiefe Befriedigung. Denn in ihrem zerstörenden und furchtbaren Charakter offenbart sich ein Reinigendes und Heilendes. Sie gleichen der Krise einer akuten schweren Fieberkrankheit innerhalb des Erdenlebens. Dies gibt dem abgeschiedenen Menschen die Kraft, zu allen diesen Leiden im Tiefsten Ja zu sagen und den Entschluß zu fassen, alles Negative, Ungerechte, Zerstörende und Böse, das er tat oder auch nur dachte, in irgend einem Sinne und irgendwann einmal schicksalsmäßig auszugleichen[1].

[1] Hieraus ergibt sich nicht zuletzt die tiefe, moralische Notwendigkeit wiederholter Erdenleben. Die am menschlichen Urbilde, wie es in der Gewissensstimme wirkt, gemessene Verzerrtheit, Einseitigkeit und Verbogenheit unserer Persönlichkeit und unseres eben durchlaufenen Erdenlebens erfordert zum Ausgleich und zur Korrektur ein neues Erdenleben, und dieses wieder ein späteres usw., solange es sinnvoll ist, ein Erdenleben zu führen, d. h. solange noch nicht alle Entwicklungsmöglichkeiten des Erdendaseins erschöpft und unsere Geistwesen noch nicht die vollmenschliche Gestalt und den Schicksalsausgleich aller seiner Verfehlungen errungen hat. (Vgl. dazu O. J. Hartmann, Der Mensch als Selbstgestalter seines Schicksals, 5. Aufl., 1946.)

Durch nichts kann man sich den Charakter der übersinnlichen geistig-seelischen Welt im Gegensatz zur sinnlich-materiellen und räumlich-körperlichen Welt besser verdeutlichen, als wenn man sagt: Die geistig-seelische Welt ist eine Welt der Moralität und des Gewissens. Moralische und gewissensmäßige Gesetze und Kräfte beherrschen sie ebenso, wie die Kräfte der Physik und Chemie die sinnlich-materielle Welt. Ja in letzter Hinsicht ist die Art und Weise, wie sich die Kräfte der materiellen Welt (der Physik und Chemie) im einzelnen zusammenfügen, damit in der Embryonalentwicklung z. B. der Körper eines bestimmten Menschen und weiterhin der äußere Lebens- und Schicksalslauf dieses bestimmten Menschen mit allen materiellen Einzelheiten (Unglücksfällen, Menschenbegegnungen, Reisen usw.) zustande kommen kann, durch die geistig-seelische Welt nach moralisch-gewissensmäßigen Gesetzen bestimmt, weshalb das Moralisch-Gewissensmäßige in letzter Hinsicht den Primat über alles Physisch-Materielle, dieses erscheine zunächst noch so selbstherrlich und mächtig, besitzt.

Die Zubereitung aber jener geistig-seelischen und moralisch-gewissensmäßigen Kraftgestalt, die dann im nächsten Erdenleben als physischer Leib und als äußerer Schicksalslauf eines bestimmten Menschen erscheint, geschieht im Dasein zwischen dem Tod und der neuen Geburt. Aus der Kraft des ihn allseitig umgebenden und auf ihn wie mit Sternenaugen hereinschauenden und hereinweisenden Weltgewissens, durchschreitet der Verstorbene auch weiterhin sein eben durchlebtes Erdenleben und sieht dieses nun in ganz neuem Lichte[1]. Erfuhr

[1] Dieses Durchschreiten erfolgt nach den Erkenntnissen Rudolf Steiners rückläufig, also mit dem Tode beginnend und mit der frühesten Kindheit endend, währt etwa ein Drittel des durchlebten Erdendaseins und ist mit einer Beurteilung des Lebens vom Standpunkte des Weltgewissens verbunden, unterscheidet sich also wesentlich von dem nur wenige Tage nach dem Tode dauernden und in einem gleichzeitigen Bilde ausgebreiteten sowie bloß den äußeren Lebensanblick darbietenden „Erinnerungstableau".

er im Erdenleben, was z. B. eine Handlung oder auch nur ein Wunsch unmittelbar für ihn selbst und sein egozentrisches Wesen bedeutete, so erfährt er nun, was diese Handlung oder dieser Wunsch für die Mitmenschen, ja darüber hinaus für die Welt bedeutete. Es wird ihm klar, wie sehr er oft andere Menschen, ohne es zu beachten, sei es durch Taten oder durch Unterlassungen verletzte oder enttäuschte und wie er sich, befangen in selbstverständlichem Egoismus, oft buchstäblich als „Elefant im Porzellanladen" anderer Menschenseelen und Menschenschicksale benahm.

Darüber hinaus aber wird ihm deutlich, wie jede Tat, jeder Wunsch, jeder Gedanke, ganz abgesehen von seinen Folgen für andere Menschen oder für ihn selbst, eine geistig-moralische Kraft ist, die vom Wünschenden, Denkenden oder Handelnden in die W e l t ausstrahlt, um dort je nachdem heilend oder vergiftend, verdunkelnd oder erhellend, fördernd oder hemmend ins allgemeine Weltenschicksal einzugreifen.

Der Verstorbene schaut die wahre Gestalt und Wirksamkeit seiner Gesinnungen, Gedanken und Handlungen im Lichte des Weltgewissens, und dieses Erschauen ist zugleich ein Richterspruch über sein vollbrachtes Erdenleben und ein gewaltiger, das ganze Wesen durchglühender Vorsatz und Entschluß: Das Verbogene und Verfehlte auszugleichen. Denn der Verstorbene empfindet jenes Licht und jenen Richterspruch des Weltgewissens nicht als ein ihm Wesensfremdes, wodurch er vergewaltigt würde, sondern er fühlt darin die Wirklichkeit seines eigenen, urbildlichen, wenngleich zunächst verborgenen Geistwesens („Ich"), und deshalb ist auch der Entschluß, das Verfehlte oder Versäumte in einem späteren Erdenleben auszugleichen, ein Ja-Sagen in tiefster Freiheit.

Nur in dieser Haltung ist es dem Menschen-ich überhaupt möglich, der Gewissens-Sternenstimme des Welten-ich (der göttlich-geistigen Welt) standzuhalten ohne

zu vergehen, denn alles Unvollkommene und Egoistische, alles Unmenschliche und Böse wird von dieser Welt zurückgewiesen. Nur soferne das Menschen-ich aus tiefster Freiheit zur Gewissensstimme des Welten-ich Ja sagt, weil in seinem wahren Ich selbst ein Keim des Welten-ich lebt, kann es im nachtotlichen Dasein sich aufgenommen fühlen von der göttlich-geistigen Welt und dadurch die Kräfte für ein neues Erden-Leibesdasein empfangen.

So breitet sich etwas Versöhnendes über das ganze geistig-seelische Wesen des Verstorbenen aus. Man kann es auch wahren „Frieden" nennen. Goethe hat einmal den Inbegriff menschlicher Lebensweisheit so zusammengefaßt: „Erkenne dich, leb mit der Welt in Frieden!" Das heißt: wage es mit Überwindung aller Eigensucht und Dünkelhaftigkeit deine wirklichen Gesinnungen, Fähigkeiten und Leistungen, aus denen zugleich die Notwendigkeiten deines Schicksals fließen, hüllenlos zu schauen und du wirst dadurch auch zum wahren Gleichgewicht und Zusammenwirken mit deinen Mitmenschen und mit der Welt kommen. Denn aller äußerer Kampf und Streit ist nichts als eine Hinaus-Spiegelung der inneren Friedlosigkeit der Menschenseele, die sich in Dünkel, Eitelkeit und Anmaßung selbst verdeckt und alle Schuld nur im Anderen sieht.

Dem eben Ausgeführten gegenüber könnte man nun zweiflerisch fragen: Woher man denn solches wisse? Aber ganz abgesehen von der durch Rudolf Steiner unbestreitbar erwiesenen Möglichkeit, durch entsprechende Bewußtseinsschulung zur geistigen Schau der Daseinsformen und Verwandlungen Verstorbener zu gelangen, steht hinter einer solchen zweifelnden Frage das Vorurteil, der nachtotliche Zustand sei eben ein solcher „nach" dem Tode, wovon man also im Erdenleben weder wissen könne noch brauche; man werde schon nach dem Tode selbst alles sehen.

Solche Urteile verkennen, daß sich alle Welten und

Daseinskreise überall und immer durchdringen, daß wir also hinsichtlich gewisser Seiten und Schichten unseres Daseins schon innerhalb des Erdenlebens „Abgeschiedene", d. h. rein geistig-seelische Wesen sind. Es käme nur darauf an, schon innerhalb des Erdenlebens die Auswärtswendung unseres Tagesbewußtseins vollständig umzukehren, nicht nur die Sinneswahrnehmungen, sondern auch das gewöhnliche Denken, Erinnern, Fühlen und Streben vollkommen zum Schweigen zu bringen: dann würde man durch die zunächst hereinbrechende absolute Leere, Stille und Dunkelheit alsbald jene andere Welt des Moralisch-Gewissensmäßigen aufglänzen und in ihrem Licht das unverhüllte Antlitz unserer Gesinnungen, Taten und Gedanken erscheinen sehen. Man würde dann ein Doppeltes in seinem Wesen schauen: zunächst sein niederes Ich als ein Chaotisches, Verzerrtes und Verbogenes, das in seiner Vielfalt und in seinen Schrekken den Schilderungen aus Dantes „Inferno" nichts nachgibt, weil in den Tiefen unseres Wesens ein Leiden, Schmerzen, Krankheiten und tiefen Unfrieden stiftender Drache nistet. Man würde aber auch in sich die Kraft des der göttlich-geistigen Welt entstammenden wahren Ichwesens aufkeimen fühlen, das den Kampf mit jenem Drachen aufnimmt, dessen Besiegung bereits damit beginnt, daß man ihn furchtlos schaut und zu allen Schicksalsfolgen unserer bösen Taten von ganzem Herzen ja sagt.

Mit wunderbarer spiritueller Realistik hat Goethe am Schlusse seines Faust II die ersten nachtotlichen Entwicklungsphasen des Menschen geschildert. Was da zunächst als düstere Wälder und Bergschluchten, starrende Felsen und Einöden erscheint, was da in den Stämmen empordrängt, in den Wurzeln sich verkrallt, in den Steinen lastet, in den Wassern erbraust, sind Kräfte elementarer Seelenregionen, durch die sich auch die Seele des Abgeschiedenen in Leiden und Entbehrungen, in Schreck und Grauen hindurcharbeiten muß. Dann aber heißt es:

Steigt hinan zu höh'rem Kreise,
wachset immer unvermerkt,
wie nach ewig reiner Weise,
Gottes Gegenwart verstärkt.
Denn das ist der Geister Nahrung,
die im freisten Äther waltet:
Ewigen Liebens Offenbarung,
die zur Seligkeit entfaltet.

Von unten her drängt und gärt der Nachhall des Erdendaseins, von unten her versucht aufzusteigen der Mensch, von oben herab aber senkt sich das Reich der Liebe, jener Liebe, der Faust bereits am Ostermorgen begegnete, als er die Giftschale des Selbstmordes verzweifelnd trinken wollte, und zieht das strebende Bemühen Faustens zu sich empor. Nun springt Schale um Schale, fällt Hülle um Hülle und wird die Aussicht immer herrlicher, weiter, freier, bis endlich das geistige Menschenwesen sich mit dem Geheimnis dessen vereinigt, was den sinnlichen Augen als blaues ausgespanntes Himmelszelt erscheint.

15. Kapitel

DÄMONIEN ABGESCHIEDENER SEELEN UND UNAUSGELEBTE SCHICKSALSKRÄFTE FRÜHVERSTORBENER

Das Menschenwesen im leibgebundenen Erdendasein und im leibbefreiten Geisterdasein hat jeweils ganz bestimmte, unterschiedliche Aufgaben. Die dazwischen geschaltete totale Richtungsumkehr aller Kräfte ist, wie wir sahen, der Augenblick des Todes. Aus dem Verkennen der Realität der Todesschwelle und der dadurch gegebenen totalen Verwandlung alles Menschseins und aller zwischenmenschlichen Beziehungen ergeben sich zwei mögliche Abwege im Verhältnis von Überlebenden und Verstorbenen, deren einer in einem Fehlverhalten des

Verstorbenen, deren anderer in einem solchen der Überlebenden besteht, die aber beide in einem gesteigerten egoistischen Trieb- und Willensleben, also in einer abnormen Erdenverhaftung wurzeln. Schon im bisherigen war hiervon gelegentlich die Rede. Nun soll an Hand von Beispielen noch das Folgende gesagt sein.

Schon innerhalb des Erdendaseins sehen wir gelegentlich Menschen, die, sei es im Gefolge haltloser Schwäche, sei es als Ausdruck mangelnder Ehrfurchtsdistanz vor der Selbständigkeit und Freiheit des andern, gewissermaßen aneinander haften und kleben, wobei der eine den andern ausschließlich für sich besitzen möchte. Sie nennen es Liebe, aber diese „Liebe" ähnelt der Liebe, die zwischen Schlingpflanzen und Baum besteht: der Baum wird dabei in seiner Entfaltung gehemmt, ausgesaugt und erstickt. Solche Verhältnisse beobachten wir manchmal zwischen Ehegatten oder zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern: man will den andern „für sich", und unter dem selbstgeglaubten Vorwande, ihm Heim und Existenz zu gewähren, oder ihn vor den Versuchungen und Gefahren der Welt zu behüten, hält man ihn fest und benimmt ihm (wenn er nicht gewaltsam ausbricht) jede Möglichkeit, sich sein eigenes Schicksal im weiteren Rahmen und mit neuen Menschen aufzubauen. Dies ist z. B. oft das Bild der mann- und kinderlos im elterlichen Haushalt alternden Tochter.

Mehr als man denkt, gibt es unter Menschen etwas wie Vampyrismus, entweder den Vampyrismus unmittelbarer Schwäche, der sich durch die Lebensnähe des Stärkeren und Jüngeren auffrischen möchte, oder den Vampyrismus des Machthungers (also maskierte Schwäche), der die eigene Herrschaftsfülle über den andern befriedigt genießt.

Es ist klar, daß solche Verhältnisse unter gewissen Umständen auch durch den Tod des einen der Beteiligten nicht abreißen, sondern nur ihre Gestalt verändern. Der Abgeschiedene wird sich dann, trotzdem ihm der

Leib als normale Brücke zum gesunden Erdenwirken fehlt, doch nicht mit seinen Gefühlen und Trieben vom Erdendasein und den ihm dort zugehörigen Besitztümern, Bestrebungen und Aufgaben lösen können. Besonders bei Menschen moralisch ungeläuterter Beschaffenheit und wenn sie plötzlich aus einem stark von Leidenschaft, Sorgen, Besitzgier erfüllten Dasein herausgerissen wurden, besteht die Möglichkeit, daß sie weiterhin nach Einbruchspforten zur Befriedigung ihrer Erdenwünsche streben. Diese Einbruchspforten sind zunächst die mit ihnen schicksalsverbundenen Überlebenden, in deren unbewußten Leibes- und Seelentiefen sie nun gleichsam zu rumoren beginnen.

Zunächst braucht der Überlebende hiervon in seinem Oberbewußtsein (Großhirn!) nichts zu wissen, wird aber in seinem Unterbewußtsein (sympathisches und parasympathisches Nervensystem) eine gewisse Schwächung seines körperlichen Wohlbefindens und ein merkwürdiges Bedrücktsein empfinden. Das Leben beginnt ihn weniger zu freuen, Appetitlosigkeit und Verdauungsschwäche stellen sich ein, Atmung und Herzschlag sind belastet. Vielleicht nennt der Überlebende dies alles noch Ausdruck seiner „Trauer" um den Abgeschiedenen, aber in gewissen Formen von Trauer, die den Menschen wie eine pathologische Schwermut und dumpfe Hoffnungslosigkeit befallen, oder gar in Herabminderung der Lebensprozesse und in funktionellen Krankheiten einmünden, liegt mehr als bloßer, psychologisch verständlicher Schmerz um den Verlust, liegt in gewissen Fällen das ordnungswidrige Sich-Hereindrängen eines Verstorbenen in die Leibes- und Lebensprozesse eines Überlebenden, also ein Mißbrauch der leiblich-seelischen Organisation eines Menschen vor. Dieser muß freilich in seiner leiblich-seelischen Konstitution oder in seinem Verhalten (hemmungslose düstere Trauer um den Verstorbenen usw.) eine gewisse Bereitschaft hierfür entwickeln und dem Verstorbenen entgegentragen.

Bei sensiblen Personen kann es im Gefolge davon zu bestimmten immer wiederkehrenden und bedrückenden Träumen und schließlich bei einiger medialer Begabung zu halluzinatorischen Visionen des Verstorbenen kommen, der durch seinen Gesichtsausdruck, sein Gehaben, seine Gebärden und Worte ihn quälende Fragen, Wünsche und Sorgen an den Überlebenden heranzubringen scheint oder die Beschäftigungen seines Erdendaseins in gespenstiger Weise fortsetzt. Schließlich mögen daraus ausgesprochene objektive, und dann auch anderen Menschen wahrnehmbare Spukphänomene, Poltererscheinungen usw. entstehen. An der Wirklichkeit solcher Phänomene ist nicht zu zweifeln. Sie sind von gewissenhaften Beobachtern zu gut beglaubigt, bilden aber zugleich einen erschreckenden Ausblick in etwas, was man die „Pathologie des nachtotlichen Daseins" nennen könnte. Es sind die dunklen Nachtseiten des Reichs der Verstorbenen. Jede sensationelle Neugierde hat hier zu unterbleiben.

In seinen „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter" bringt Goethe ein hierher gehöriges Ereignis: Eine gefeierte neapolitanische Sängerin lebt in engen Beziehungen zu einem jungen Genueser Kaufmann, die sich jedoch ihrerseits und zum fassungslosen Schmerz des Liebhabers langsam aber unaufhaltsam lockern und endlich gänzlich aufhören. Dieser, in seiner Gesundheit untergraben und in seinem Lebenswillen geschwächt, fällt in eine schwere Krankheit und verlangt nun, dem Tode nahe, mit der ganzen Leidenschaft seines Herzens, die Geliebte wenigstens einmal noch zu sehen. Dreimal sendet er mitten in der Nacht seinen Diener zu ihr. Sie, umgeben von ihren Freunden und dem neuen Liebhaber, schlägt ihm seine flehentliche Bitte dreimal ab. Da flammen im Sterbenden Liebessehnen und haßartige Erbitterung noch einmal zu ganzer Stärke empor und er ruft aus: „Nein, es soll ihr nichts helfen! Sie vermeidet mich; aber auch nach meinem Tode soll sie keine Ruhe

vor mir haben!" — Mitternacht naht heran, die Sängerin ist von froher Geselligkeit umgeben und kein Gedanke an den Sterbenden, als sich auf einmal eine klägliche, durchdringende, ängstliche und lange nachtönende Stimme hören läßt, die an den Wänden zu verklingen schien, wie sie aus der Mitte des Zimmers hervorgedrungen war. Die Gesellschaft fährt entsetzt zusammen, die Sängerin fällt in Ohnmacht. Und gewiß, der Ton hatte etwas unglaublich Schreckhaftes. Seine lange nachdröhnenden Schwingungen waren allen Beteiligten lange in den Ohren, ja in den Gliedern geblieben. Man durchsucht alle Orte im Haus und um das Haus, nichts ist zu bemerken. Aber jeden folgenden Tag um dieselbe Stunde, so oft die Sängerin zu Hause ist, läßt sich der Ton bald stärker, bald schwächer wieder vernehmen. Dann steigern sich die Phänomene: es fallen Schüsse von außen bei verschlossenen Fenstern in das Zimmer herein, alle Beteiligten sehen den Feuerschein und vernehmen den Knall, — aber die Fensterscheiben bleiben unverletzt. Das Seelengleichgewicht der Sängerin erleidet schweren Schaden. — Erst später, nach etwa anderthalb Jahren, klingen alle diese Phänomene ab, die Geräusche und Töne werden leiser und lieblicher, sanfte Melodien scheinen abschiedkündend durch den Luftraum zu klingen, bis endlich auch sie verschwinden und nun nichts weiter bemerklich ist.

Typisch für die meisten solcher Berichte ist folgendes: leidenschaftlich erregte, zugleich stark von Egoismus durchdrungene Affekte und Willensstrebungen, welche jedoch innerhalb des Erdendaseins nicht voll zur Verwirklichung gelangen können, so daß im Todesaugenblick ein unausgelebter Schicksalsrest bestehen bleibt. Unausgelebte Schicksalskräfte und unvollendete Schicksalsverbindungen werden über die Schwelle getragen und bilden nachtotlich ein starkes, schwer zerreißbares Band zwischen dem Verstorbenen und dem ihm schicksalhaft zugehörigen Überlebenden. Dieser nach dem

Erdendasein zurückgerichtete und damit den Verstorbenen gleichsam in Erdennähe haltende Willens-Schicksalsstrahl ist so stark, daß er es durch Vermittlung niederer Seelen- und leibverwandter ätherischer Bildekräfte vermag, nicht nur in das Seelenleben eines Überlebenden (subjektive, nur diesem einen Menschen vernehmbare Stimme, Visionen, Halluzinationen), sondern sogar in die physisch-materielle Welt einzugreifen (objektive, vielen, auch gänzlich unbeteiligten Menschen vernehmbare Licht- oder Schallphänomene usw.). Milder und freundlicher werdend verschwinden nach mehr oder weniger langer Zeit endlich die Phänomene, wenn sich die im Verstorbenen tobenden Leidenschaften in sich selbst verzehrten bzw. dieser sich endlich höheren Regionen zuwendet, wobei ihm die Überlebenden behilflich sein könnten. Die unausgelebten Schicksalskräfte werden freilich in einem folgenden Erdenleben der Beteiligten sich vollenden müssen, was jedoch keineswegs heißen soll, daß dieses dann wieder ein Liebesverhältnis von Mann und Frau sein müßte und nicht auch z. B. die innige Beziehung eines Kindes zu Vater oder Mutter, eines Lebensretters zu seinem Schützling sein könnte.

Gelegentlich eines Vortrages über die Beziehungen der Lebenden zu den Verstorbenen hat Rudolf Steiner auf Hermann Grimms Novelle „Die Sängerin" hingewiesen, in der folgendes erzählt wird: Ein Marquis ist der glühende Liebhaber einer gefeierten Pariser Sängerin, ohne jedoch Gegenliebe zu finden. Aufs tiefste verletzt zieht er sich zurück und beschließt Selbstmord, der schließlich in dem Augenblick vollzogen wird, als eben der Freund des Marquis mit der Sängerin herbeieilt, um doch noch, wenn schon nicht Gegenliebe, so doch menschliche Verständigung zwischen der Sängerin und dem Marquis herbeizuführen und diesen dadurch vor seiner Verzweiflungstat zu bewahren. Umsonst! Sie kommen zu spät und finden den Marquis in seinem Blute liegend, welches Ereignis jedoch auf die Sängerin keinen

Eindruck zu machen scheint. Im Gegenteil: Sie beginnt sogar angesichts des Toten zu singen. Der Freund erzählt nun: „Am anderen Morgen ward mir die mit ihr (der Sängerin) vorgegangene Veränderung auffallend. Sie sagte, sie befände sich wohl, ihr Aussehen hatte aber etwas so Abgespanntes, ihr Wesen etwas so Zerstörtes, daß der Augenschein ihre Behauptung Lügen strafte. Sie sprach davon, bald abzureisen und bat, ihr für die nächste Nacht ein anderes Zimmer anzuweisen. Dies geschah. Am anderen Morgen kam sie nicht zum Frühstück. Die Kammerjungfer bat mich, zu ihrer Herrin ans Bett zu kommen. Sie empfing mich mit einem matten Lächeln und war so bleich und hohlblickend, daß ich meine Überraschung nicht verbergen konnte. Lieber Freund, sagte sie, ich fühle den Tod in mir. Ich fühle ihn, denn ich habe seit zwei Nächten den Marquis gesehen, wachend, hier hereintretend, er zieht mich nach sich ... Als ich ihn in seinem Blute liegen sah, fuhr sie fort, war das Gefühl, dies Unglück verschuldet zu haben, so mächtig in mir, daß ich aufschrie, weil ich es nicht länger ertragen konnte. Mir war, als riefe mir etwas unglaublich dringend ins Ohr: Du trägst die Schuld! Du hast ihn gemordet! Deshalb, nur um diese Stimme nicht zu hören, fing ich an zu singen, lauter und immer lauter, doch ich übertäubte die Stimme nicht. Ich höre sie immer und immer. Nachts konnte ich nicht schlafen, ich lag und sah mir die Schatten an, welche die Möbel im Lichte der Nachtlampe warfen. Da springt die Tür auf! Es entstand nur ein feiner dunkler Streifen. Durch diesen schob sich wie ein papierdünner Rauch der Marquis herein. Er hatte die Augen geschlossen, er schwebte oder er ging langsam auf mich zu, stand dicht neben meinem Bette, leibhaftig wie Sie und mit geschlossenen Augen. Ich wollte ihn nicht ansehen, aber er zwang mich dazu, ich mußte die Augen auf ihn richten. Da schlug er plötzlich die seinigen auf und sah mich an. Das ertrug ich nicht, ich verlor die Besinnung. Vorige Nacht das-

selbe Spiel. Ich ertrage es nicht lange mehr. Ich fühle, wie er mit seinen Augen das Leben aus mir saugt." Nun wird weiterhin geschildert, wie der Freund, um sie zu schützen, aber auch um sich selbst zu überzeugen, die folgende Nacht an ihrem Bette zubringt und nun, seinen Blicken unsichtbar, wieder zu ihrem Entsetzen der Marquis erscheint. Die Sängerin verläßt nun das Schloß, wo sich der Selbstmord ereignete. Die nächtlichen Erscheinungen verloren sich zwar nach einiger Zeit, aber der tiefe Schmerz in ihrer Brust wollte nicht weichen und bald stirbt sie selbst an einer Krankheit.

Bei Besprechung dieses Falles führt Rudolf Steiner nun aus, wie jene Kräfteorganisation, die den physisch-materiellen Körper des Menschen durchdringt und ihm pflanzenhaftes Leben und Wachstum verleiht (der „Ätherleib"), noch einige Zeit nach dem Wegfallen des physisch-materiellen Körpers bestehen bleibt und infolge der engen Verbundenheit mit demselben während des Lebens, dessen räumliche Form noch einige Zeit bewahren kann. Dieser zwar unmaterielle aber die menschliche Form noch einige Zeit nach dem Tode bewahrende Ätherleib, kann nun Überlebenden bestimmter sensibler oder medialer Begabung, besonders aber Überlebenden, die mit dem Verstorbenen in engen Schicksalsverbindungen standen, erscheinen. In unserem Falle wirken in der geistig-seelischen Individualität des Verstorbenen (welche vom „Ätherleib", der nur ein Werkzeug dieser Individualität zum Aufbau und zur Erhaltung des physischen Leibes ist und sich verhältnismäßig bald nach dem Tode im allgemeinen Weltenäther auflöst, strenge zu unterscheiden ist)[1], ungeheuer starke, weil im Erden-

[1] Auf die feineren Unterschiede und Eigenarten der einzelnen das Menschenwesen bildenden „Wesensglieder" (wie sie Rudolf Steiner nennt und wie sie an Hand physiologisch-psychologischer Tatsachen wissenschaftlich jederzeit belegbar sind) kann hier nicht eingegangen werden. Sie bilden den Inhalt der ausführlichen Darstellungen, die der Verfasser in seinem Buche

leben nicht ausgelebte Schicksalskräfte, die sich vom Erdenleben nicht lösen wollen, vielmehr mit Macht dahin zurückstreben. Diese Willens-Sehnsuchtskräfte der geistig-seelischen Individualität (die an sich selbst natürlich keineswegs eine leibhaft-räumliche Gestalt haben) bedienen sich nun des noch vorhandenen Ätherleibes, um mittels seiner ins Erdendasein hereinzuwirken und dem Überlebenden sichtbar zu werden. Da sich aber dieser Ätherleib normalerweise auflöst, müssen solche Bekundungen allmählich verblassen und endlich ganz verschwinden, während die unmittelbare und mehr innerliche Wirksamkeit der geistig-seelischen Individualität des Verstorbenen auf den Überlebenden andauern und schließlich unter besonderen Umständen zu dem führen kann, was man im Volksmund das „Nachsichziehen" des Lebenden durch einen Toten nennt.

Obgleich solche Erscheinungen besonders gerne in der Nähe der Orte auftreten, an denen der Verstorbene wohnte oder mit denen er sonst schicksalsmäßig stark verbunden war, so können sie sich doch auch über weite räumliche Entfernungen hin ereignen und beweisen dadurch, daß das übersinnliche Menschenwesen nicht wie der materielle Leibeskörper den Gesetzen des Raumes unterworfen ist. Unter besonderen Umständen können schon bei einem Lebenden starke Sehnsuchts-Schicksalskräfte zu einer vorübergehenden Lockerung und Entrückung führen, wie folgendes Beispiel zeigt[1]:

Ein Herr fühlt sich, als er von Hause verreist war, zu seiner schmerzlich vermißten jungen Frau versetzt. Aus sich herausgehoben, sah er sie an ihrem Tisch mit Hand-

„Menschenkunde", Physiognomik der Naturreiche als Grundlage einer erweiterten Medizin, Frankfurt a. M., 1941, und in seinem Buche „Dynamische Morphologie", Embryonalentwicklung und Konstitutionslehre als Grundlagen medizinischer Praxis, ebdt., 1943, gegeben hat.

[1] Dieser und die folgenden Fälle zitiert nach E. Mattiesen, Das persönliche Überleben des Todes, eine Darstellung der Erfahrungsbeweise, 1936, Bd. 2, S. 353 ff.

arbeit beschäftigt, setzte sich vor ihr auf eine Fußbank und blickte an sie gelehnt zu ihr empor, wobei er bemerkte, daß ihre Handarbeit, die sie vor ihm zu verbergen suchte, in einer Börse mit Rosen und Vergißmeinnicht und dem verschlungenen Namenszug der beiden bestand, und daß seine junge Gattin selig lächelnd zu ihm herniedersah. Ein Brief derselben meldete ihm tags darauf, daß er plötzlich an ihrer Seite gewesen sei und sie habe ihm mit einer ihr jetzt unerklärlichen Ruhe ins Auge geblickt, doch sei er, als jemand eintrat, plötzlich verschwunden gewesen. Die Börse, die sie für seinen Geburtstag heimlich vorbereitete, konnte er nach seiner Heimkehr genau beschreiben.

Bei entsprechender leib-seelischer Konstitution werden schwere Krankheiten, Ohnmachten sowie das Herannahen des Todes solche Lockerungen befördern. Das Sich-Herandrängen der aufs höchste erregten Sehnsuchts-, Willens- und Schicksalskräfte an eine andere Person kann dann sogar spukartige Erscheinungen in der grobmateriellen Wirklichkeit veranlassen, wie der Bericht eines Mannes zeigt, der öfter derartige Austritte und Spaltungen an sich selbst erlebte: In der Nacht des 26. Februar 1928 hatte er, von starken Schmerzen befallen, mehrfach vergeblich nach seiner im Oberstock mit dem jüngeren Bruder zusammen schlafenden Mutter gerufen und war schließlich aus dem Bette sich schleppend in eine Ohnmacht gefallen und dann außerhalb des Leibes zu sich gekommen. „Ich ging", so berichtet er, „durch die Wand des Zimmers meiner Mutter und sah sie nächst meinem kleinen Bruder fest schlafend auf dem Bette liegen. Dieser Eindruck war sehr klar, aber in diesem Augenblick trat eine Lücke in meinem Bewußtsein ein. Als ich wieder bewußt wurde, stand ich nahe dem Fußende des Bettes und sah beide, Mutter und Bruder, in Verwirrung außerhalb des Bettes. Sie sprachen erregt davon, daß die Matratze aufgehoben und sie aus dem Bette gerollt worden seien, während sie schliefen. Alles

dieses war sehr deutlich und klar bewußt. — Augenblicklich verschwand ich aus dem Zimmer, ich wurde zu meinem Körper hinab- und in einer spiraligen Bewegung in ihn hineingezogen, wobei ich eine heftige Erschütterung erfuhr. Ich rief sofort von neuem nach meiner Mutter und sie kam die Treppe herabgelaufen, aber so erregt, daß sie gar nicht darauf achtete, daß ich außerhalb des Bettes auf dem Fußboden lag und begann mir zu erzählen, daß Geister die Matratze aufgehoben und sie aus dem Bett gerollt hätten. Sie sagte, die Geister hätten sie nicht einmal, sondern mehrmals aufgehoben und sie sehr in Schrecken versetzt."

In diesem Falle ist besonders die „Lücke" im Bewußtsein des Entrückten wichtig, die offenbar den Augenblick markiert, wo das geistig-seelische Wesen des Entrückten ganz tief willenshaft in die materielle Umwelt (Bettmatratze) der sehnsüchtig gesuchten Mutter eintaucht und deshalb zugleich eine Auslöschung der Erkenntnissphäre (Wahrnehmungsbild der schlafenden Mutter usw.) eintritt. Außerdem ist wesentlich die in „spiraligen" Bahnen erfolgende Rückkehr in den eigenen Leib (die auch beim normalen morgendlichen Erwachen gelegentlich im Selbsterlebnis erlebbar ist) sowie die hierbei auftretende „Erschütterung" (die an Erwachenden, aber auch an Einschlafenden, durch objektive Beobachtung von außen bisweilen festgestellt werden kann und von einem eigentümlichen Zusammenzucken des Leibes begleitet ist).

Solche Erfahrungen an Lebenden untereinander leiten nun wieder zu den Beziehungen Verstorbener zu Lebenden hinüber, besonders zu jenen, in welchen starke Willens- und Begehrenskräfte wirken, die jedoch im Erdendasein ungestillt blieben: Eine Frau stirbt im Alter von 48 Jahren an den Folgen einer Operation. Während der Krankheit hatte sie inständig gebeten, man möge ihr nach ihrer Genesung erlauben, ihre kleine Nichte, an der sie sehr hing, mit aufs Land zu nehmen. Die begabte

und frühreife dreieinhalbjährige Lili, die stest gesund gewesen war, begann nun etwa einen Monat nach dem Tode ihrer Tante ab und zu das Spiel zu unterbrechen, ans Fenster zu treten und hinauszublicken. Auf die Frage ihrer Mutter, was sie sehe, antwortete sie: „Tante Luise streckt ihre Arme nach mir aus und ruft mich." Einige Wochen lang hörte nun alles derartige auf. Vier Monate nach dem Tode der Tante erkrankt aber Lili, und indem sie von ihrem Bett aus zur Zimmerdecke hinaufschaut, erklärt sie, ihre Tante zu sehen, die sie rufe. „Wie schön das ist, Mutter", sagt sie. Während nun das Kind von Tag zu Tag kränker wird, wiederholt es immer wieder: „Meine Tante kommt, um mich zu holen, sie streckt die Arme nach mir aus." Bald darauf stirbt das Kind an tuberkulöser Meningitis.

Dies ist ein Fall von sogenanntem „Nachsichziehen eines Lebenden durch einen Verstorbenen", was freilich nicht ausschließt, daß dem Überlebenden (in unserem Falle der kleinen Lili) aus seinem eigenen Schicksal ein früher Tod bestimmt ist. Das bald nach dem Tode der Tante auftretende Hellsehen des Kindes ist daher einerseits ebenso Ausdruck des machtvoll-begehrenden Sich-Herandrängen des Verstorbenen, wie es anderseits Symptom des sich langsamen Lösens der Kindesseele aus dem erkrankenden Leibe und schließlich Symptom der zunehmenden Sensibilität und Durchsichtigkeit des todkranken Leibes für übersinnliche Eindrücke ist. Kleine Kinder haben doch erst unlängst die übersinnliche Welt durch das Tor der Empfängnis und Geburt verlassen, sie stecken noch nicht tief in ihrem materiellen Körper und sind noch wenig mit der materiellen Umwelt verbunden: daher sind die vielen Berichte verständlich, die uns den Verkehr von Verstorbenen, aber auch von anderen übersinnlichen Wesen (Engeln), gerade mit Kindern, sowie das oft seltsame Vorwissen von Kindern um ihr baldiges Sterben verständlich erscheinen lassen. Während nämlich ein normales, gesund in seinem Leibe

lebendes Kind eben den Eindruck eines „Kindes" macht, kann im Gefolge schwerer Krankheiten und beim Herannahen des Todes bisweilen eine seltsame Verwandlung vorsichgehen: etwas Geistüberlegenes beginnt aufzustrahlen, das keineswegs unreif und kindlich, sondern uralt, weise und wie aus längstvergangenen Lebensläufen herüberwirkend anmutet. Und während z. B. die Eltern in fassungslosem Schmerz sich selbst und das Kind über die Todesnähe hinwegtäuschen, von baldiger Genesung und von schönen Zukunftsplänen reden, spricht das „Kind" aus urwelthaftem Schicksalswissen von seinem baldigen Tode und geht ihm wissend und seine Eltern tröstend entgegen.

In solchen Fällen erlebt man am stärksten die Frage: Was heißt „Kind" und „Erwachsener"? Was heißt „alt" und „jung"? Sind das nicht Begriffe, die nur vom Leibesmenschen zwischen Geburt und Tod gelten? Lebt nicht in jedem Leibesmenschen, er sei Kind oder Greis, ein uraltes, weltenerfahrenes Geistwesen und leben nicht in uns allen, wir seien Kinder oder Greise, töricht oder klug, uralte, weltenerfahrene Geistwesen, vor deren verborgener Kraft und Weisheit alles verblaßt, was wir im bürgerlichen Alltag zunächst Kraft und Wissen nennen? Sind wir nicht alle schon oft geboren worden und gestorben und haben in den verschiedensten Schicksals- und Leibeshüllen, bald männliche, bald weibliche Erdenleben durchlaufen? Und verdanken wir nicht unsere besten Seelenkräfte (Weisheit, Gerechtigkeit, Liebe, Geduld) der Tatsache, daß wir schon oft durch Tode und Geburten, ja durch Leiden, Krankheiten und Martyrien hindurchgegangen sind? Die Leiden und Tode selbst sind vergessen, ihre F r ü c h t e aber leben als beste Kräfte in unseren Seelen! Solche Überlegungen könnten uns auch angesichts der gegenwärtigen Weltlage absolute Gelassenheit und inneren Frieden geben — was immer uns geschieht oder bevorsteht!

Nun stelle man sich vor das leidenschaftlich erregte,

von Furcht, Angst, Wut, Verzweiflung erfüllte Begehren, wie es die Seele gewisser Verstorbener noch mehr oder weniger lange nach dem Tod erfüllen kann, und vergegenwärtige sich weiter, wie dieses Begehren sich nicht nur in das seelische Erleben eines Überlebenden hineindrängt und diesem bildhaft-visionär sichtbar wird, sondern unter Ausschaltung des Tages- und Ichbewußtseins sogar die unbewußten leib-seelischen Tiefen derart ergreift, daß es sich durch den Organismus eines Lebenden ein Werkzeug schafft, um in der physisch-irdischen Welt weiterwirken zu können: dann haben wir jene geheimnisvollen Fälle, angesichts deren man von „Besessenheit eines Lebenden durch einen Verstorbenen" sprechen kann.

In solchen Fällen ist es nicht mehr möglich, die auftretenden Symptome (Krämpfe, Tobsuchtsanfälle, totale Charakterveränderungen, Bewußtseinstrübungen usw.) im Sinne der Psychiatrie und Neurologie als Ausdruck pathologischer Gleichgewichtsstörungen innerhalb des leib-seelisch-geistigen Gefüges des betreffenden Menschen zu deuten, wir stehen vielmehr vor der offenbaren Möglichkeit, daß eine menschliche Leibesorganisation von zwei (vielleicht auch mehr) Seelen benützt wird, und daß die eigene Seele in dem Grade herabgedämpft oder ausgeschaltet wird, als die fremde Seele vom Leibesorganismus Besitz ergreift. Im Zusammenhang damit verändert sich das ganze Gehaben des Menschen (Stimme, Physiognomik, Mimik, Gebärden, Temperament usw.) so vollständig, daß man von einem Austausch der Persönlichkeit reden muß.

Solches anzuerkennen, weigern sich natürlich unsere üblichen wissenschaftlichen Denkgewohnheiten und sprechen von „mittelalterlichem Aberglauben" — aber es gibt eben doch noch vieles, wovon unsere Schulweisheit sich nichts träumen läßt, was aber frühere, unvoreingenommenere und zugleich hellsichtigere Zeiten als unbestreitbare Tatsachen hinnahmen. Um eine Verstehensbrücke

zu solchen Tatsachen zu finden, kann man sich folgendes vergegenwärtigen: Normalerweise beginnt ein abgeschiedenes Seelenwesen erst dann von einem physischen Leibe wiederum Besitz zu ergreifen, wenn es in einem langen, nachtotlichen Dasein sich von allem Niedrigen und Chaotischen reinigen und aus der göttlich-geistigen Welt kosmische Verjüngungs- und urbildliche Gestaltungskräfte aufnehmen konnte. Wir nennen ein solches rechtmäßiges Besitzergreifen dann Konzeption, Embryonalentwicklung und Kindheit, und ein solches Besitzergreifen führt zu den schönen, wohlgeordneten Formen und Vorgängen eines normalen menschlichen Leibes.

Wandte sich nun ein Mensch innerhalb des Erdendaseins nur der Sinneswelt zu, lebte er in ichsüchtigem Materialismus, ja erfüllte ihn Haß gegenüber allem Heiligen, Schönen, Wahren und Guten, war er besonders in seiner Todesstunde von solchen Gefühlen durchdrungen, oder beging er gar Selbstmord[1], so wird er von der göttlich-geistigen Welt zunächst zurückgewiesen, findet auch keinen Anschluß an andere abgeschiedene Seelen, sondern verharrt wie von einer dunklen Wolke umschlossen in Einsamkeit und Erdennähe. „Solche Menschen sind nach dem Tode gewissermaßen gebunden an eine Umgebung, welche noch stark hereinfällt in die irdische Region. Durch solche Menschen, die durch ihr verflossenes Leben innerhalb des physischen Leibes sich nach

[1] Aus einem Wissen um die furchtbaren Seelenschicksale dessen, der seinem Leben vorzeitig ein Ende macht und seinem Erdenschicksal entflieht, sprach man in früheren Zeiten nicht beschönigend von „Freitod", sondern von Selbst-Mord, denn ein Mord ist und bleibt es, der sich gegen die Gesetze des Schicksals, gegen die Heiligkeit des Lebens und gegen den Willen der göttlich-geistigen Welt wendet, gleichgültig ob wir ihn an uns oder an einem Mitmenschen begehen. Gewiß, der Mensch hat, verglichen mit dem Tier, die Möglichkeit, sein Leben selbst zu beenden, aber nur, um aus Freiheit in Geduld, Vertrauen und Mut sein Erdendasein zu tragen, solange es die tiefere, seinem Ichbewußtsein zunächst noch verborgene Weisheit seines Wesens und Schicksals will.

dem Tode hereinbannen in die irdisch-physische Welt, werden zerstörende Kräfte innerhalb dieser physischen Welt geschaffen" (R. Steiner). Solchen amoralischen und materialistischen Seelen mangelt nachtotlich das „Licht", sie sind „dunkel". „Wenn man aber kein Licht hat, so bewegt man sich weg aus der Sphäre, die man erleuchten sollte (die göttlich-geistige Welt, H.) und kommt eben zurück zur Erde und wandelt als Toter, als zerstörendes Zentrum auf der Erde herum ... kann dann höchstens ab und zu von einem schwarzen Magier benützt werden, um die Inspirationen zu liefern zu ganz besonderen Verrichtungen und zu zerstörerischen Werken auf Erden" (Rudolf Steiner).

Nun stelle man sich recht lebendig vor: das ungereinigte, dunkle, chaotische Seelenleben eines in irgend einer Weise unmoralischen und verbrecherischen Verstorbenen (also alles das, was eine abgeschiedene Seele in den Zuständen durchmacht, die man im indischen Kulturbereiche „Kamaloka", im christlichen „Fegefeuer" nennt und von welchen Dante so wirklichkeitserfüllte Bilder gibt!), wie es nicht in der übersinnlichen und übermateriellen Welt verbleibt, sondern wie es sich hinein ergießt in die inneren physiologischen Organprozesse, in die äußeren Muskel- und Gliederbewegungen und in Sprache und Lautgebung eines Lebenden — es wird nichts anderes erscheinen können, als das furchtbare pathologische Zerrbild menschlichen Verhaltens, das Schreien und Toben, das Erröten, Erblassen und Geifern, die Muskelkrämpfe und die Veränderungen innerer Organfunktionen, wie es z. B. die von verbrecherischen Verstorbenen „besessene" Gottliebin Dittus nach den Berichten Blumhardts zeigte. Hier ist die moralische Vernichtungskraft des Seelisch-Bösen zugleich als physische Erkrankungs- und Verzerrungsmacht im Leiblichen offenbar. Der Verstorbene wandelt als zerstörendes Zentrum auf Erden herum, nicht (wie früher besprochen) in Gestalt von Unwettern, Seuchen, Katastrophen oder Unfällen usw., sondern in Form der Leibes- und Seelenkrankheit eines einzelnen lebenden Menschen, der dadurch aufs härteste gepeinigt wird.

Man sieht aber auch noch folgendes: ergriffe ein solches ungereinigt-chaotisches Seelenwesen eines Verstorbenen sogleich wieder einen Eikeim in einem Mutterleibe, um sich mit Umgehung des langen nachtotlichen Entwicklungs- und Läuterungsweges sogleich wieder in einer Embryonalentwicklung zu verkörpern, so könnte aus solchen Gestaltungskräften nur eine schauerlich verzerrte oder überhaupt lebensunfähige Mißbildung, aber kein normaler Kindesleib entstehen[1]. Hieraus wird klar, daß die menschengestaltige Form des normalen Leibes Ausdruck der Harmonie, Weisheit und Moralität der göttlich-geistigen Welt ist und daß das menschliche, von Leidenschaft und Ichsucht verzerrte Seelenleben diesen Leib zunächst nur stören, schädigen und krankmachen, nicht aber gesunderhalten oder gar aufbauen kann. Dies meint der alte Satz: „Der Leib ist Tempel der Gottheit" — und an ihm mitzubauen werden wir nur befähigt, wenn wir uns mit den Ordnungen

[1] In der Tat macht uns Rudolf Steiner darauf aufmerksam, wie sich besonders verbrecherische und unmoralische Menschen verhältnismäßig bald nach ihrem Tode und ohne erst eine lange Reinigungsperiode in der göttlich-geistigen Welt durchgemacht zu haben, wieder verkörpern. Unbefruchtet von den positiven und harmonischen Gestaltungskräften der göttlich-geistigen Welt vermögen sie sich aber dann nur mehr oder weniger lebensuntaugliche Leiber (Mißbildungen!) aufzubauen, die späterhin auch nur ein entsprechend verzerrtes und abwegiges Seelenleben ermöglichen. — Normalerweise verläuft zwischen zwei aufeinander folgenden Erdenleben einer menschlichen Geistwesenheit eine nach vielen Jahrhunderten zählende Zeitspanne. Nur ganz hochentwickelte Individualitäten verkörpern sich im Dienste an der Menschheit rascher (aber aus entgegengesetzten Gründen wie die verbrecherischen Naturen!), weil sie sich nach ihrem Tode und infolge ihrer moralischen Lauterkeit ohne längere Reinigungszeit, schnell und großartig in die ihnen vertraute göttlich-geistige Welt erheben und alsbald zu neuem Erdenwirken in deren Dienste bereit sind.

der göttlich-geistigen Welt, mit den Kräften von Weisheit, Liebe und Gewissen durchdringen. Das geschieht im langen Entwicklungsweg zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, das geschieht aber auch, wenn wir im Erdenleben die Kräfte der göttlich-geistigen Welt in Freiheit in unser Bewußtsein aufnehmen, unser Seelenleben damit erfüllen und sie schließlich auch in unser Leibesleben hinabstrahlen lassen. Dann kann so etwas wie eine „Verklärung" und Verwandlung unseres Erden-Leibeslebens geschehen, wobei uns auch aus den höheren geläuterten Bereichen edler Verstorbener helfende Kräfte zustrahlen. Es ist dies der genaue Gegenpol der „Besessenheit" durch einen Verstorbenen. Denn edle, moralische, lieberfüllte Verstorbene verlassen bald nach dem Tode das Erdbereich und erheben sich in die höheren Bereiche der göttlich-geistigen Welt, entfremden sich hierdurch aber keineswegs den Überlebenden, sondern bleiben im Gegenteil ihnen viel tiefer und wesenhafter verbunden, als es Spuk- und Gespensterphänomene jemals sein können, die sich doch nur an unser niederes Sinnendasein wenden, unserem wahren Geistwesen aber nichts zu geben vermögen.

Freilich bedarf es auch beim Lebenden gewisser Voraussetzungen, die ihn entweder mit den lichten oder mit den dunklen Bezirken des Landes der Verstorbenen mehr verwandt sein und daher sympathetische Wirkungen von dieser oder jener Seite an sich heranziehen und empfangen lassen.

Und so berichtet uns Blumhardt, wie die Gottliebin Dittus, offenbar im Zusammenhang mit ihrer medialen Begabung, schon von Jugend auf „manches Unheimliche" erlebte und an eigentümlichen Krankheitserscheinungen litt, in deren Folge sie ihren Dienstplatz öfter wechseln mußte. Sofort als die Geschwister Dittus das neue Haus beziehen (dessen Vorbewohner eben gestorben waren), fühlt die Gottliebin merkwürdige Einwirkungen und wird bewußtlos. Man hört alsbald Gepolter

und Geschlürfe im Hause, das von allen Bewohnern gehört wird. Der Gottliebin werden nachts gewaltsam (d. h. im krampfhaft-unwillkürlichen Geschehen) die Hände übereinander gelegt und sie erblickt Gestalten und Lichter. Schließlich erscheint ihr die Gestalt eines Weibes mit einem toten Kind auf dem Arm, immer wieder sagend: „Ich will eben meine Ruhe haben. Gib mir ein Papier und ich komme nicht wieder." Die objektiv hörbaren Poltererscheinungen im Hause sowie die pathologischen Erscheinungen am Leibe der Dittus nehmen nun weiter zu: Die Gottliebin liegt bisweilen nahe dem Ersticken unbeweglich im Bett, die Muskeln krampfhaft gespannt, die Haut glühend rot, bisweilen fällt sie wieder in heftige Zuckungen oder wird gegen ihre Umgebung, besonders auch gegen Blumhardt aggressiv, oder sucht sich selbst zu verletzen.

„Mir war klar geworden (berichtet Blumhardt), daß etwas Dämonisches im Spiele sei. Unter diesem Gedanken faßte mich eine Art Ingrimm und plötzlich kams über mich, wie eine Anregung von oben. Mit festen Schritten trat ich vor, faßte die starrkrampfigen Hände, um sie möglichst fest zusammenzuhalten, rief in ihren bewußtlosen Zustand ihren Namen laut ins Ohr und sagte: ‚Lege die Hände zusammen und bete: Herr Jesus hilf mir! Wir haben lange genug gesehen, was der Teufel tut, nun wollen wir auch sehen, was der Herr Jesus vermag!' Nach wenigen Augenblicken erwachte sie und sprach die betenden Worte nach und alle Krämpfe hörten auf."

Aber die Anfälle kehren doch bald mit vermehrter Heftigkeit wieder und sind von einer Veränderung der ganzen Persönlichkeit, des Charakters, der Stimme, des Gesichtsausdruckes usw. begleitet. Die Gottliebin fühlt sich eines Nachts im Schlafe wie von einer brennenden Hand am Halse erfaßt und gewürgt, so daß objektiv feststellbare große Brandblasen entstanden. Sie bekommt auch bei Tage Schläge und Stöße, so daß sie oft

niederfällt und sich beschädigt. Jeden Mittwoch und Freitag wird sie von menstruationsartigen Blutungen befallen und erlebt inkubusartige Empfindungen. Während sie im starrkrampfartigen Entrückungszustand ist und Blumhardt in ihrer Gegenwart Gebete zu Jesus spricht, ruft es mit seltsam veränderter Stimme aus der Gottliebin: „Den Namen kann ich nicht hören!" Blumhardt: „Hast du denn keine Ruhe im Grabe?" — „Nein." — „Warum?" — „Das ist meiner Taten Lohn." — „Hast du denn nicht alles gestanden?" — „Nein, ich habe zwei Kinder gemordet und im Acker begraben." — „Kannst du denn nicht beten?" — „Beten kann ich nicht." — Mit der Zeit kann Blumhardt verschiedene Wesen unterscheiden, die durch die Gottliebin wirken; es ist auch ein Meineidiger darunter, der sie veranlaßt, den Finger starr zu heben und ihr Gesicht in charakteristischer Weise zu verändern. Nicht nur die deutsche, auch fremde Sprachen erklingen aus der Gottliebin.

Wie Blumhardt bemerkt, sehnen sich viele Verstorbene sehr nach Erlösung und Seelenfrieden. Besonders das zuerst erschienene Weib flehte ihn dringend darum an. „Ich fragte sie", so erzählt Blumhardt, „wo willst du denn hin?" — „Ich möchte in ihrem Hause bleiben", antwortete sie (durch die in Trancebewußtsein befindliche Gottliebin). Ich erschrak und sagte: „Das kann nicht sein." — „Darf ich nicht in die Kirche gehen?", fuhr sie fort. Ich besann mich und sagte: „Wenn du mir es versprichst, daß du niemanden stören und nie dich sichtbar machen willst und unter der Voraussetzung, daß es dir Jesus erlaubt, habe ich nichts dagegen." Sie gab sich zufrieden, nannte noch den äußersten Winkel, wohin sie sich begeben wollte und fuhr sodann freiwillig und leicht aus nach dem Anschein. Von alledem wurde der Kranken (Gottliebin) nichts gesagt, doch sah sie das Weib zu ihrem großen Schrecken später an der bezeichneten Stelle in der Kirche.

Von der Gottliebin ausstrahlend ziehen schließlich

diese Erscheinungen auch noch deren halbblinden Bruder sowie ihre Schwester Katharina in ihr Bereich. Letztere wurde so rasend, daß sie Blumhardt zu zerreißen und sich selbst den Leib aufzureißen drohte, „dabei rasselte und plärrte es so fürchterlich, daß man tausend Lästermäuler in ihr vereinigt denken konnte. Am auffallendsten war, daß sie ganz bei Besinnung blieb, indem man mit ihr reden konnte, sie auch sagte, sie könne nicht anders reden und handeln, man möchte sie nur recht fest halten, daß nichts durch sie geschehe..."

Erst nach langer Mühe und unter sehr dramatischen Umständen gelingt es schließlich Blumhardt, die Gottliebin von allen diesen Erscheinungen zu befreien, wodurch auch ihre verschiedenen körperlichen Leiden schlagartig ein Ende nehmen und sie ein harmonischer, gütiger und liebevoller Mensch und später einer der wertvollsten Mitarbeiter Blumhardts wird.

An der Wirklichkeit solcher Phänomene ist nicht zu zweifeln. Sie scheinen in vergangenen Jahrhunderten[1] häufig gewesen zu sein und grenzen sich zugleich deutlich von dem ab, was wir heute an gewöhnlichen neurologischen und psychiatrischen Erscheinungen beobachten. Wobei freilich auch die Frage ist, ob nicht in vielem von dem, was wir heute „Geisteskrankheit" nennen und naturwissenschaftlich zu „verstehen" glauben, Kräfte und Wirklichkeiten einer anderen, eben einer übersinnlichen Wirklichkeit herein spielen. Denn unbeschadet, ja eben wegen ihres Krankseins, scheinen manche Geisteskranke Einbruchspforten für Wirklichkeiten zu sein, die dem gewöhnlichen Bewußtsein eines gesunden modernen Menschen zunächst verschlossen sind, dem traumhaft abgedämpften Bewußtsein von Menschen längstvergangener mythischer Zeiten aber noch offen standen und dem erhöhten Bewußtsein eines

[1] Vgl. dazu besonders das Standardwerk von Joseph von Görres: Christliche Mystik, Regensburg, Bd. 4 u. 5.

modernen Geistesforschers wieder offenbar werden können. Gerade auf dem Gebiete der sogenannten Geisteskrankheiten werden wir als Schüler der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners in erheblichem Maße umdenken müssen, und nur dadurch in die Lage kommen, die in der Literatur aufbewahrten Selbstschilderungen der Erlebnisse von Geisteskranken[1], die sich bisweilen zu mythischer Größe erheben, wirklich zu verstehen und nicht nur als krankhaften Wahn zu belächeln. Näheres muß einer ausführlichen Darstellung vorbehalten bleiben, welche der Verfasser als Fortsetzung seiner „Menschenkunde" und seiner „Dynamischen Morphologie" in Arbeit hat.

16. Kapitel

VOM UNGEZÜGELTEN SCHMERZ UM VERSTORBENE UND VOM WAHREN SCHICKSALSVERTRAUEN

Die düsteren Fälle aus der „Pathologie des nachtotlichen Daseins", die im vorhergehenden Kapitel zu besprechen waren, sind im Grunde nur eine Fortsetzung der „Pathologie des menschlichen Daseins zwischen Geburt und Tod", denn in den besprochenen Fällen werden nur die Verwirrungs- und Zerstörungskräfte des Unmoralischen offenbar, die schon während des Erdenlebens, da aber mehr verborgen, in den Menschenseelen wirken und in letzter Hinsicht das Geheimnis des Bösen bergen. Zerstörung, Krankheit und Böses sind in der Wurzel verwandt. Sie sind Ausdruck der Widersachermächte der göttlich-geistigen Welt, die sich durch das Tor der menschlichen Freiheit in die Erdenwelt hereinstehlen und über die Todesschwelle in

[1] Vgl. z. B. F. Schwab, Selbstschilderung eines Falles von schizophrener Psychose, Zeitschrift für ges. Neurologie und Psychiatrie, Bd. 44, 1919. — Paul Schreber, Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken, Leipzig, 1903.

die nachtotlichen Daseinssphären hinüberwirken (vgl. dazu auch Kap. 7).

Einige Zeit nach dem Tode verbrennen sich dann in sich selbst diese chaotischen und zerstörenden Willens-Gemütskräfte im Seelenwesen des Abgeschiedenen und dieser erwacht in die wahreren und reineren Regionen des Geisterreiches. Hierbei können ihm die Überlebenden durch Darbringung ihrer besten moralisch-religiösen Gedanken und Gemütskräfte beistehen. Was Blumhardt und ältere Schriftsteller in dieser Hinsicht zu berichten wissen, ist bedeutsam. Die Kraft des auferstandenen Christus, belebt im Bewußtsein der Überlebenden und in liebevollem Gedenken dem Verstorbenen hingesandt, ist hier die wahre Heilungsmacht.

Mit der Lösung des Verstorbenen aus der Verhaftung an das Erdendasein und an die Überlebenden reißt aber der Zusammenhang mit diesen keineswegs ab, sondern tritt nun erst recht in seiner eigentlichen und tieferen Geist- und Ewigkeitsbedeutung hervor. Nun erst, nach seiner inneren Reinigung und Loslösung, wird der Abgeschiedene fähig, im umfassenden Sinne und als Mitwirker der göttlichen Weisheit und Liebe helfend und heilend in das Seelenleben der ihm verbundenen Überlebenden einzugreifen, ja diese vielleicht auch vor äußeren Unfällen oder Krankheiten zu bewahren[1].

Im Zusammenhang mit dem anfangs des vorigen Kapitels Gesagten besteht nun die zweite abwegige Form der Beziehungen zwischen Verstorbenen und Überlebenden darin, daß letztere in Erden-Ichsucht befangen den

[1] Für das positive, helfende Eingreifen Verstorbener in das Schicksal Lebender sind dem Verfasser aus dem ersten Weltkriege merkwürdige Beispiele bekannt geworden: Ein Soldat hört, während er im einsamen Schützengraben Wachdienst tut, plötzlich seine verstorbene Mutter seinen Namen rufen. Erstaunt blickt er um sich, sieht niemanden und beruhigt sich schließlich beim Gedanken, einer Sinnestäuschung zum Opfer gefallen zu sein. Alsbald jedoch ertönt aufs neue, nun aber dringlicher, sein Name in wohl-

Abgeschiedenen nicht freigeben und ihn am liebsten im Erdenbereich festhalten möchten. Der Erdenegoismus überschätzt das Erdendasein, weil er sich selbst letzte Wahrheit dünkt. Er sieht nur, daß ein ihm lieber Mitmensch sich durch den Tod dem entzogen hat, was man im Erdendasein „Gemeinschaft", „Besitz" und „Genuß" eines Mitmenschen nennt. So hängt sich dann der erdverhaftete Egoismus der Überlebenden wie ein Gewicht an den Abgeschiedenen und erschwert ihm das Hindurchdringen zu den Regionen, in denen er nun einmal jetzt zu leben und sich weiterzuentwickeln bestimmt ist.

Könnten die Abgeschiedenen in Worten sich den Überlebenden vernehmbar machen, so würden sie wohl sagen: „Durch welche Schicksalsnotwendigkeiten immer wir unser Erdendasein beenden mußten, wir haben es beendet und stehen vor neuen Aufgaben in ganz andersartigen Weltenzusammenhängen. Hemmt uns dabei nicht durch unbeherrschte Trauer und egoistischen Schmerz, sondern gönnt uns die neuen Daseinssphären! Erhebt euer eigenes Seelenleben aus dem Irdisch-Leiblichen ins Überirdisch-Geistige! Befreit euer Bewußtsein von der Leibesverhaftung und gebt so auch uns, die wir uns oft schwer und langsam genug von unseren erdverhafteten Gedanken, Gefühlen und Trieben reinigen, durch eure von der Erde uns nachgesandten geisterhellten Gedanken und liebeswarmen Gefühle einen ‚Auftrieb', ja einen ‚Stoß'! So wie das Kind mit Konzeption und Geburt das vorhergehende Geisterdasein entschlossen verläßt und sich mit allen seinen Kräften der Ausbildung seines Erdenleibes und Erdenschicksals widmet,

vertrautem Klange, und zwar aus der Richtung eines hinter den Stellungen in einiger Entfernung gelegenen Wäldchens. Indem er vorsichtig seinen Graben verläßt und in die angedeutete Richtung kriecht, schlägt eine Granate in seine Stellung, die ihn getötet hätte, wäre er dort geblieben. Dies nur ein Fall für zahlreiche ähnliche, die zeigen, wie liebende Verstorbene aus göttlich-geistigen Überblicken heraus, Lebende zu leiten suchen.

ebenso sind wir Abgeschiedene entschlossen, uns vom Erden-Leibesdasein ab und den Möglichkeiten eines rein geistig-seelischen Daseins zuzukehren, denn nur dadurch gewinnen wir die Möglichkeit, in späteren Zeiten einmal wieder geboren zu werden und als Kinder in einen vollwertigen Erdenleib hineinzuwachsen."

Die Verstorbenen könnten weiter sprechen: „Die Kraft zum Erdenleben, wie sie sich am großartigsten in Embryonalentwicklung und Wachstum des kindlichen Leibes zeigt: sie entstammt dem vorgeburtlichen Geisterdasein. Was wir in langer geistig-moralischer Arbeit und im Zusammenklang mit anderen abgeschiedenen Menschenwesen und mit den Schöpfermächten des Kosmos als geistig-seelische Kräftekonfiguration, gleichsam als geistig-seelisches Urbild ausgearbeitet haben: das wird offenbar im Erdenleibe und Erdenschicksal. Was wir aber innerhalb eines Erdendaseins erlebten, erstrebten und erlitten: das wird zum Inhalt des nachtotlichen Geisterdaseins und das arbeiten wir im Verein mit den Schöpfermächten des Kosmos zum Kraftkeim eines kommenden Leibesdaseins und Erdenschicksals aus."

Durchschaut man dies, so breitet sich eine wahrhaft tröstliche und versöhnende Stimmung gegenüber dem Tode uns nahestehender Menschen, aber auch gegenüber unserem eigenen Tode aus. Wir lernen die ruhige Gelassenheit, das tiefe Schicksalsvertrauen und den wahrhaften Frieden kennen, die sich als Frucht überschauenden Wissens in große weisheitsvolle Weltengesetze ergeben.

Wir hören in letzter Hinsicht auf zu „wünschen", das heißt unsere vordergründigen und höchst egoistischen Wertungen auf die großen Zusammenhänge menschlichen Schicksals, also z. B. eine schwere Erkrankung, ein Mißlingen eines lang vorbereiteten Planes oder den frühen Todesfall eines nahestehenden Menschen zu übertragen.

Wie es auch immer sei, es ist richtig und gut: entweder mit Rücksicht auf das, was ein Mensch bisher war

oder mit Hinblick auf das, was er in Zukunft zu werden berufen ist. Der frühe Tod eines jungen Menschen z. B. wird für das weitere Dasein dieses Menschenwesens bestimmte Folgen haben, denn unser nachtotliches Leben muß offenbar ganz anders verlaufen nach einem langen, bis ins höchste Alter fortgesetzten Erdendasein, darin sich alle Erdenstrebungen erfüllten und alle Erdenkräfte verbrauchten, als nach einem kurzen, aus seiner vollen Entfaltung herausgerissenen Dasein. Und diese Andersartigkeit wird sich in einem neuen, späteren Erdendasein kundtun. Man kann es sich unschwer vorstellen, wie die unverbrauchten und durch den frühen Tod zurückgestauten Wesenskräfte eines Menschen durch bestimmte nachtotliche Metamorphosen hindurch in einem späteren, folgenden Erdendasein als gewaltige schöpferische Energien, etwa eines großen Künstlers oder großen Täters erscheinen. Aber auch schon jetzt, unmittelbar nach ihrem Tode, streben die unverbrauchten Lebenskräfte der in den beiden Weltkriegen Gefallenen darnach, in das Tun und Denken der Überlebenden einzuströmen, und sie stellen sich als kostbarste Aufbau- und Schöpferkräfte einer geistigen Erneuerung dar. Denn nichts geht in diesem Weltall verloren, es gibt keine Vernichtung irgendwelcher Erfahrungen, Taten, Leiden und Wesenheiten, sondern nur eine Metamorphose, ja eine Weiterentwicklung und Steigerung.

„Gelassenheit, Ergebenheit in unser Schicksal stärkt in allen Fällen den Willen. Durch Zorn und Ungeduld werden wir schwach. Jedem Ereignis gegenüber sind wir stark, wenn wir gelassen sind. Durch Murren und unnatürliches Ankämpfen gegen das Schicksal werden wir immer willensschwächer" (Rudolf Steiner). Denn Zorn und Ungeduld, Murren und unnatürliches Ankämpfen sind bereits Zeichen tiefinnerlicher Unsicherheit und Schwäche des menschlichen Ich und führen dieses in immer größere Schwäche und Haltlosigkeit hinein. Sie belasten dadurch nicht nur das Schicksal der Lebenden, sondern, z. B. als trotziger Schicksalsprotest der Überlebenden anläßlich des Abscheidens eines lieben Menschen, auch den Verstorbenen.

Über alles einzelmenschliche Schicksal hinaus aber gilt es in den großen, ganze Völker und Erdteile ergreifenden Schicksalen die richtige Haltung zu gewinnen, entsprechend den prophetischen Worten Rudolf Steiners vom Jahre 1910: „Wir müssen mit der Wurzel aus der Seele ausrotten Furcht und Grauen vor dem, was aus der Zukunft herandringt an den Menschen. Gelassenheit in bezug auf alle Gefühle und Empfindungen gegenüber der Zukunft muß sich der Mensch aneignen, mit absolutem Gleichmut entgegensehen dem, was da kommen mag, und nur denken: Was auch kommen mag, daß es durch die weisheitsvolle Weltenführung uns zukommt."

Aus solchen Einsichten ergeben sich zwei Hinweise für die moralische Praxis: 1. Höchste Entfaltung aller unserer Kräfte, gesteigertste Aktivität und Tätigkeit in allem was von uns ausgehen und wirklich in unserer Hand liegen kann, also in erster Linie ein Wachen über die Lauterkeit und Selbstlosigkeit unserer moralischen Gesinnungen und über die Klarheit unserer Gedanken und Einsichten. Hier ist nicht Hoffnung, Vertrauen, wartende Hingabe, sondern ausschließlich Tätigkeit und rastloses Streben am Platze. 2. In allem jedoch, was uns schicksalsmäßig trifft, also auch schon hinsichtlich der äußeren Erfolge oder Mißerfolge unseres Strebens, ist absolute ruhevolle Demut am Platze. Die Kraft, Schicksal hinzunehmen, ist vielleicht noch schwerer zu erreichen und noch größer als die Kraft, Schicksal zu gestalten. Leidenschaftlich aufopferndes Streben und nie erlahmende Tätigkeit, verbunden mit ruhevoll gelassener, ja dankbar freudiger Hinnahme auch des Schwersten, darauf kommt es an: denn wer sagt uns, ob nicht im

Großen und auf lange Sicht gesehen, äußere Mißerfolge, Krankheiten, Trennungen, ja ein früher Tod das wahrhaft Förderliche und Wünschenswerte im Hinblick auf das sind, was zwar keineswegs unseren Wünschen, umsomehr aber der Entwicklung unserer seelisch-geistigen Kräfte entgegenkommt — und insoferne doch wieder unserer tiefsten uneingestandenen Sehnsucht entspricht.

Von hier aus wird die Form des richtigen Gebetes deutlich. Dieses kann nämlich in letzter Hinsicht niemals einem persönlichen Wunsche entspringen und die Bitte um irgendein äußeres Erreichen oder Bewahrtwerden für uns oder für andere, sondern nur die Bitte um moralisch-geistige Kräfte (Geduld, Standhaftigkeit, Liebe, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Weisheit usw.) beinhalten. Der einzige Wunsch, der für uns selbst und für andere welten- und schicksalsgerecht wäre, könnte mit den Worten Goethes etwa so ausgedrückt werden: „Große Gedanken und ein reines Herz, das ist es, was wir uns von Gott erbitten sollten." — Denn davon werden in letzter Hinsicht und auf genügend weite Sicht auch unsere äußeren Schicksale bis in Gesundheit und Krankheit, Tod und Leben bestimmt.

Das wahrhaft königliche Gebet jedoch, nachdem man in Selbstlosigkeit alles, was nur irgendwie getan, geheilt und gerettet werden konnte, zu tun, zu heilen und zu retten versuchte, muß lauten: „Vater wie Du willst, denn nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!"

Denn aus dem furchtlosen Herankommenlassen und dem demutsvoll bewußten Erleiden von Krankheiten, Schicksalsschlägen und Sterben werden neue Kräfte im Menschen geboren. „Was die Krankheit angeht: würden wir nicht fast zu fragen versucht sein, ob sie uns überhaupt entbehrlich ist? Erst der große Schmerz ist der letzte Befreier des Geistes. Erst der große Schmerz, jener langsame Schmerz, der sich Zeit nimmt, in dem wir gleichsam wie mit grünem Holze verbrannt werden, zwingt uns in unsere letzte Tiefe zu steigen" (Nietzsche).

„Jede Krankheit hat ihren besonderen Sinn, denn jede ist eine Reinigung, man muß nur herausbekommen wovon" (Christian Morgenstern). „Unsere Krankheiten sind alle Phänomene einer erhöhten Sensation, die in höhere Kraft übergehen will. Noch kennen wir nur sehr unvollkommen die Kunst sie zu benützen" (Novalis). Und dasselbe gilt von allen Schicksalsschlägen einschließlich des Todes.

Um an diesem wichtigen Punkte klar zu sehen, bedenke man folgendes: die neuere Zeit hat ihr Sein, ihre Wünsche und Erwartungen immer mehr auf das Irdisch-Materielle gegründet. In diesem wirken aber (wie gezeigt wurde) Auflösungs- und Zerstörungskräfte gegenüber allem Lebendig-Gestalteten sowohl im leiblichen als im kulturellen Dasein des Menschen. Nimmt der Mensch die Kräfte der Materie in sein Bewußtsein auf, so entsteht „Materialismus", zunächst als theoretische Wissenschaft, endlich aber als praktische Grundgesinnung des ganzen moralischen und sozialen Lebens. Die Zerstörungskräfte des Irdisch-Materiellen wirken dann nicht nur naturhaft-unmittelbar, sondern auch mittelbar im geschichtlich-kulturellen Leben, nämlich dadurch, daß sie das Denken, Fühlen und Wollen der Menschen in zerstörende Handlungen immer größerer Ausmaße einmünden lassen. Auf der anderen Seite ist nun aber Materialismus die Gesinnung, sich durch Unterwerfung von Naturkräften einen Zuwachs von Macht und Genuß zu verschaffen und das Leben immer komfortabler einzurichten. Bequemlichkeit, Genuß und selbstischer Machtwille schwächen aber das geistig-seelische Menschenwesen. Dieses scheint zwar äußerlich durch seine Maschinen mächtig, innerlich aber ist es ausgehöhlt, krank und siech. Da nun Materie und materialistische Lebensgesinnung mit Notwendigkeit in Verwüstungen des kulturellen und sozialen Lebens, in die Vernichtung alles Wohlstandes und schließlich ins Sterben ungezählter Menschen einmünden, sehen sich diese plötzlich ange-

sichts unersetzlicher Verluste, furchtbarer Leiden und eines qualvollen Todes. In diesem Hinschauen-, Erwarten- und Erleidenmüssen der schicksalsmäßigen Folgen ihrer eigenen Taten und Gesinnungen, ist nun aber dem innersten Wesenskern jedes Menschen die Möglichkeit gegeben, furchtlose Gelassenheit und demütige Leidens- und Todesbereitschaft in sich zu entwickeln und dadurch seinen ewigen moralischen Wesenskern wieder auszuheilen, zu reinigen und zu stärken.

So überwinden die Schicksalsfolgen einer materialistischen Zeit schließlich die Folgen, die dieser Materialismus zunächst für die Menschen hatte: Die Erhaltung des äußeren Wohllebens hätte das Ewige im Menschen erstickt, die Vernichtung alles äußeren Lebens kann es wieder erwecken. Durchschaut man solche Zusammenhänge, so blickt man mit Staunen und Ehrfurcht auf etwas, was man eine von Göttern vollzogene „Therapie" nennen könnte. Insofern sind selbst die furchtbarsten Ereignisse, die Menschen treffen, niemals sinnlos, sondern vielleicht der letzte Ausweg einer „Heilung von Grund auf" und damit einer Rettung des zukünftigen moralischen und kulturellen Lebens.

Von hier aus durchschaut man das tiefe Mißverständnis jedes Selbstmordes. Während frühere Zeiten das Erdendasein als Aufgabe, als Gelegenheit zu opfervoller Dienstleistung an der Welt, als Gelegenheit durch Leiden und Schicksalsschläge sich innerlich zu reinigen, verstanden, also der Schwerpunkt ganz auf dem lag, was der Mensch von sich moralisch-religiös gefordert glaubte, hat sich im Laufe der neueren Zeit und unterstützt durch einen großen Teil unserer schönen Literatur, die Meinung entwickelt, wir hätten primär Ansprüche an das Leben zu stellen und dieses sei gleichsam eine „Kapitalsanlage", von der wir Jahr für Jahr die „Zinsen" in Gestalt von Glück, Genuß, Ehre, Reichtum, Gesundheit, Erfolg abzuheben hätten. Treffen diese Voraussetzungen nicht zu, so glauben wir uns berechtigt, den Vertrag

mit dem Leben, mit der Welt, mit Gott unsererseits zu kündigen und einem Leben, das uns „wertlos" zu sein und „nichts mehr bieten zu können" scheint, ein Ende zu machen. Wir halten uns für die Gläubiger, das Schicksal für den Schuldner.

Man braucht solches nur auszusprechen, um sogleich die tiefe moralische Verlogenheit und Anmaßung solcher Gesinnungen zu durchschauen. Gegenteils wird der moralisch erwachte Mensch immer geneigt sein zu sagen: „Was mich an Leiden, Krankheiten, Mißgeschick trifft, habe ich im Grunde verdient, denn das Negative im Leben entspricht durchaus der Negativität meines eigenen kleinlichen, eitlen, lügnerischen, aufgeblasenen, machtgierigen Ich." Je tiefer man den verborgenen Drachen der Selbstsucht im Untergrunde seines Wesens erschaut, um so gelassener wird man sich in die schmerzlichen Seiten seines Schicksals fügen und vielleicht sogar ausrufen: „Glaubt jemand Ansprüche an das Erdenleben stellen zu können, so hat er in letzter Hinsicht nur Leiden, Krankheit und Tod verdient, alles hingegen, was ihm an Gelingen, Glück, Freude, Gesundheit zufällt, hat er in Dankbarkeit als Schicksalsgnade und gleichsam als Vorauszahlung für die Zukunft anzusehen, die von ihm die entsprechende moralische Besinnung und Läuterung fordert."

Ehrfurcht und Dankbarkeit gegenüber den Mächten, die unser Schicksal lenken, wirkt auf unser innerstes Wesen gesundend, kräftigend und erleuchtend; dünkelhafte Ansprüche stellen und Proteste gegenüber dem Schicksal erheben, schwächt und verdunkelt hingegen unser innerstes Wesen, so daß dieses immer weniger die Möglichkeit findet, offenen Auges die unendlich vielen kleinen und großen Güter, günstigen Augenblicke und glücklichen Ereignisse zu sehen und dankbaren Herzens anzuerkennen, die uns auch in noch so schlimmen Zeiten täglich zukommen: angefangen vom Sonnenlicht, das uns sehen läßt, und von der Luft, die wir atmen, der

Speise, die wir essen dürfen, bis zur menschlichen Begegnung, einem freundlichen Blick, einem teilnehmenden Wort und bis zur Tatsache, daß jeder Tag unendliche Möglichkeiten zu Mißgeschick, Krankheit, Verkehrsunfall und Tod bietet, vor denen uns eine gütige Schicksalslenkung bewahrte. Statt entrüstet auszurufen: „Wie konnte mir nur solches geschehen!?" sollte man sich lieber fragen: „Welcher Gnade verdanke ich es nur, daß ich noch lebe und bisher so wunderbar behütet blieb? Wie kann ich mich dem würdig zeigen?"

Man wird dann die unendliche Kostbarkeit jedes Lebensaugenblickes immer mehr empfinden lernen, weil jeder uns die Möglichkeit gibt, durch selbstlose Leistungen und moralische Gesinnungen, in letzter Hinsicht durch Liebe, dem Gnadengeschenk uns dankbar zu erzeigen, Mensch, d. h. freies, geistig-moralisches Wesen zu sein und diese Freiheit im Erdendasein tätig und leidend bewähren zu dürfen.

Im nachtotlichen Dasein bestehen diese Möglichkeiten nicht. Da herrscht die Sphäre unerbittlicher Notwendigkeit und Gebundenheit, die uns in dem zu leben und das innerlich durchzuarbeiten und zu verdauen zwingt, was wir uns an Lebensfrüchten aus dem Erdendasein mitbrachten. Darin liegt die Strafe des Selbstmörders: Man kann sich vorstellen, wie ungeheuer in einer solchen Seele Schmerz und Reue darüber brennen müssen, daß sie die einzigartigen großen Möglichkeiten des Erdenlebens: Neues zu lernen, moralisch sich zu bewähren, Leiden zu erdulden, Beziehungen zu Menschen frisch anzuknüpfen oder schlechte Beziehungen durch Güte und Verzeihen zu verbessern, kurz die Möglichkeiten moralisch zu wachsen, ausschlug und durch den Selbstmord vorzeitig in ihr unausgelebtes, chaotisches Schicksal und in ihr durch die Erdenflucht geschwächtes Wesen wie in einen Kerker eingeschlossen ist.

Dazu kommt beim Selbstmörder noch folgendes: Schon beim gewöhnlichen, plötzlichen und vorzeitigen

Tode, z. B. durch Katastrophen (Erdbeben, Verkehrsunfälle usw.) oder Kriege, kann die Seele des Abgeschiedenen einige Zeit nach dem Tode von schmerzlichem Entbehren des ihr so plötzlich entrissenen Leibes und aller durch den Leib möglichen Tätigkeiten und Genüsse erfüllt sein, zumal wenn sie während des Erdendaseins ganz ans Irdisch-Materielle hingegeben war. Dieses schmerzliche Entbehren steigert sich nun beim Selbstmörder ins Ungeheure. „Unmittelbar nach dem Tode tritt hier eine starke Entbehrung des physischen Körpers auf, die furchtbare Leiden verursacht. Der Selbstmörder fühlt sich wie ausgehöhlt und beginnt nun ein grausiges Suchen nach dem so plötzlich entzogenen Körper. Nichts läßt sich damit vergleichen" (Rudolf Steiner). Denn der Selbstmörder hängt besonders stark am Irdischen, sonst hätte er sich nicht wegen irgendwelcher irdischer Entbehrungen und Verluste das Leben genommen. Daher rufen auch abgeschiedene Selbstmörder besonders oft diejenigen Erscheinungen hervor, die man „Spuk" im weitesten Sinne nennen kann.

Es wird heute alles darauf ankommen, die Menschenseelen so wach und stark zu machen, daß sie das richtige und positiv-schöpferische Verhältnis zum Erdenleid und Erdenschicksal gewinnen. Dies kann nur durch Einsicht in das wahrhaft Ewige und Wesenhafte geschehen.

Dichter haben die Perlen, die sich durch einen Krankheitsprozeß der Muscheln in diesen entwickeln, erstarrte Tränen, gefrorenes Leid genannt. Dürfte man nicht auch sagen, daß bei richtigem seelischen Verhalten Schicksalsschläge und Leiden sich in die allergrößten Kostbarkeiten unseres Lebens verwandeln?

Erbitten wir uns daher mit richtigem Verständnis eine Gnade von der Schicksalsführung, so müßte diese nicht eine Bitte um Glück (das wäre oberflächlich), freilich auch nicht um Leiden (das wäre vermessen), wohl aber die Bitte um Kraft sein, um das uns schicksals-

mäßig Zukommende wahrhaft für uns selbst, für andere Menschen und für die moralische Weltordnung fruchtbar zu machen. Das Bedrückende, das sich uns heute zeigt, ist nicht so sehr das Meer von Zerstörungen, Ängsten und Leiden, das sich über die Menschheit ergießt (wir können gewiß sein, daß es aus tiefen, von uns mitverschuldeten Schicksalsnotwendigkeiten sich ergibt), sondern die Tatsache, daß dieses Meer infolge der seelischen Verkümmerung, Herzensversteinerung und Sturheit von vielen Menschen nicht in seinen möglichen Früchten für die innere Entwicklung und für die Zukunft der menschlichen Kultur verstanden und ergriffen wird. Nicht Leiden und Sterben an sich, sondern fruchtloses, nicht der moralischen Entwicklung des Ewigen im Menschen dienendes Leiden und Sterben, ist furchtbar.

Das ist nämlich das Geheimnis der „moralischen Alchymie" des Schicksals: Stößt du das Negative, Zerstörende, Leidvolle, ja in letzter Hinsicht die Macht des Bösen nur von dir, protestierst du lediglich dagegen, so werden sie nur stärker und wachsen in ihrer unverwandelten Zerstörungs- und Schmerzensmacht. Nimmst du sie aber gleichsam sterbensmutig in dich auf, ergreifst du sie mit der ganzen Kraft deines Herzens, dann verwandeln sie sich und zeigen ihre verborgene Seite. In diesem Sinne sagte man im Sprachgebrauch früherer Zeiten: Der Zorn Gottes sei die verborgene Liebe Gottes, aber die Liebe Gottes verwandle sich in den Zorn Gottes, wenn sie von den Menschen beharrlich mißachtet, verschlafen oder zurückgestoßen wird.

Nehmen wir solche Erkenntnisse in unser Gemüt und in unseren Willen auf und tragen sie denjenigen Menschenseelen entgegen, die im Gefolge der vergangenen Ereignisse in so schrecklicher und so vorzeitiger Weise uns voran über die Todesschwelle schritten: dann helfen wir ihnen und uns selbst, dann verbreiten sich Licht der Weisheit, Friede des Herzens und Hoffnung des Willens

als wahre Keimkräfte sozialer Gemeinschaft und menschheitlicher Zukunft.

Hierzu kommt noch ein Weiteres, Schwerwiegendes: Rudolf Steiner macht uns darauf aufmerksam, wie die durch die kriegerischen Ereignisse unserer Epoche vorzeitig aus dem Erdenleben gerissenen Menschenseelen mit großer Sehnsucht darnach verlangen, in den überlebenden Menschen weiterzuwirken. Sie, die durch ihren jugendlichen Opfertod über alles Nationalistische, Egoistische und Machtpolitische weit hinauswuchsen, sind bestrebt, Kräfte umfassenden Menschenverstehens und teilnehmender Menschenliebe als Grundlagen einer zukünftigen Kultur und Sozietät in alles irdische Menschentum und Menschendenken einfließen zu lassen. Verstehen wir, die Überlebenden, diese Geistersprache der durch den Krieg Hingeopferten? Oder verschließen wir uns ihr und verraten dadurch den Opfertod von Millionen, weil wir ihn in unserem Erdendenken und Erdenwollen nicht als verwandelnde Kraft wirksam werden lassen, sondern so weiterleben, als wäre nichts geschehen? Oder mit schönklingenden Worten übertönen, was uns aus dem Reiche der Verstorbenen so gewissensmächtig anspricht?

Sollen die Toten der beiden Weltkriegskatastrophen umsonst gestorben sein?

17. Kapitel

WIE UND WO LEBEN DIE ABGESCHIEDENEN IN DER STERNENWELT?

Im Vorstehenden wurde versucht, den nachtotlichen Seelenweg mehr von innen, von seiten des Selbsterlebens des Abgeschiedenen sowie von seiten des Miterlebens der Überlebenden zu schildern. Diese Zusammenhänge erforderten bereits ein hohes Maß seelischer Ausweitung

und Einfühlung. Wesentlich größer werden die Schwierigkeiten aber, wenn man sich fragt: Wie nimmt sich der nachtotliche Entwicklungs- und Läuterungsweg kosmisch aus? Wie lebt der Verstorbene im Weltall? Wenn und insoferne ein Verstorbener als gespensterhaftes Gebilde noch irgendwie-gestaltet und irgendwo-lokalisiert im Raume erscheint, kann man sich sein Dasein noch einigermaßen vorstellen, und in dieser sinnlich-räumlichen Vorstellbarkeit liegt der Hauptgrund für das Interesse, welches man gerade solchen niederen und verhältnismäßig ungeistigen Bekundungen Verstorbener entgegenbringt, denn der moderne Mensch möchte alles auf eine möglichst handgreifliche und körperhafte Weise haben[1]. Wie und wo aber sind die höheren geistig-seelischen Welten, zu denen sich der Verstorbene erhebt, und die sich jeder solchen sinnlich-räumlich-körperhaften Vorstellbarkeit entziehen? Wie verhält sich die alldurchdringende Welt der Abgeschiedenen zu dem, was wir Kosmos nennen? Das muß, vieles bisher Besprochene zusammenfassend, nun gründlich erwogen werden.

Bereits früher (vgl. 3. Kap.) ergab sich die Unmöglichkeit, das Werden und Wachsen von Lebewesen durch die in den Eikeimen vorhandenen materiellen Stoffe und Kräfte zu verstehen. Es wurde vielmehr deutlich, daß in den sinnlich-sichtbaren materiellen Eikeimen lediglich die Angriffs- und Offenbarungspunkte übersinnlicher und übermaterieller Kraftfelder vorliegen. Die sinnlich-sichtbare materielle Leibgestalt jedes Lebewesens ist demnach die Versinnlichung und Verkörperung einer (nicht den sinnlichen, sondern nur den entwickelten geistigen „Augen" zugänglichen, vgl. dazu Kap. 2) Geistgestalt. Die Hereinbildung dieser Geistgestalt in die Leibgestalt ist eben das, was wir Embryonalentwicklung nennen.

[1] Siehe die Bemühungen um „Materialisationsphänomene von Verstorbenen oder Geistern bei Schrenk-Notzing.

Derselbe Gesichtspunkt wird aber nun angewandt werden müssen auf die Erde im ganzen. Auch diese ist, wie noch ein Kepler wußte, ein lebendiger Leib, ja ein beseelter und durchgeistigter Organismus, und sie kann nur deshalb Pflanzen, Tiere und Menschen hervorbringen sowie gewisse rhythmische Erscheinungen zeigen, die grundsätzlich über die Erklärungsmöglichkeiten der Physik und Chemie hinausweisen[1]. Ist aber die Erde ein Lebewesen, so ist ihre Entwicklungsgeschichte (Geologie, Paläontologie) „Embryologie", und hat sie ihre „Embryonalentwicklung" durchlaufen im großen Mutterleibe des Makrokosmos. Alles was wir daher in der sinnlich-sichtbaren und materiellen Leibgestalt der Erde im ganzen sowie in den auf ihr lebenden Naturreichen (Mineral-, Pflanzen-, Tier- und Menschenreich) im einzelnen erblicken, ist demnach nichts anderes, als eine Versinnlichung und Verkörperung von übersinnlichen Kraftfeldern, Geistgestalten und Geistwesenheiten, welche seit Urzeiten den Embryonalkeim der Erde umgeben und durchdringen, und sich nach und nach in die sinnliche Sichtbarkeit und materielle Körperlichkeit hereinspiegeln. Dann aber kann offenbar der Makrokosmos nicht nur der unermeßliche, kalte und tote, lediglich von physikalisch-chemischen Stoffen und Kräften erfüllte Raum sein, wie ihn uns heute Physik und Astronomie lehren. Was sinnliche Augen und physikalische Meßinstrumente im Weltall feststellen, ist dann eben nur der wesenloseste und äußerlichste Anblick einer Welt, deren eigentliches und wahres Wesen nur den „Geistesaugen" (Goethe) des Sehers als schaffende Wirklichkeit erhabenster geistig-seelischer Kräfte, Urbilder und Wesenheiten zugänglich ist.

Von der Erkenntnis dieser kosmischen Wirklichkeit

[1] Vgl. das grundlegende Werk von Günther Wachsmuth, Erde und Mensch, Zürich, 1946, sowie dessen früher erschienenes Buch: Die ätherischen Bildekräfte, 1926. Vgl. auch O. J. Hartmann, Erde und Kosmos, 2. Aufl., 1940.

waren noch die Griechen (Platon, Aristoteles, Poseidonios, Plotinos, die Stoiker) und viele Menschen des abendländischen Mittelalters (z. B. Thomas v. Aquino), bis herauf zur beginnenden Neuzeit (z. B. Paracelsus, Jakob Böhme, Kepler) durchdrungen. Dies waren keineswegs abergläubische oder rückständige Menschen, sondern Menschen auf dem Gipfel geistiger Bildung. Sie wußten: Was äußere Astronomie und Astrophysik lehren, ist nur der sinnlich-materielle Schleier vor einer machtvollen Geister- und Seelenwelt. Das was man Götter bzw. Engelhierarchien nannte sind es, die den Gestalten sowie den gegenseitigen Lagen, Entfernungen und Bewegungen der Gestirne in Wahrheit zugrunde liegen. Man war noch fähig, das zu vernehmen, was man „Weltenseele" nannte und was sich dem menschlichen Erleben als welterfüllende „Melodien" kundgab („Sphärenharmonie" der Pythagoräer). Man war noch fähig, das zu schauen, was man „Weltengeist" nannte, und was sich dem menschlichen Erleben als machtvoll schaffende und ordnende Urbilder, Weltgedanken und Weltenworte offenbarte. In diesem Sinne sprach Heraklit, als Eingeweihter ephesischer Mysterien, vom „Logos", in welchem das Weltall urständet und in den es wieder einmündet, und das Johannesevangelium spricht von diesem Logos, insoferne er sich erdwärts neigt, um seit der Johannestaufe im Jordan im Leibe eines Menschen sich zu offenbaren, durch den Tod auf Golgatha zu schreiten und, auferstehend, die Menschheit, ja die ganze Erdennatur dem Tode der Materie und der Geistverdunkelung zu entreißen. Wenn wir uns heute, im Sinne der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners, um eine Neuerkenntnis der übersinnlichen Welten in Erdennatur und Sternenall bemühen, so geschieht es aus der Kraft dieses „Logos", von dem noch die Griechen (z. B. Poseidonios) und die frühen Kirchenväter sowie die mittelalterlichen „Rosenkreuzer" wußten, daß er das Geheimnis der „Sonne" in sich trage.

Wenn ein Platon, Aristoteles oder Poseidonios, ja auch noch ein Paracelsus und Jakob Böhme ihre Blicke von der Erde hinweg ins Weltall richteten, waren sie sich bewußt, nicht in einen unermeßlichen, toten und sinnlosen Raum zu schauen, sondern, je weiter von der Erde ihr Geistesblick sich entfernte, in eine überräumliche, geistig-seelische, ja endlich göttliche Wirklichkeit einzudringen. „Raum" und „Materie", wie wir sie heute kennen und wie sie uns heute das ganze Weltall ausschließlich zu erfüllen und zu bestimmen scheinen, gab es für diese Menschen nur auf der Erde und im unmittelbaren Erdenumkreis bis etwa zur Mondenbahn. Man wußte: „Dringst du weiter hinaus ins Weltall, so verschwindet mehr und mehr, was du hier auf Erden Raum, Materie, Sinnes- und Körperwelt nennst, und du bewegst dich in gänzlich andere, mit allem Irdischen unvergleichbare Seinszustände und Wirklichkeiten. Ja, du mußt selbst deinen sinnlich-leiblichen Menschen abstreifen und als übersinnliches Geistwesen erwachen, wenn du diesen Weg in den Kosmos gehen willst, denn dieser Weg führt dich dahin, wo die Geheimnisse dessen liegen, was der gewöhnliche Mensch Einschlafen und Sterben nennt."

Das Weltbild der üblichen Astronomie und Astrophysik ist demgegenüber nur ein Hinaustragen und Hinausspiegeln von Erdengesichtspunkten und Erdenwirklichkeiten in ganz andere, unvergleichliche Welten. Und diese ganz andere, mit Erdenverhältnissen unvergleichbare und dem gewöhnlichen, leib- und gehirnverhafteten Bewußtsein durch den Sinnenschein verdeckte geistige „Makrokosmos", enthält die wahren Gestaltungs- und Entwicklungskräfte für den „Mikrokosmos" unseres Leibes und ist die wahre Heimat dessen, was wir in uns als Seele und Geist, als Denken, Moralität, Liebe und Gewissen erleben.

Im Erdenleibe und im Erdenbewußtsein haben wir den Eindruck: „Ich lebe an diesem bestimmten Orte im Raume und in diesem meinem Leibe. Ich bin in mir, bin in der Innenwelt meines leiblichen, seelischen und geistigen Mikrokosmos, der von meiner Haut- und Körpergrenze umschlossen ist, und da um mich herum ist die Außenwelt, sind die Minerale, Pflanzen, Tiere und Mitmenschen, sind Berge, Meere und Wolken, sind Sonne, Mond und Sterne, und diese Außenwelt ist mir zunächst ein Fremdes, Anderes, ja oft Feindliches. Ich schaue sie von außen an, untersuche, erforsche und gebrauche sie, wie es moderne Naturwissenschaft und Technik gewohnt sind."

Vermöchten wir es nun, mit Bewahrung unseres Bewußtseins einzuschlafen und zu sterben (wir können es heute zunächst nicht, aus Gründen die früher, Kap. 2, erwähnt wurden, können es aber wieder erringen, auf Wegen, von denen bereits, Kap. 2, gesprochen wurde), so wäre uns klar: „Einschlafend und sterbend gehe ich mit meinem geistig-seelischen Wesen ins Weltenall. Ich vereinige mich da mit den von überallher auf die Erde einstrahlenden übersinnlichen Kraftfeldern, Urbildern und Wesenheiten, welche am Erdenleibe im ganzen sowie in den Naturreichen im einzelnen, einschließlich meines eigenen Leibes, modellieren und schaffen, und was z. B. der Grieche Makrokosmos, Äther, Weltenseele und Weltengeist, Sphärenharmonie und Logos oder Paracelsus Astralität usw. nannte. Ich lebe in den Gestaltungs- und Bewegungskräften der Wolken und Winde, der Ströme und Meere, der Wiesen und Wälder, der Tierherden und Menschenvölker. Ich habe jetzt zu meinem ‚Leibe', was ich früher Außenwelt nannte: Erde, Naturreiche, Planetensystem, hingegen zu meiner ‚Innenwelt', was ich früher Außenwelt nannte: Erde, Naturreiche, Mitmenschen, Planetensystem, und Außenwelt wurde mir, was früher meine Eigen- und Innenwelt war: mein physischer Leib, auf den ich nun als einen

schlafenden oder gestorbenen gleichsam hinschaue. Ich lebe nicht von einem bestimmten Mittelpunkte im Raume zentrifugal hinaus in die Umwelt, sondern umgekehrt von der umfassenden Peripherie des Makrokosmos zentripetal nach innen."

In diesem Sinne sind Einschlafen und noch mehr Sterben ungeheuer tiefgreifende Totalumstülpungen und Totalverwandlungen alles Seins und aller Welt. Im Kapitel 6 dieses Buches wurden bereits diese für den modernen Menschen schwierigen Dinge berührt. Aber ohne intensivste Bewußtseinsmühe und meditative Denkarbeit ist es eben unmöglich, in die verborgenen Geheimnisse dessen einzudringen, was man Sterben, Tod und nachtotliches Dasein nennt. Wer diese Mühe nicht aufwenden will, muß entweder weiterhin dogmatischen Überlieferungen glauben oder mit Medien experimentieren, in beiden Fällen wird er jedoch die eigentlichen Aufgaben unserer Zeit mißverstehen.

Schließlich aber hat ein Mensch, von dem man es vielleicht nicht vermutet, in großartiger Weise die Beziehungen des Menschen zum Geistigen des Planetensystems und auch den Weg, bewußt in diese Sternengeistigkeit sich auszuweiten geschildert, Goethe, an jenen Stellen seines Wilhelm Meister (Wanderjahre), wo er von den Gestirnwanderungen der Seele einer wundersamen Frau, Makarie, spricht, und damit an tiefste Geheimnisse des „Astralen" rührt. Die Erzählung ist folgende: Wilhelm Meister, auf dem Gutsbesitz Makariens zu Gaste, wird abends vom Astronomen auf die freie Fläche des Turms der Sternenwarte hinaufgeführt, um dort frühmorgens den Aufgang der Venus zu beobachten. Hier umgibt den Schauenden das von allen Seiten leuchtende Sternengewölbe mit einer Macht, vor der er zu vergehen glaubt, weil er sich ihm noch äußerlich entgegenstellt. „Was bin ich denn gegen das All? Wie kann ich ihm gegenüber, wie kann ich in seiner Mitte stehen?" fragt sich Wilhelm, gibt sich aber, indem

er sich auf sich selbst besinnt, zugleich die Antwort: „Wie kann sich der Mensch gegen das Unendliche stellen, als wenn er alle geistigen Kräfte, die nach vielen Seiten hingezogen werden, in seinem Innersten, Tiefsten versammelt, wenn er sich fragt: darfst du dich in der Mitte dieser ewig lebendigen Ordnung auch nur denken, sobald sich nicht gleichfalls in dir ein herrlich Bewegtes, um einen reinen Mittelpunkt kreisend hervortut?" Wilhelm erkennt, wie im mikrokosmischen Wesen des Menschen (seelisch im Denken, leiblich in den Funktionen der Organe) so etwas wie ein inneres Planeten- und Sternensystem wirkt, welches mit den Kräften des Makrokosmos sympathetisch zusammenklingt, weil es ihnen wesensgleich ist.

Aber das bleibt für Wilhelm zunächst nur Gedanke. Wirkliches Erlebnis wird es, als er bald darauf übermüdet einschläft, und nun eine seltsame Vision hat, welche er dem Astronomen, als dieser ihn frühmorgens zum Aufgang der Venus weckt, erzählt: „Ich lag sanft aber tief eingeschlafen, da fand ich mich in den gestrigen Saal versetzt, aber allein. Der grüne Vorhang ging auf, Makariens Sessel bewegte sich hervor, von selbst, wie ein belebtes Wesen; er glänzte golden, ihre Kleider schienen priesterlich, ihr Anblick leuchtete sanft; ich war im Begriff mich niederzuwerfen. Wolken entwickelten sich um ihre Füße, steigend hoben sie flügelartig die heilige Gestalt empor, an der Stelle ihres herrlichen Angesichtes sah ich zuletzt, zwischen sich teilendem Gewölk, einen Stern blinken, der immer aufwärts getragen wurde und durch das eröffnete Deckengewölbe sich mit dem ganzen Sternenhimmel vereinigte, der sich immer zu verbreiten und alles zu umschließen schien. In dem Augenblick wecken Sie mich auf; schlaftrunken taumle ich zum Fenster, den Stern noch lebhaft in meinem Auge, und wie ich nun hinblicke — der Morgenstern, von gleicher Schönheit, obschon vielleicht nicht von gleicher strahlender Herrlichkeit wirklich vor mir!"

Dieser Bericht veranlaßt den Astronomen, seine wunderbaren Erfahrungen mit Makarie Wilhelm mitzuteilen: „Wie man von dem Dichter sagt, die Elemente der sittlichen Welt seien in seiner Natur innerlichst verborgen, ebenso sind, wie es scheinen will, Makarien die Verhältnisse unseres Sonnensystems von Anfang an, erst ruhend, sodann sich nach und nach entwickelnd, fernerhin sich immer deutlicher belebend gründlich eingeboren, und zwar so, daß sie nicht sowohl das ganze Sonnensystem in sich trage, sondern daß sie sich vielmehr geistig als ein integrierender Teil darin bewege. Makarie befindet sich zu unserem Sonnensystem in einem Verhältnis, welches man auszusprechen kaum wagen darf. Im Geiste, der Seele, der Einbildungskraft hegt sie, schaut sie es nicht nur, sondern macht gleichsam einen Teil desselben; sie sieht sich in jenen himmlischen Kreisen mit fortgezogen, aber auf eine ganz eigene Art; sie wandelt seit ihrer Kindheit um die Sonne, und zwar, wie nun entdeckt ist, in einer Spirale, sich immer mehr vom Mittelpunkt entfernend und nach den äußeren Regionen hinkreisend. Wenn man annehmen darf, daß die Wesen, insoferne sie körperlich sind, nach dem Zentrum, insoferne sie geistig sind, nach der Peripherie streben, so gehört unsere Freundin zu den geistigsten; sie scheint nur geboren, um sich von dem Irdischen zu entbinden, um die nächsten und fernsten Räume des Daseins zu durchdringen. Sie erinnert sich von klein auf, ihr inneres Selbst als von leuchtenden Wesen durchdrungen, von einem Lichte erhellt, welchem sogar das hellste Sonnenlicht nichts anhaben konnte. Oft sah sie zwei Sonnen, eine innere nämlich und eine außen am Himmel, zwei Monde, wovon der äußere in seiner Größe bei allen Phasen sich gleich blieb, der innere sich immer mehr und mehr verminderte."

Aus weiteren Mitteilungen Makariens ergibt sich nun, daß diese mit ihrem geistigen Wesen immer weiter in das Planetensystem spiralig hinauswächst, über die

Bahn des Mars hinaus dem Jupiter, und endlich über diesen hinaus dem Saturn sich nähert, und so unser Planetensystem mehr und mehr von der umfassenden Peripherie her erlebt und schaut. „Dorthin folgt ihr keine Einbildungskraft, aber wir hoffen, daß eine solche Entelechie (Geistwesenheit) sich nicht ganz aus unserem Sonnensystem entfernen, sondern, wenn sie an die Grenze desselben gelangt ist, sich wieder zurücksehnen werde, um zu Gunsten unserer Urenkel in das irdische Leben und Wohltun wieder einzuwirken." Goethe ist sich also bewußt, daß die makrokosmischen Geisterlebnisse Makariens ein Abbild dessen sind, was jede Menschenwesenheit in der Zeit zwischen Tod und neuer Geburt durchmacht: Ausweitung bis an die Grenze unseres Planetensystems (damit verbunden der innere moralische Seelenreinigungspfad, von dem früher gesprochen wurde) und Zusammenziehung bis dahin, wo in ferner Zukunft wieder ein Eikeim in der Konzeption im Mutterleibe ergriffen und zum Leibe und Schicksal eines Erdenmenschen gebildet wird.

Das sind Gesichtspunkte von ungemeiner Großartigkeit, die aber zugleich dem modernen Menschen befremdlich anmuten, selbst wenn ein genaueres Studium gewisser Rhythmen und Lebenserscheinungen bei Pflanzen, Tieren und Menschen immer deutlichere Hinweise für die „kosmische" Bedingtheit alles Irdischen ergibt. Wohl mag sich nämlich das poetische Empfinden sogar des modernen Menschen vom Gedanken ergriffen fühlen, daß der Verstorbene nicht mehr in einem schweren Erdenleibe, sondern in den Lichtbahnen der Gestirne lebe und es mag auch von der Ahnung erfüllt werden, daß (getreu jenem Ausspruche Kants vom Zusammenhange des Sternenhimmels über uns, mit dem moralischen Gesetze in uns) jene Lichtbahnen der Gestirne es ebenso mit der Welt des Gewissens zu tun haben, wie die Schwere des Erdenleibes mit der Welt physikalisch-

chemischer Gesetze zusammenhängt, — was soll aber das wissenschaftliche Denken mit solchen Vorstellungen anfangen? Müssen diese ihm nicht in längst überwundene „primitive" Zeiten zurückzufallen scheinen? Dennoch ist es möglich, dieses Denken dahin auszuweiten, wo es sich mit den Ergebnissen des übersinnlich Geschauten begegnen und diese voll verstehen und wissenschaftlich rechtfertigen kann. Hier müssen freilich Andeutungen genügen. Genauer und methodisch wurde dieser Erkenntnisweg in anderen Schriften des Verfassers zu geben versucht[1].

Da alle hier auftauchenden Schwierigkeiten in letzter Hinsicht aus unserem Raumesdenken und Raumesvorstellen sich ergeben, muß man sich im Zusammenhange mit dem schon in Kapitel 6 Gesagten zunächst klarmachen, daß es eigentlich zwei grundverschiedene Wesenheiten von „Raum" gibt[2]:

1. der uns vertraute „Raum", welcher sich vom Hier des Mittelpunktes eines jeweiligen Körperdinges oder eines menschlichen Ichbewußtseins allseitig hinausdehnt in immer größere Fernen und Unendlichkeiten. Dieser Raum ist wesenhaft zentrifugal und daher der Raum des Aus- und Nebeneinander, der Raum der Entfernung und Getrenntheit. Für diesen Raum gelten die quantitativen Begriffe „groß" und „klein" und in die-

[1] Vgl. bes. „Erde und Kosmos, eine kosmologische Biologie". 2. Aufl., Frankfurt a. M., 1940.

[2] Es sei auch daran erinnert, daß, angefangen von den altindischen Upanishaden bis zu Platon und weiterhin bis zu Leibniz, Kant, Schopenhauer und Eduard von Hartmann, die größten Weisen und Denker von der Erkenntnis durchdrungen waren, daß der Raum (und alles, was mit ihm zusammenhängt, also auch die Körperwelt) keine letzte und wahre Wirklichkeit besitzt, sondern irgendwie „Schein", „Illusion", „Maya" ist. Sollte solches nicht auch uns „aufgeklärten" und „besserwissenden" modernen Menschen zu denken geben?

sem Raume schließen sich die Körperdinge nach dem Prinzip materieller Undurchdringlichkeit gegenseitig aus;

2. der eben gekennzeichnete Raum erscheint uns meist als „Raum" schlechthin, so daß der zweite, ihm total entgegengerichtete Raum eigentlich kaum mehr Anspruch auf die Bezeichnung „Raum" machen kann. Dieser andere Raum wurzelt nämlich nicht im Mittelpunkt (und jeder Punkt, an welchem sich ein materieller Körper oder ein körpergebundenes Ichbewußtsein befinden kann, ist ein „Mittelpunkt"), sondern in der allumfassenden „Sphäre", in der unendlich großen und fernen „Weltenkugelschale" („Unendlich ferne Ebene" der projektiven Geometrie), und strahlt von dort aus zentripetal nach innen herein. Wie eine genauere Untersuchung zeigt, ist dieser „Raum" kein Aus- und Nebeneinander, sondern ein Ineinander, kein Raum der Distanz und Ausschließung, sondern ein Raum der Durchdringung und Einschließung. Kurz: er ist kein Raum der materiellen Körperdinge und des körpergebundenen Ichbewußtseins, sondern ein Raum übersinnlicher Kräfte und Wesenheiten, welche einander durchdringen und ineinander wirken. Noch kürzer: er ist eigentlich gar kein „Raum", d. h. keine quantitative Äußerlichkeit mehr, sondern eine von Qualitäten bestimmte Innerlichkeit, keine Unendlichkeit der Entfernungsgröße, sondern eine Unendlichkeit der Fülle des Geistig-Wesenhaften.

Nennt man den erstgenannten Raum „Raum der sinnlich-materiellen Welt", so muß man den zweitgenannten „Raum der übersinnlich-geistigen Welt" nennen. Umfaßt die sinnlich-materielle Welt die gewirkten, erstarrten und daher schließlichem Zerfall überantworteten Körperdinge und ist daher im engeren Sinne „räumlich", so umfaßt die übersinnlich-geistige Welt die in steter Bewegung und schaffender Tätigkeit begriffenen Gestaltungskräfte und Wesenheiten und ist daher

im tieferen Sinne „zeithaft". Alles Geborenwerden ist ein Heraustreten aus dem lebendigen Zeitenstrom schaffenden Geistes, dessen Abbild die Gestirnsphären sind, in die Geformtheit, Starrheit und in das Nebeneinander des Raumes, alles Sterben ein daraus wieder Zurücktreten[1].

Trotz, ja, eben wegen dieser Verschiedenheit sind nun aber beide Seins- und Weltordnungen nicht etwa voneinander abgetrennt, sondern die sinnlich-materielle Weltordnung wird überall von der übersinnlich-geistigen Weltordnung durchdrungen. Letztere umgreift erstere, und während erstere zentrifugal in immer größere Getrenntheit und Wesenlosigkeit sich zu verflüchtigen droht (vgl. die Auflösungs- und Verwesungstendenzen aller materiellen Leiber!), wird sie von der anderen Weltordnung wie von einer allumfassenden Sphäre zusammengehalten und mit einstrahlenden Kräften belebt, beseelt und durchgeistigt. Unterliegen alle toten Massen der Gesetzlichkeit der ersten Weltordnung, so wurzeln alle pflanzlichen, tierischen und menschlichen Organismen in jener zweiten Weltordnung. Sie empfangen bei der Geburt und im Wachstum die einstrahlenden Lebens-, Seelen- und Geisteskräfte und entlassen diese wieder beim Altern und Sterben. Dieser Weltordnung gehören daher durchaus die früher (Kap. 3) erwähnten Gestaltungs-, Erhaltungs- und Bewegungskräfte der Lebewesen sowie die personhaften Geistwesen der Menschen (vgl. Kap. 4) an.

Nun ist kein Grund mehr, die Aussage widersinnig zu

[1] Nun versteht man auch die Beziehungen des Übersinnlichen zu den Gestirnsphären, denn beide sind wesentlich „zeithaft". Darin verbergen sich noch große Geheimnisse, auf die hiermit nur hingedeutet sei. Vgl. über das Problem der Zeit auch die Schrift des Verfassers: Gestaltsstufen der Naturreiche und Problem der Zeit, Halle a. d. Saale, 1945 (Heft 19 der Schriftenreihe „Die Gestalt").

finden, der Abgeschiedene trete in die Region der Gestirne und lebe sich in immer umfassendere Planetensphären hinaus. Denn das, was wir räumliche Größe und Entfernung nennen, gilt ja nur für den Gesichtspunkt der Körperdinge und eines körpergebundenen Welt- und Ichbewußtseins. Ein leibbefreites Geistwesen jedoch kehrt, wie wir schon früher sahen, im Sterben seine „Richtung" gleichsam um. Es schaut allseitig geistig von der umfassenden Weltenperipherie auf die materielle Erde hin, so wie umgekehrt der an seinen Leib und seinen Ort gebundene Erdenmensch mit sinnlichen Augen einseitig in die umgebende Welt hinausschaut. Letzterem wird dadurch die „Welt" zu einem durch unermeßliche Entfernungen getrennten Aus- und Nebeneinander, während sie dem Verstorbenen gleichsam zum innerlichen Seeleninhalt wird, zu dessen Fülle und Herrlichkeit er sich freilich erst nach und nach erkraften und ausweiten muß. Man kann auch sagen: Die Körper- und Raumwelt ist Unendlichkeit äußerer Größe, Mannigfaltigkeit und Ausdehnung, die Geisterwelt hingegen Unendlichkeit der Fülle, Macht und Herrlichkeit, der Liebe und Weisheit. Und so wie wir als Erden-Leibesmenschen uns überwältigt fühlen von der räumlichen Größe und Vielgestalt der materiellen Welt und uns nur langsam und niemals ganz ihrer bemächtigen können, so fühlen wir uns als abgeschiedene Seelen überwältigt von der moralischen Größe und Herrlichkeit der göttlich-geistigen Welt, denn wir sind viel zu schwach, enge, dunkel, ichsüchtig und liebelos, um ihre Fülle uneingeschränkt zu empfangen.

Auf eines ist hier im besonderen noch hinzuweisen, wenn man den Zusammenhang des Verstorbenen mit dem Makrokosmos verstehen will: auf die notwendige Unterscheidung von „Himmelskörper", z. B. „Planet", und „Sphäre", wobei auch wieder der zweifache Aspekt dessen eine Rolle spielt, was wir „Raum" nennen. Ein

„Planet" ist ein jeweils an einem bestimmten Punkte seiner Bahnkurve im Raume lokalisierter, mehr oder weniger verdichteter und mineralisierter materieller Körper. Seine „Sphäre" jedoch ist ein durchaus unmaterielles, rein dynamisches Kraftgebilde, welches keineswegs mit der vom Planeten durchlaufenen Bahn-Linie gleichgesetzt werden darf, sondern die ganze von dieser Bahnlinie umgriffene Fläche, ja den ganzen von ihr umzirkten Raum umfaßt und durchdringt. Materiell betrachtet ist also unser Planetensystem eine Vielheit weit im Raume verstreuter und im Verhältnis zu ihm winzig kleiner bewegter Körper, dynamisch betrachtet hingegen bildet es eine Vielheit einander durchdringender und immer umfassenderer wirkend-bewegter Kräftesphären. So, daß wir, auf Erden stehend und zum Sternenhimmel aufblickend, uns sagen können: „Die körperhaften Planeten und Fixsterne sind von mir durch unermeßliche Raumesfernen getrennt, ihre dynamischen Kräftesphären jedoch spannen sich in dem ganzen Raume von dort bis zur Erde herein aus, sie sind unmittelbar gegenwärtig und wirken allesamt in jedem Orte und durchdringen alle Erdengebilde, mich selbst eingeschlossen, wenn sie auch meinen sinnlichen Augen verborgen bleiben."

Die Kräfte dieser Sphären sind jedoch keineswegs nur physikalische Strahlungs-, Massen- und Schwerewirkungen, sie beinhalten vielmehr alles, was dem Planeten Wesen, Eigenart und Entwicklung gibt, sind also in letzter Hinsicht übersinnlicher, geistig-seelischer Natur. Wenn nämlich schon die Leiber der kleinen organischen Lebewesen auf Erden aus physikalisch-chemischen Voraussetzungen unverständlich sind und übersinnlicher (also aus der raumübergreifenden Sphäre einstrahlender) Gestaltungs-, Erhaltungs- und Bewegungskräfte bedürfen[1], so um so mehr die Leiber jener mächtigen kosmi-

[1] Das ist ausführlich in den Büchern des Verfassers: „Erde und Kosmos" und „Menschenkunde" dargestellt.

schen Lebewesen, die wir „Planeten“ nennen. Wie das geistig-seelische Menschenwesen in sich den Menschenleib in der Embryonalzeit und Kindheit keimen und wachsen läßt, wie es ihn weiterhin machtvoll durchdringt, aufrichtet und ihn zum Handeln, Sprechen und Denken bringt, so läßt die kosmische „Sphäre“ den ihr zugehörigen Planetenleib sich entwickeln und bewegen, und diese Sphäre ist in letzter Hinsicht eine zusammenwirkende Fülle göttlich-geistiger Wesenheiten, die aus dem Überräumlichen und Übermateriellen einstrahlend die materielle Planetenleiblichkeit und ihre räumliche Bahnkurve und schließlich alles das schaffen, was auf dem Planeten wächst und gedeiht.

Man kann auch sagen: Wie unser Leib von unserem

schen Lebewesen, die wir „Planeten" nennen. Wie das geistig-seelische Menschenwesen in sich den Menschenleib in der Embryonalzeit und Kindheit keimen und wachsen läßt, wie es ihn weiterhin machtvoll durchdringt, aufrichtet und ihn zum Handeln, Sprechen und Denken bringt, so läßt die kosmische „Sphäre" den ihr zugehörigen Planetenleib sich entwickeln und bewegen, und diese Sphäre ist in letzter Hinsicht eine zusammenwirkende Fülle göttlich-geistiger Wesenheiten, die aus dem Überräumlichen und Übermateriellen einstrahlend die materielle Planetenleiblichkeit und ihre räumliche Bahnkurve und schließlich alles das schaffen, was auf dem Planeten wächst und gedeiht.

Man kann auch sagen: Wie unser Leib von unserem Geistig-Seelischen umfaßt und durchdrungen ist, so der Planet von seiner Sphäre. Was wir Planet nennen und astrophysikalisch untersuchen, ist also nur ein verschwindend kleiner Bezirk innerhalb des eigentlichen Planetenwesens (dessen, was man in alten Zeiten „Gestirn" nannte) und nichts anderes als eine Art Materialisations- und Verdichtungsprodukt der übermateriellen, geistig-seelischen, den Raum übergreifenden und durchwaltenden Sphäre. Wie unser Leib in letzter Hinsicht ein Verdichtungsprodukt unseres machtvoll einstrahlenden geistig-seelischen Wesens ist und innerhalb dieses Wesens und von ihm getragen und geführt gleichsam schwimmt, so schwimmt der kleine, materielle Planetenkern in der gewaltigen Macht- und Herrlichkeitsfülle seiner kosmischen Sphäre, d. h. seiner auf ihn einstrahlenden, ihn bildenden und bewegenden göttlich-geistigen Hierarchien.

Nun ist es verständlich, daß das geistig-seelische Menschenwesen, wenn es den Zusammenhang mit seinem irdisch-materiellen Leibeskörper verliert und diesen im Tode fallen läßt, als überräumliches und übermaterielles Sphärenwesen sich immer mehr in das hinein ausweitet und dem sich vereint und verähnlicht, was ihm im Kosmos verwandt ist: mit den übermateriellen und überräumlichen hierarchischen Sphärenwesenheiten der Gestirne, und daß es dadurch in ein Geistig-Seelisches eintritt, von dem es ebenso sehr an Macht, Weisheit und Moralität übertroffen wird, als der Leib der Gestirne umfassender als der des Menschen ist. — Von den ältesten Zeiten bis herauf zu Platon, ja, bis zu Thomas von Aquino und Kepler waren die größten Weisen davon durchdrungen, daß das Weltall und besonders die Gestirne nicht nur tote, physikalische Massen, sondern die Leiber erhabener Geistwesen („Götter") seien, und daß das, was wir äußerlich als mechanisch-mathematische Gestirnbahnen messen und berechnen, Ausdruck der wechselseitigen Beziehungen dieser Geistwesen und ihrer Tätigkeiten sei. Der moderne Mensch mag in seiner „Aufgeklärtheit" darüber lachen, aber er lacht dabei nur (wie heute meistens), ohne es zu ahnen, über seine eigenen Daseinswurzeln. —

In diese unermeßlich erhabene Welt lebt sich der Verstorbene nach und nach hinaus, im Zusammenhang mit ihr erfährt er die nach Weltgesichtspunkten erfolgende moralische Beurteilung seines durchlebten Erdendaseins und arbeitet aus den Früchten des vergangenen Erdendaseins und in enger Wesensbegegnung mit anderen Verstorbenen den Schicksalskeim seines kommenden Erden-Leibesleben aus.

Aber es geschieht noch etwas: Während sich der Verstorbene nach und nach in die kosmisch-geistige, die zugleich eine kosmisch-moralische Welt ist, hinausweitet und hinauslebt, begegnen ihm andere Seelen, die sich gleichsam zusammenziehen, weil sie sich einem neuen Erdendasein nähern und sich vorbereiten in Konzeption, Embryonalzeit und Geburt einen Leib zu ergreifen und auszugestalten. So treffen einander auf- und absteigende Seelen, Seelen nach ihrem letzten Erdentode und Seelen vor ihrem neuen Erdenleben. Die ersteren tragen den letzteren ihre Erdenerfahrungen entgegen und überge-

ben ihnen einen Teil ihrer unvollendeten Schicksale und Ziele, und die letzteren nehmen diese auf und versuchen, sie einem neuen Erdenleben einzugliedern: Wir stehen vor einem gewaltigen Geistergespräche und Seelenaustausch im Überräumlichen und Überirdischen.

Diese Dinge nicht nur abstrakt zu wissen, sondern immer voller zu erleben und zu durchschauen, ist so schwierig, daß versucht sei, noch von einer anderen, mehr psychologischen Seite Brücken zu schlagen. Schon früher machten wir uns klar, wie die Eigenart unseres an Gehirn- und Sinnesorgane gebundenen Bewußtseins zunächst darin besteht, daß wir von unserem leibhaften „Hier" aus ein in einem „Dort" befindliches Gebilde, z. B. eine Blütenpflanze betrachten, wobei diese sich immer nur in ganz bestimmtem Abstand und von einer ganz bestimmten Seite darstellen kann. Zwar können wir uns ihr nähern oder auch um sie herumgehen, ja sogar in sie anatomisch eindringen, also immer neue Anblicke erringen, das Anblickhafte selbst wird dadurch aber nicht überwunden, da dieses in der Urtatsache des Raumes und äußerer Betrachtung begründet liegt. Wir müßten aufhören mit körperlichen Organen die Welt zu erkennen, wenn wir vom Einseitig-Anblickhaften und Äußerlich-Betrachtenden befreit sein wollten.

Im Vergleich dazu stelle man sich nun einen „Blick" vor, der z. B. eine Blütenpflanze nicht von dieser oder jener Seite betrachtet, sondern gleichzeitig von allen nur möglichen Seiten, von oben und unten, von hinten und vorne, gewissermaßen den „Blick" eines allumfassenden, die Pflanze wie eine mächtige Kugelsphäre umschließenden „Auges", ja einen Blick, der die Pflanze nicht nur von allen Seiten zugleich, sondern auch noch zugleich von außen und innen erschaut und dem alles Erschaute zu einem einzigen, umfassenden und erfüllten Wesenseindruck verschmölze. Dieser Wesenseindruck wäre offenbar in keiner Weise mehr etwas Räumlich-Ausgedehntes oder

Räumlich-Gestaltetes, also in keiner Weise etwas Körperlich-Materielles, denn dieses alles gibt es nur für einen dem Hier und Dort unterworfenen und an räumlich-materielle Sinnesorgane gebundenen Blick, nicht aber für einen Blick, der aus der Kugelsphäre allseitig auf ein Ding hereingerichtet ist und es ganz und gar innerlich durchdringt.

Stellt man sich nun überdies den Blick eines solchen „sphärischen Auges" nicht nur ein einzelnes Naturgebilde, sondern die gesamte räumlich-materielle Natur, die Erde mit ihren Gesteinen, Pflanzen, Tieren und Menschen, und schließlich das ganze Planetensystem in dieser Weise allseitig durchdringend und umspannend vor, so sieht man unschwer: Vor der Kraft eines solchen Geistesblickes verschwindet nicht nur die Räumlichkeit (und damit die materielle Körperlichkeit!) der ganzen Natur und des Kosmos. Das Neben- und Auseinander, das Hier und Dort und damit alles, was wir „Ausdehnung", „Entfernung" und „Größe" nennen, verliert seine Bedeutung, ist nicht mehr da (denn es „ist" nur für ein Wesen, das selbst noch innerhalb des Raumes irgendwo steht, also selbst körperlich ist), sondern macht einem wesenhaften Ineinander, einer inneren Fülle, einem „Pleroma" Platz, wofür zunächst eine musikalische Symphonie Gleichnis sein kann. Denn ein musikalischer „Klangkörper" ist weder in sich selbst ein räumliches Auseinander, noch steht er dem erlebenden Menschen als Gegenstand im Raume äußerlich gegenüber, sondern er ist eine sich selbst durchdringende qualitative Fülle, die distanzlos ganz im Hörenden innerlich lebt, so wie er ganz in ihr.

Man kann es auch so ausdrücken: ein Wesen, das in der genannten Weise ein anderes Wesen von allen Seiten und zugleich von innen und außen erschaute und durchdränge, wäre nicht mehr den materiellen Erkenntnis- und Wirkensapparaten eines Leibes (Gehirn, Sinnes-

organe) und einem Standpunkt innerhalb des Raumes verhaftet, es hätte sich gleichsam über den Raum hin ausgespannt, schaute vom umfassenden Weltenkreis allseitig zentripetal in diesen Raum hinein und trüge ihn so als innere Wesensfülle in sich. Eben dadurch aber verlören Raum und Körperwelt den Charakter des Neben- und Auseinander, der Entfernung und des Getrenntseins, d. h. was wir „Raum" und „Körperlichkeit" nennen, gibt es dann nicht mehr. Räumlich-körperliche Äußerlichkeit und Starrheit enthüllten sich als die verzauberte Innerlichkeit geistig-seelischer Wesen.

Innerhalb unseres gewöhnlichen Erden- und Ichbewußtseins stehen wir so nur zu unseren eigenen Gedanken: jeder Gedanke ist zwar ein Wesenhaftes und doch nicht als „Ding" räumlich von den anderen Gedanken abgetrennt und von mir als Denkenden nur äußerlich und einseitig beschaut und betastet, sondern er durchdringt sich mit allen andern Seeleninhalten und wird von mir ganz und gar in seinem innersten Wesen durchschaut, weil er von mir selbst im Denken erzeugt, d. h. gedacht wird. Er besteht nicht aus dichter, undurchdringlicher „Materialität" und hat auch keine äußere Form und Gestalt, sondern ist ganz und gar eine aus dem „Lichte" denkenden Wissens gewobene qualitative Bestimmtheit. Er ist nicht bloße Erscheinung eines Wesenhaften, dahinter sich dieses mehr oder weniger verbirgt, sondern unmittelbar dieses Wesenhafte selbst.

So nun kann man sich das Verhältnis der göttlich-geistigen Hierarchien zu Natur und Weltall vorstellen: Sie hegen und tragen alles Räumlich-Materielle und Körperlich-Leibhafte in sich als Ausdruck ihres Denkens, Fühlens und Wollens. Ihr Schauen und Erkennen ist nicht auf eine schon bestehende Wirklichkeit gerichtet (also nicht abbildlich, wie das ohnmächtige menschliche Bewußtsein), sondern so wesenhaft, daß es im Schauen und Denken die reale Wirklichkeit selbst hervorbringt (also ein allmächtig-urbildliches Bewußtsein). Vor ihrem schauenden Blick und in ihrem denkenden Schaffen verliert daher das räumlich-materielle Weltall das, was den körpergebundenen und abbildlichen Blick des Menschen so sehr verwirrt: die Unermeßlichkeit der Raumesentfernungen und die Äußerlichkeit der Sinneswelt. So wie der Mensch seine Gedanken nicht als äußere „Dinge" äußerlich betastet, sondern diese selbst im Denken erzeugt, also sich in ihnen und sie in sich weiß, so weiß sich die göttlich-geistige Welt in allen räumlich-materiellen Naturgebilden als in ihren Gedanken und Schauungen. Und dieses Denken und Schauen ist zugleich schaffendes Hervorbringen, Gestalten, Ordnen und Bewegen des Gedachten und Geschauten. Was wir als „materielle Dinge" betasten, sind in Wahrheit Göttergedanken, was wir für „materielle Vorgänge" und „Körperbewegungen" im Kosmos halten, sind in Wahrheit Götterfühlen und Götterwollen. — Und in diese Welt weitet sich nach und nach der Verstorbene aus. So wie wir im Erden-Leibesdasein die körperhaften Naturreiche zu unserer Umwelt haben, so umgeben und durchdringen uns im nachtotlichen Dasein die Kräfte und Wesenheiten der göttlich-geistigen Hierarchien sowie verstorbene Mit-Menschen. Im Zusammenhang mit dem Gesagten vergegenwärtige man sich nochmals den Inhalt der Kapitel 6 und 7, um die innere Einheit aller dieser Gesichtspunkte zu überblicken.

Schauen wir also im Erdenleibe lebend und durch materielle Sinnesorgane in das uns umgebende Aus- und Nebeneinander der materiellen Körperwelt, also in das hinein, was wir Erdennatur, Planetensystem und Fixsternwelt nennen, so schauen wir, ohne es zunächst zu ahnen, in den Gedanken- und Bewußtseinsinhalt göttlicher Geister, und damit zugleich in die Welt, in die sich

der Verstorbene nach und nach hineinlebt. Dieser Gedanken- und Bewußtseinsinhalt göttlicher Geister zeigt sich uns jedoch nicht unmittelbar als solcher von innen her und seinem wahren Wesen nach, sondern in der tiefen Verzauberung und im Außenanblick dessen, was wir „räumlich-materielle Natur" nennen, weil wir mit unserem menschlichen Wissen zunächst demjenigen verschwindenden Teil innerhalb dieser Welt organ- und standpunktverhaftet sind, den wir unseren „Leib" (Gehirn, Sinnesorgane) nennen.

In dem Grade aber, als wir schon während unseres Erden-Leibesdaseins zu höheren Wissensformen und besonders zu der Liebe (vgl. Kap. 5—7) erwachen, die ein anderes Wesen nicht mehr nur äußerlich beschaut oder körperlich besitzen und genießen will, sondern (die Maya des Räumlich-Körperlichen überwindend) sich ihm innerlich ganz zu eigen gibt, so daß nun Ich im Du und Du im Ich sich wissen, sich fühlen und sich wollen, — in dem Grade treten wir in ein Verhältnis zur Natur und Welt, worin Raum und Körperlichkeit verschwinden. Schon im Erdendasein durch selbstlose Teilnahme und liebevolles Interesse an allen Menschen, an Tieren und Pflanzen, uns dazu vorbereitend, nehmen wir vollends als Abgeschiedene an diesem raum- und weltübergreifenden und alles Seiende innerlich durchdringenden Bewußtsein göttlicher Geister teil, wie es uns äußerlich im erhabenen Anblick des gestirnten Himmels erscheint.

Hier gibt es nun freilich sehr verschiedene Grade. Wie sich nämlich die Rangordnung der körperlich-materiellen Welt quantitativ durch die Größe ihrer Masse, Schwere und räumlichen Ausdehnung bemißt, so bemißt sich die Rangordnung geistig-seelischer Wesen qualitativ durch die Reinheit und Fülle der Liebe, die in letzter Hinsicht auch Voraussetzung alles wahren Erkennens („Bewußtseins-Helle") und alles aufbauend-schöpferischen Vollbringens („Willens-Lauterkeit") ist.

Noch einmal meldet sich hier moderne Zweifelsucht, sagend: „Wie kann man behaupten, Geistig-Seelisches umfasse und durchdringe das räumlich-materielle Weltall? Ist dieses mit seinen Planetensystemen und Fixsternen nicht von unermeßlicher, den kleinen Menschen vernichtender Größe? Daß Geistig-Seelisches einen Menschenleib umfasse und durchdringe, könnte man zugeben, dieser ist klein, aber Erde, Planetensystem, Sternenall . . .?"

Ein solcher Einwurf ist kennzeichnend für das moderne Denken. Um ihm zu begegnen, frage man sich jedoch: Was nennen wir hier „groß" oder „klein"? Was bildet den Maßstab? Offenbar nennen wir „groß" Planeten- und Milchstraßensystem im Verhältnis zur Erde oder zum menschlichen Körper und aus denselben Gründen „klein" ein Molekül oder Atom. Es gehört jedoch nur ein wenig Phantasie dazu, um sich in das Innere eines Atomes so hineinzudenken, daß die seinen Kern umkreisenden Elektronen zu einem Planeten-, ja zu einem Milchstraßensystem werden, und umgekehrt Planetensystem und Milchstraße im Makrokosmos so von außen anzuschauen, daß sie zu winzigen Atomen einer größeren Welt, z. B. zu Bausteinen eines riesenhaften Leibes werden. Für den Bewohner eines Atomes weitet sich dieses zum Weltall, so wie für das Bewußtsein jenes riesenhaften Lebewesens das, was wir Fixsternwelt nennen, zum winzigen Atom innerhalb seines Leibes einschrumpft.

Bedenkt man dies, so durchschaut man die vollkommene und wesenlose Relativität alles räumlichen „Groß" oder „Klein" und es löst sich vor solchem Blick alles Körperlich-Materielle wie Nebel auf. Um so sonnenhafter tritt dagegen das wahrhaft „Seiende" und „Große" hervor, dessen erste schüchterne Keime wir als Erkenntnis-, Liebes- und Gewissenskraft unseres „Ich" in uns tragen. Hier stehen wir

auf tragendem Ewigkeitsboden und dürfen uns als Glieder einer göttlich-geistigen Welt empfinden, in welcher auch die eigentlichen Daseinsgründe dessen liegen, was uns als räumlich-materielle Welt durch ihre „Größe" zunächst niederschmettert.

Man kann schließlich das Verhältnis des raumübergreifenden Geistig-Seelischen zum Räumlich-Körperlichen durch folgende Überlegung beleuchten: die modernen technischen Verkehrsmittel entspringen dem faustischen Bestreben, die Weiten des Raumes zu besiegen. Den modernen Menschen bedrückt die Enge seines jeweiligen „Hier", er hat Angst vor der Weite und sucht sie mit allen Kräften zu überwinden. Darin liegt seine Tragik, denn durch körperliche Ortsbewegungen, und seien sie noch so rasch und weitausgreifend, wird der Raum nicht überwunden, wächst er vielmehr in seiner Unendlichkeitsdämonie, weil jede Ortsbewegung ein „Dort" nur insofern erreicht, als sie ein „Hier" verläßt. Wohl wird in der rasenden Schnelligkeit der linearen Bewegung eines Flugzeuges Raum nach vorne gewonnen, aber zugleich ebensoviel nach hinten verloren, so daß wir, wohin wir auch immer gelangen und wie schnell wir auch immer uns bewegen mögen, der äußersten Enge eines unübersteiglichen „Hier" nicht entrinnen. Niemals war der Mensch durch Räumlich-Körperliches mehr gebunden als in der modernen technischen Zeit, in welcher all sein Denken und Tun dem Räumlich-Materiellen um so stärker verfiel, je mehr er es zu „besiegen" meinte.

Demgegenüber mache man sich klar: den Raum überwindet nur, wer das „Hier" überwindet, also eine Bewegung lernt, die ein Hier im Erreichen eines Dort nicht preisgibt, sondern festhält, demnach eine Bewegung, die sich allseitig, man könnte sagen spiralig-kreisend, in das Weltall hinein ausweitet, doch so, daß sie zugleich den Ausgangs- und Mittelpunkt nicht verliert.

Dadurch geht das Weltall immer mehr in uns ein und wir lernen immer mehr in seiner Weite und Fülle ausgespannt zu leben.

Materielle Körper kennen nur die lineare Ortsveränderung, das Vertauschen eines „Hier" mit einem andern „Hier", lediglich geistig-seelische Wesen vermögen „sich auszuweiten", so, daß das zunächst außerhalb Befindliche, Abgetrennte und Fremde umspannt und zu einem Innern wird. Sich wahrhaft Ausweiten und die Unermeßlichkeit der Natur und des Weltalls überwinden, heißt aber: teilnehmen, verstehen, mitleiden, helfen, lieben. Der Kaufpreis für diese Ausweitung ist das Aufgeben der Selbstsucht. Nur Hingabe macht wahrhaft „weit" und läßt, indem sie selbst ganz in ein Anderes hinüber- und eintaucht, dieses Andere in sich leben.

Darnach ermesse man die schauerliche, durch nichts zu überbietende Einsamkeit von Menschenseelen, die sich im Erdendasein ganz den Kräften von Egoismus, Haß, Grausamkeit, Herzenshärte hingaben und nun, nach dem Wegfallen ihrer Leiber und der in den Leibesorganen gegebenen sinnlich-materiellen Brücken zur umgebenden räumlich-materiellen Welt, zunächst ganz in sich verkapselt und wie vom Nichts umdunkelt leben müssen. Sie, die im Erdendasein nur „sich selbst" leben wollten, sind nun zur Welt- und Dulosigkeit verdammt, verdammt zur Hölle des isolierten Ich, dem alle Weite und alles Licht fehlen, und das gleichsam an sich selbst erstickt. Denn, wie wir schon früher sahen: einzig die Kraft wahrer Liebe trägt uns aus den Engen des Erden-Leibesdaseins durch das Todestor in die Weiten der geistig-kosmischen Welten hinüber und gibt uns die Kraft, mit Bewahrung unseres Individualitätsbewußtseins in ihre unermeßlichen Lichtesweiten uns auszudehnen, weil wir durch die Liebe schon im Erdendasein uns aus der Enge der Selbstsucht losrissen und das Licht- und Weitwerden

(gewissermaßen das in Freiheit Sterben) übten.

Die Rangordnung der Geister ist bestimmt durch die Rangordnung ihrer welt- und raumumspannenden Weite. Diese aber ist bestimmt durch die Rangordnung ihrer Selbstlosigkeit, Hingabe und Liebe, als Grundlage alles Wissens und Tuns. Darnach ermesse man das Maß von Selbstlosigkeit, Liebe und Weite jener geistigen Hierarchie, die in den Planeten- und Fixsternsphären leben und deren „Leiber" Naturreiche, Planeten, ja ganze Planeten- und Sonnensysteme sind! Darnach ermesse man aber auch das Maß von Enge und Ichsucht des gewöhnlichen menschlichen Bewußtseins, welches sich ganz mit dem biologischen Egoismus seines kleinen Leibes identifiziert und jede Lösung vom Leibe (z. B. im Einschlafen) sogleich mit Bewußtseinsschwund bezahlt! In letzter Hinsicht sind aber alle materiellen Dinge (z. B. Steine) die, in enge Grenzen eingeschlossen und an ihre jeweiligen Orte gebunden, durch die Gesetze der Undurchdringlichkeit der Materie und die Trägheit der Masse beherrscht erscheinen sowie in keiner Weise die Möglichkeit haben, sich innerlich auszuweiten, zu erhellen und hinzugeben, gleichsam Symbole stumpfer Teilnahmslosigkeit und liebeleerer Härte. Deshalb sitzt in Dantes Dichtung Satan im Erdmittelpunkt eingeschlossen, verkrustet und verkalkt; selbst seine Tränen gefrieren.

Von materiellen Körpern gilt: Sie können einander nie ganz nahekommen, denn, seien es auch nur Bruchteile eines Millimeters, — der Raum, dessen Gesetzen sie unterstehen, hält sie auseinander; sie können einander aber auch niemals ganz verlieren, denn, wie weit sie sich auch voneinander entfernen, sie bleiben im selben Raum und dieser Raum hält sie zusammen. Geister jedoch können einander ganz nahekommen, ja einander durchdringen und einer des andern Leben werden, denn sie sind der Teilnahme und Liebe fähig; sie können einander aber auch ganz verlieren und wie in getrennte Welten auseinanderfallen, wenn sie sich in Teilnahmslosigkeit, Herzenshärte und Haß versteinern. Weil nun Menschen zugleich körperlich und geistig sind, so kann der Fall eintreten, daß zwei einander physisch umarmen, aber durch ihre Genuß- und Ichsucht weltenweit geschieden sind, und daß zwei als Geistwesen ineinander wohnen und das Schicksal teilen, obgleich ihre Körper tausende Kilometer trennen.

An dieser Stelle erheben sich mehrere Fragen: Wenn im Überräumlichen und Kosmisch-Geistigen nichts äußerlich getrennt und entfernt ist, sondern sich alle Kräfte und Wesenheiten innerlich durchdringen und an jedem Punkte des physisch-sinnlichen Raumes alle Geistwesen vorhanden sind, wie ist es da möglich, daß 1. die einzelnen Geistwesen doch verschiedene Aufgaben und Wirkungsbereiche im Irdisch-Materiellen haben, oder ein Verstorbener eben nicht mit allen, sondern nur mit bestimmten Überlebenden bzw. Mitverstorbenen Kontakt besitzt, und daß 2. das einzelne Geistwesen, sei es nun ein Verstorbener oder auch ein Wesen der göttlich-geistigen Hierarchien sich als diese besondere Individualität weiß und durchhält und nicht im Meere einer allgemeinen, anonymen Weltengeistigkeit ichlos ertrinkt?

Die erste Frage wird beantwortet durch den Hinweis auf die Gesetze qualitativer Verwandtschaft und Schicksalszugehörigkeit, die im Geisterreiche über „Zusammenhang", „Nähe" oder „Ferne" ebenso entscheiden, wie in der Körperwelt die quantitativen Gesetze der Geometrie oder Physik. Wenn wir uns auch als Abgeschiedene mit allen Mitverstorbenen durchdringen und alle Überlebenden umgeben, so heben sich doch aus diesem allgemeinen Meere nur diejenigen Menschen für unser Bewußtsein und für unser Wirken heraus, mit denen wir im Erdendasein Schicksalsverbindungen anzuknüpfen vermochten, mit denen wir also im Kräfte- und Wesensaustausch standen und wechselseitig uns einander einzuprägen vermochten. Deshalb ist der

teilnahmslose Egoist und gottlose Materialist im Nachtotlichen so einsam: wohl schwimmt er im unermeßlichen Meere der geistig-seelischen Welt, kann aber dennoch an kein Wesen heran und bleibt lange in der „Hölle" seiner Ichsucht eingeschlossen.

Die zweite Frage wird beantwortet, wenn man sich klar macht: Für die Geschlossenheit unseres Ich- und Persönlichkeitsbewußtseins, dafür also, daß wir uns nicht mit einem anderen Menschen verwechseln, sorgt im Erdenleben die zusammenhaltende Kraft unseres materiellen Leibes, der zugleich nach geometrisch-physikalischen Gesetzen andere Leiber von sich ausschließt. Nachtotlich kann dafür nur jene innere und moralische Geistes- und Ichkraft sorgen, die wir uns in den Schicksalsnöten des Erdendaseins errangen. Müssen wir im Erdendasein uns bemühen, um zum Mitmenschen zu gelangen, weil dieser zunächst ein außerhalb von uns im Raume befindliches Gebilde darstellt, ist also hier die Schicksals- und Lebensfrage: „Wie komme ich aus mir heraus zum Du und zur Welt?", so sind wir nachtotlich so ganz durchspült vom Meere der Mitverstorbenen, daß die Lebens- und Schicksalsfrage nun lautet: „Wie komme ich in mich selbst hinein? Wie finde ich die Kraft der Distanzierung von dem, was mich an Fülle göttlich-geistiger Wesenheiten und Mitverstorbenen durchdringt?" Antwort: Dieselbe Kraft des Erkennens, Verstehens, Teilnehmens und Liebens, die mich im Erdendasein ein Du und die Welt finden läßt (und die mühevoll errungen werden muß), läßt mich im Nachtotlichen aus dem Aufgelöstsein im Meere der geistig-seelischen Welt langsam zu mir selbst sowie zum Schauen dessen erwachen, was mich da an Mitverstorbenen und geistigen Hierarchien, zunächst unbewußt, durchwirkt (vgl. hier auch das über den Auferstehungs-Willens-Todesstrahl im Kap. 14 Gesagte).

Hieraus geht hervor, wie fehlerhaft und primitiv die

oft gehörte Redewendung ist: „Wozu sich jetzt im Erdenleben um das Nachtotliche, ja überhaupt um die geistige Welt bekümmern! Wir werden schon erfahren und schauen, wenn wir einmal gestorben sind. Dann ist noch Zeit genug dazu." Keineswegs ist das der Fall! Vielmehr gilt das Gesetz: Wer sich nicht schon im Erdendasein um die Erweckung eines höheren Bewußtseins oder zumindest um ein gedankliches Verstehen der übermateriellen geistig-seelischen Welt bemüht, der ist nachtotlich gleichsam ohne Licht und in Gefahr, nach Wegfallen seines leibgebundenen Ichbewußtseins im unermeßlichen Meere der geistigen Welt bewußtlos und orientierungslos dahinzutreiben.

18. Kapitel

VON DER GEMEINSCHAFT DER GEISTER UND VON DER KRAFT DES CHRISTUS

Im Anschlusse an die Untersuchungen des vorigen Kapitels ist nun auf ein Wunderbares aufmerksam zu machen, mit dem die Betrachtungen dieses Buches ihren Abschluß finden mögen: Wir sahen, wie der Verstorbene seine Erdentaten (wozu auch seine Gedanken gehören, denn auch Gedanken sind je nachdem aufbauende oder zerstörende Kräfte!) nicht in dem erlebt, was sie ihm selbst bedeuteten, sondern in dem, was sie den Mitmenschen, ja schließlich der Welt bedeuten. Sein Ichbewußtsein ist andersartig und erweitert: er erlebt sich nicht zentrisch in sich, sondern peripherisch im anderen. Tief eingesenkt ist das Ich in das ihm (sei es durch gute oder böse Taten) schicksalverbundene Du, und so arbeiten beide gegenseitig in- und aneinander die Schicksale ihres kommenden Erdenlebens aus, in welchem sie die Fehler, Versäumnisse und Ungerechtigkeiten ihres vergangenen Erdendaseins werden aneinander auszugleichen haben.

Während wir im Erdendasein und aus den Gesetzmäßigkeiten der körperlich-räumlichen Welt unser „Ich" im Mittelpunkt, und zwar so erleben, daß wir uns als „Ich" im Gegensatz zum „Nicht-Ich" erfahren, und daher alles Du primär ein Nicht-Ich darstellt, unserem Ichbewußtsein also unverkennbare Kräfte des Ausschließens, der Negation, ja der Antipathie zugrundeliegen (vgl. Kap. 6), erfahren wir nachtotlich den ersten Keim eines neuen, höheren, ganz andersartigen Ichbewußtseins: Wir erleben da unser Ich-bin sphärisch-peripherisch um uns herum und im anderen; es tönt uns aus der umfassenden Geisterwelt entgegen. Unser Ich-bin ist nicht mehr negativ-ausschließend, sondern positiv-einschließend.

Hieraus kann man die grundsätzliche Verschiedenheit der Gesichtspunkte erkennen, von denen aus Lebende und Verstorbene ihre Erdenwirksamkeit beurteilen. Während z. B. ein moderner Erdenmensch eingemauert in den verhärteten und für die geistige Welt undurchlässigen Betonbunker seines physischen Leibes, und besessen von nationalen und politischen Leidenschaften, Haß- und Rachegefühlen, und berauscht von den die Erdenwelt heute durchschwirrenden Schlagworten und Phrasen dahinlebt, und so ganz von der Berechtigung seines Denkens und Tuns überzeugt ist, erwacht der Verstorbene nach und nach zum wahren Anblick dessen, was durch ihn auf Erden geschah[1]. Er sieht, wie Mächte der Finsternis und des Bösen auf den Wegen des rassischen, volklichen oder individuellen Egoismus, also mittels einer unverwandelten Erdenleiblichkeit und

[1] Leise kann dies freilich schon innerhalb des Erdenlebens im Bereiche dessen geschehen, was wir die „Stimme des Gewissens" nennen und was unsern ganzen Leib halb- und unbewußt durchdringt, auch wenn wir diese „Stimme" im Wachbewußtsein unseres Kopfes stolz zum Schweigen bringen. „Es kann der Kopf eines Menschen von einer Tat sehr befriedigt sein, und die Hand, die diese Tat begeht, erzittert in dem Unterbewußtsein, das aber trotz-

eines verdunkelten Erdenblutes sich der unsterblichen Geistwesen der Menschen bemächtigen und diese in einen furchtbaren Brudermord hineintreiben, nachdem sie in ihnen das Bewußtsein „Kinder eines Weltenvaters" und „Brüder in Christo" zu sein, verdunkelt hatten. Denn die Herablähmung der Wachheit des Geisterkennens und des Gewissens führt heute mehr als je zur Besessenheit des Tuns. — Und auf das, was sie aneinander im Erdenleibesleben taten, blicken mit unendlichem Erschrecken und mit grenzenloser Trauer die Verstorbenen, nachdem sie aus ihrem von Rassen-, Völker- und Leibesgrenzen ummauerten, egozentrisch-egoistischen Ich-bin durch den Leibestod herausgerissen und zum wahren Ich-bin erweckt wurden, das sich in allen Mitbrüdern, ja in allen Weltenwesen erlebt und sich selbst nun im Spiegel seiner Taten, im Spiegel dessen erschaut, was es anderen Wesen um sich her antat und bedeutete.

Dadurch ist auf eine Form des Ichbewußtseins, ja auf eine Form von „Sein" überhaupt hingewiesen, wie sie in höchster Weise im Kreise der göttlich-geistigen Hierarchien verwirklicht ist, dem Menschen aber als fernes Ziel seiner Weiter- und Höherentwicklung gestellt ist: Wie nämlich in der physischen Welt die Schwere- und Massenkräfte der Gestirnleiber nicht von außen gestützt und zusammengehalten werden, sondern sich gegenseitig stützen und tragen und sich zur Einheit eines physischen Weltalls verbinden, so, daß das Sternenall, trotz seiner unermeßlichen physischen Ausmaße, in seiner Gesamtheit ein schwerelos in sich schwingendes und schwebendes Gebilde darstellt, — so tragen in der

dem ein Bewußtes in der Welt ist. In diesem Erzittern bereitet sich das kommende Schicksal vor, denn dieses Erzittern ist das Erzittern vor den Kräften der verborgenen Welt. In diesem Erzittern fühlt der Mensch voraus, was er erleben wird als Sternenurteil, wenn er nach dem Tode von der Erdeninsel in den weiten Ozean des Sternenwesens kommt" (Rudolf Steiner).

geistig-seelischen Welt die Wesenheiten der göttlich-geistigen Hierarchien sich gegenseitig in ihrem Ich-bin und begründen dadurch in letzter Hinsicht auch die physische Einheit des Weltalls. Kein Wesen spricht da sein Ich-bin für sich selbst und in stolzer Isolierung und Gegensätzlichkeit zum anderen Ich aus, ja, kein Wesen ergreift hier sein Sein in stolzer monadenhafter Isolierung in und durch sich selbst, sondern so, daß es sein Ich und sein Sein in allen anderen Ichen, das Sein aller anderen Iche in seinem Sein und Ich ausspricht, weiß, trägt und begründet.

Dadurch wird das Weltall, das sonst wie ein modernder Staub in die tote Getrenntheit einzelner, in und für sich seiender Wesen (seien dies nun materielle oder geistige Atome) zerfiele, erst eine lebendige Ganzheit.

Die bösen Geister, die kosmischen Widersachermächte, mag man sich als einzelne, in und für sich seiende Gebilde vorstellen, die ihr Ich-bin in stolzer Isolierung genießen und denen alles Nicht-Ich entweder Spiegel ihrer Eitelkeit („luziferische" Wesen im Sinne Rudolf Steiners) oder Material ihres Machtwillens („ahrimanische" Wesen) ist. Die starre „Eins", der „Punkt", das bloße „Sein", welche etwas an und für und in sich selbst sein wollen (das „Atom" oder die „Monade"), mögen als Symbole dieser Geistwesen gelten.

Von diesen Geistwesen ist der Mensch seit dem, was man in mythologischer Sprache „Sündenfall" nennt, ergriffen, von ihnen läßt er sich inspirieren, durch sie wird er der Getragenheit und Übermächtigung durch die göttlich-geistige Welt (dem, was man das „Paradies" nannte) entzogen und innerhalb der irdisch-materiellen Welt zum selbständigen Erleben seines Ich-bin gebracht. Durch sie erhält er erst das Gefühl, ein freies, für sich bestehendes und in sich seiendes Wesen zu sein. Das Ringen um die immer klarere intellektuelle Formulierung dieses Ich- und Seinserlebens liegt der ganzen Geschichte der Philosophie von Parmenides bis Fichte

zugrunde. Daher ist das isolierte, stolze Freiheits- und Persönlichkeitsgefühl des modernen Menschen, worauf sich dieser so viel zugute hält, verbunden mit dem Verlust des schauenden Zusammenhanges mit der Geisterwelt, der Welt der Verstorbenen und Ungeborenen, und ist die Gabe der oben so genannten luziferisch-ahrimanischen Wesenheiten. Hierin liegt seine geschichtliche Bedeutung, hierin aber auch die Notwendigkeit, heute darüber hinauszuwachsen (vgl. dazu auch das im Kap. 6 Gesagte).

Denn dieses egozentrische Ichbewußtsein ist Ausdruck von Schwäche und Ohnmacht, denn Schwäche und Ohnmacht sind es, sich selbst nur in der Distanzierung, im Gegensatz und im Ausschließen des Ich vom Nicht-ich, also nur in einem asozialen und verneinenden Akte erleben zu können. Dieser Akt mag zwar vorübergehend (sowohl in der Menschheitsgeschichte als in der Geschichte des Einzelmenschen auf dem Wege von der Kindheit zur Reife) nötig sein, um sich selbst überhaupt erst einmal zu finden, muß aber überwunden werden, wenn wir zur wahren Freiheit und Kraft des Ich-bin erstarken. Deshalb sagt Rudolf Steiner: Luzifer ist der Veranlager der Möglichkeit der Freiheit, Christus aber ist der Bringer der Wirklichkeit der Freiheit, und dadurch der Erwecker unseres wahren Ich.

Denn der Christus kommt aus der Sonnensphäre, aus dem Reiche der göttlich-geistigen Hierarchien, aus dem Reiche der Trinität. Das trinitarische Sein ist der stärkste Gegensatz des egozentrisch-atomistischen Sein. Die luziferischen Geister wollen in sich sein und sich in sich genießen, die ahrimanischen Geister wollen sich in der Macht über anderes erleben. Beide bedeuten das mittelpunkthafte, ausschließende und distanzierende Ich-bin. Die Gottheit jedoch ist nicht starre, ausschließende, kalte und todbringende „Eins",

sondern die Gottheit ist der Grundquell alles strömenden Lebens und aller pflegenden Liebeswärme — sie ist trinitarisch[1]: jedes „Ich" weiß sich im anderen, gibt sich dem anderen, und empfängt sich vom anderen. So lebt keines sich selbst, sondern jedes lebt in allen und alle leben in jedem. So herrscht der geheimnisvolle Strom des einander Tragens: Jedes Wesen bringt liebevoll opfernd sich im andern dar und nimmt demütig empfangend sich aus den Händen des andern hin. So ist auch das Leben der Hierarchien ein sich einander zum Opfer darbringen und sich einander als Opfer hinnehmen, darin jedes Wesen sein Ich-bin nicht in sich selbst, sondern im Kreise des Du und Wir ausspricht, in die es sich hineinopfert und aus denen es sich zugleich selbst empfängt.

Die starre „Eins", das egozentrische „Ich-bin" sind Ursprung des Todes, wie er sich in der mechanisch-materiellen Welt und im Aus- und Nebeneinander des Raumes darstellt, das trinitarisch-hierarchische „Wir-sind" ist Grundquell alles Lebens, welches im Zeiten-Wandels-Schicksalsstrome wirkt, dessen Abbild die Gestirnsphären darstellen. Und als der Christus im Leibe des Jesus von Nazareth Mensch wurde und durch den Tod auf Golgatha schritt, da wurde dieser trinitarisch-hierarchische Lebensprozeß hineingepflanzt in die Erden- und Menschheitsgeschichte. Diese wurden so ihrer materialistischen und egoistischen Raumes- und

[1] Trinität, Inkarnation und Auferstehung sind die drei Grundsäulen der Welt: Trinität als Ineinanderleben des „Vaters", des „Sohnes" und des „Geistes", aus deren Macht und Weisheit alles Gewordene wurde, alles Seiende ist; Inkarnation als Herabsteigen des „Sohnes" in die Erden-Leibes-Todeswelt, aus der Kraft der Liebe; Auferstehung als Verwandlung alles Irdischen durch die Kraft des „Geistes".

Todesisolierung entrissen und erneut an den Lebens- und Zeitenstrom des geistigen Kosmos angeknüpft. Die Kluft zwischen Diesseits und Jenseits, ausgeprägt durch die Tore der Geburt (bzw. des Erwachens aus Schlafesunbewußtheit) und des Todes (bzw. des Einschlafens in Bewußtseinsdunkelheit), innerhalb welcher das Bewußtsein des neuzeitlichen Menschen sich unübersteiglich eingeschlossen wähnt, begann sich zu schließen (vgl. dazu auch Kap. 13).

Zwar ist jedes neugeborene Kind ein realer Bote der Geisterwelt an die Erdenwelt (also ein Bote des Lebens an den Tod) und jeder Sterbende ein realer Bote der Erdenwelt an die Geisterwelt (also ein Bote des Todes an das Leben), und solange noch Menschen geboren werden und sterben, ist dafür gesorgt, daß diese beiden Welten nicht gänzlich auseinanderfallen — aber, damit dieses nicht nur reales Geschehen bleibe, sondern bewußtes Wissen werde, dazu mußte dem Mensch-ich jene Kraft und Weite eingepflanzt werden, die es ihm in Zukunft mehr und mehr ermöglichen soll, mit voller Bewahrung des Individualitätsbewußtseins diese Tore zu durchschreiten und beide Welten in sich zu verbinden[1].

Denn Geist will sich verleiblichen (Kosmos will Erde und Mensch werden), und Leib will sich vergeistigen (Erde und Mensch sollen Keime eines neuen Kosmos sein). Wenn dieses nicht im vollen Sinne geschieht, sind beide „krank". Dann fallen Diesseits und Jenseits aus-

[1] Deshalb ist auch der meditative Schulungs- und Erweckungspfad, den wir eingangs schilderten und der in jener Bewußtseinsweite, Bewußtseinshelligkeit und Bewußtseinshingabe mündet, die wir im umfassendsten Sinne Liebe nennen müssen, und wodurch sich allein in berechtigter Weise die übersinnlichen Welten dem modernen Menschen wiedererschließen können, im tiefsten Sinne ein christlicher und daher erst seit Golgatha möglicher Schulungs- und Erkenntnispfad.

einander, dann stocken Atmung und Herzschlag der Welt.

„Christus vere mercurius" sagte man in alten Zeiten: Christus trägt die Himmelreiche herein in das Erden-Menschenreich und hat die Kraft im Erdenleib und Menschen-ich zu erscheinen, ohne das kosmische Geistwesen zu verlieren (woran die Feste Weihnachten und Johannistaufe erinnern), und er trägt hinwiederum diese in jene hinaus und vermag die Früchte des Erdenleides und Erdentodes im kosmischen Geistwesen sich voll zu bewahren (woran uns Ostern und Himmelfahrt gemahnen).

So heilt er die Welt, so beginnt in ihm das Herz der Welt erneut zu schlagen. So wird er zum Herrn der Geburten und Tode und der durch Geburten und Tode schreitenden und ihre gemeinsamen Schicksale im Strome der Reinkarnationen in immer vollerer Freiheit und mit immer hellerem Ichbewußtsein gestaltenden menschlichen Individualitäten.

Seiner uns durch den Zeiten-Schicksalsstrom tragenden Kraft übergeben wir in letzter Hinsicht unsere Schmerzen wie unsere Freuden, unsere Erreichnisse wie unsere Enttäuschungen. Von seinem Ich lassen wir unser Ich durchleuchten und befeuern. In ihm können wir mit allen Menschen, sie mögen woher immer kommen und mit uns in noch so starken staatlichen oder volklichen Spannungen leben, zu einer Gemeinschaft verbunden sein, die aus den Haß- und Vernichtungskräften der Vergangenheit aufersteht und Lebende wie Verstorbene umfaßt.

NACHWORT, ODER: „WARUM LÄSST GOTT DIES ZU?"

Es ist unabsehbar, was es gerade heute und gerade auch für die Beziehungen ganzer Länder und Völker zueinander bedeuten könnte, wenn Erkenntnisse, wie

sie in diesem Buche darzustellen versucht wurden, in recht vielen Menschen zu wirken begännen. Wäre dann nicht vieles von dem einfach unmöglich, was heute geschieht oder sich bereits für eine nahe Zukunft vorbereitet und schlechthin unvermeidbar sein wird, wenn nicht vertieftes Geistwissen in den Menschen Platz greift? Mit der Verkündigung hoher Ideale ist nichts getan. Sie bleiben hohle Phrasen, hinter denen nackter Egoismus und dunkle Brutalität lauern, um bei nächster Gelegenheit wieder über den Mitmenschen herzufallen und ihn im Namen der „Moralität", der „Gerechtigkeit" oder der „Menschheit" zu vergewaltigen oder zu töten.

Wer heute über die Erde hinblickend all das Grauenvolle sieht, was geschah, geschieht und sich fernerhin vorbereitet, könnte versucht sein, auszurufen: „Warum läßt Gott das zu!?" Er könnte versucht sein, an der göttlichen Weltenlenkung zu verzweifeln und, gleich Iwan Karamasoff bei Dostojewski, seine „Eintrittskarte" zu solchem Weltenschauspiel zurückzugeben. In der Tat geben heute unermeßlich viele Menschen, ja, ganze Familien ihre „Eintrittskarten" in sehr realistischer Weise zurück, d. h. sie töten sich, weil sie, gänzlich in ihrer Widerstandskraft zermürbt und ohne jeden Hoffnungsschimmer, das Erdendasein einfach unerträglich empfinden. Weiß man, was solche Menschen ertrugen und was ihnen noch bevorstand, so ist es nicht leicht, sie als schwache, schicksalsflüchtige Selbstmörder zu verdammen, man steht vielmehr erschüttert vor der geschichtlichen Situation ganzer Länder und Völker, die über Menschenkraft fast hinausgeht und den Selbstmord als nahezu unausweichbare Schicksalsepidemie erscheinen läßt.

Aber ist das, was heute geschieht wirklich Werk der Gottheit? Sind es nicht Menschen, die solches an ihren Mitbrüdern verschulden? Ist der Mensch im Laufe

der letzten Jahrzehnte und Jahrhunderte nicht mehr und mehr in das Zeitalter seiner Freiheit eingetreten, wo er, der göttlichen Führung entwachsend, mehr und mehr zum Selbstgestalter seiner geschichtlichen Schicksale wird? Betrachtet er vielleicht seine wirtschaftlichen und technischen Einrichtungen als Werke der Gottheit und klagt diese an, wenn z. B. eine Maschine schlecht funktioniert, oder fühlt er sich nicht vielmehr selbst zu tieferer Forschung und sorgfältigerer Konstruktionsarbeit aufgerufen, um den selbstverschuldeten Mangel auch selbst zu beheben? Sollte es im geschichtlichen, staatlichen, politischen Leben heute anders sein?

Wer die Geschichte verstehend überschaut, sieht: Die Krisen, die seit dem 15. und besonders seit dem Beginn des 20. Jahrhundert die Menschheit erschüttern, hängen zusammen mit der Emanzipation der menschlichen Freiheit aus der göttlich-geistigen Weltenführung, sie sind Geburts-, Kindheits- und Pubertätskrisen des „Ich". In Urzeiten bauten göttlich-geistige Hierarchien inmitten der Entstehung von Erde und Naturreichen am menschlichen L e i b e. Götterkraft und Götterweisheit floß hinein in die menschliche Leibesorganisation. Dann, in den mythischen Epochen der Geschichte der alten Völker und Kulturen ließen göttlich-geistige Hierarchien Kraft und Weisheit einfließen in das menschliche Innere und bauten dadurch an den Menschen s e e l e n. Wesenssubstanz aus dem Innersten der Gottheit selbst aber mußte hingegeben werden, um das menschliche Geistwesen, das „Ich" zu begründen. Ja, damit menschliche Freiheit im strengsten Sinne, d. h. der Mensch als Mensch möglich sei, mußte die Gottheit ihre Allmacht und Allwissenheit zum Opfer bringen, weil göttliche Allmacht und Allwissenheit die menschliche Freiheit ausschlössen.

Das ist nur möglich durch Liebe. Die göttliche Liebe mußte unermeßlich die göttliche Allmacht und Allwissenheit überragen, um diese hingeben zu können.

G ö t t l i c h sind Allmacht und Allwissenheit und durch sie ist ein Wesen unendlich über andere Wesen erhaben. Die Liebe aber, kraft welcher ein Wesen seine Allmacht und Allwissenheit, ja sich selbst in seiner Erhabenheit hingibt und erniedrigt, damit andere, ihm wesensverwandte und selbständig-freie Geister entstehen können, diese Liebe ist gleichsam ü b e r g ö t t l i c h.

So verdankt der Mensch als freies Geist- und Ichwesen einem sich steigernden Götteropfer, einer unermeßlichen Götterliebe sein Dasein.

Aber was geschieht? Wie selbstverständlich und so, als könnte es gar nicht anders sein, nimmt der Mensch sein freies „Ich" hin, um die in seinem freien Wesen wirkende Substanz des Götteropfers und der Götterliebe vom Göttlichen abzukehren, ja gegen das Göttliche zu wenden — und dadurch erst ganz frei und selbständig zu werden. Durch sein zur egoistischen Freiheit befähigtes Ich bringt der Mensch über sich und seine Mitmenschen ein Meer von Leiden und wird immer deutlicher zu einem der göttlichen Schöpfung entgegengerichteten Vernichtungszentrum auf Erden.

Wir stehen hier vor dem Mysterium der Freiheit, welches auf das engste mit dem Mysterium des Bösen zusammenhängt. Wie antwortet die Gottheit darauf?

M e n s c h e n mögen sagen: Warum läßt Gott dies zu? Warum greift die Gottheit nicht ein und benimmt dem Menschen die Freiheit, die er doch nur im antigöttlichen Sinne gebrauchen zu wollen scheint? Besser keine Freiheit, wenn sie durch solche Leiden und Scheußlichkeiten erkauft ist!

Die G o t t h e i t urteilt anders: Sie hätte Wesen schaffen können, die nach Art z. B. von Bienen oder Ameisen, göttliche Weisheit und Moralität als unmittelbaren, naturhaften Instinkt verkörpern und gar nicht anders als richtig und sozial handeln können. Dann gäbe es alle die wirtschaftlichen, sozialen, geistig-kulturellen und rechtlich-politischen Probleme nicht, die uns heute

erschüttern, denn dann gäbe es nicht, was wir heute „Geschichte" nennen und was enge mit dem Geheimnis der Freiheit und des Bösen zusammenhängt. Dann hätte die Gottheit zwar den Menschen vor den maßlosen Greueln, Leiden und Verfehlungen bewahrt, der Mensch wäre „vollkommen" und „sündelos", wie es Bienen oder Ameisen sind, bliebe aber bloße Marionette der Gottheit. Die Gottheit hätte ihn vor dem Bösen bewahrt, ihm aber zugleich des höchsten Gutes, freies Ichwesen zu sein, beraubt und ihn dadurch in alle Ewigkeit davon ausgeschlossen: inmitten der offenbaren Möglichkeiten zu allem Furchtbaren, Leidbringenden und Bösen endlich doch in seinem Herzen wach und ein aus eigener freier Einsicht und Entscheidung Wissender und Liebender zu werden.

Ist die wissende Liebe und die freie Opfertat, die in Menschenherzen erwachen und, belehrt durch alle Greuel, Verfehlungen und Schmerzen der Geschichte, eine neue, wahrhaft soziale Menschheitsgemeinschaft anbahnen können, nicht ein so Großes und Bedeutsames, daß um ihretwillen all das hingenommen werden muß, was menschliche Geschichte an Furchtbarkeiten umschließt?

Wir sehen: Menschen erleiden Unaussprechliches durch ihre Mitmenschen, und dies scheint uns die Geschichte ihres Sinnes zu berauben. Wer aber ermißt den Schmerz der Gottheit über den Menschen, der Götterliebe und Götteropfer mißbraucht und sie in ihr Gegenteil verkehrt? Ein Mensch würde darüber in Zorn ergrimmen und demjenigen Vernichtung bereiten, der ihn also enttäuschte. Die Gottheit beantwortet den Mißbrauch ihres Liebesopfers mit neuem Liebesopfer und entkräftet durch eine Tat alle Zweifel des grübelnden Menschenverstandes am Sinn der so greuelvollen Menschengeschichte. Denn auf die ungeduldig-entrüstete Menschenfrage: „Warum läßt Gott solches unter Menschen zu?!" antwortet die Gottheit mit der Entsendung ihres „Sohnes" mitten hinein in diese Greuel.

Wir sprechen vom unermeßlichen Meere menschlichen Leides. Aber jeder einzelne Mensch trägt doch nur sein eigenes Leid oder zumeist doch nur die Leiden der ihm nächstverbundenen Menschen. Die Gottheit aber trägt am Leiden aller Menschen, und sie trägt es vermehrt durch das leidvolle Wissen um die im Erden-Menschheitsschicksal wirkende tragische Verfinsterung und Verkehrung. Sie leidet und stirbt in allen Menschen, die heute von ihren Mitmenschen gemartert, gemordet oder zur Verzweiflung getrieben werden. Sie leidet aber auch in den Übeltätern, d. h. in den durch das Böse verzerrten und geschändeten freien Geistwesen dieser Menschen.

Die Gottheit könnte eingreifen und diesem allem machtvoll ein Ende bereiten. Aber sie bringt ein letztes und schwerstes Opfer: Sie erträgt den Mißbrauch aller ihrer Liebesopfer. Sie läßt die Menschen in Freiheit gewähren und wartet in unendlicher, vertrauender und hoffender Geduld auf das endliche Wachwerden der menschlichen Herzen. Ein so Großes ist es um die menschliche Freiheit! Ein so Großes ist es um das menschliche Ich!

Solche Gedanken und Empfindungen mögen wir unseren Mitmenschen zustrahlen, die in unserer Zeit durch die Greuel der Geschichte und dasjenige betrogen wurden, was sie von diesem Erdendasein erwarteten, sei es, daß diese Menschen noch im Leibe leben, oder bereits über die Todesschwelle schritten. Es können dadurch Herzens-Wissens- und Herzens-Liebeskräfte wach werden, die uns allen eine bessere Zukunft vorbereiten, wenn wir einst wieder im Erdenleibe leben.

Man möchte den Menschen unserer Zeit immer wieder zurufen: Seid euch bewußt der Verantwortung, die ihr habt gegenüber dem Reiche der Verstorbenen und

besonders gegenüber den durch die Kriegskatastrophen Geopferten! Wachst hinaus über euer kleinliches, selbstisches, beschränktes Erdendenken und Erdentum! Erhebt euern Blick! Gebt in eurem Bewußtsein Raum den Verstorbenen, die aus der Kraft ihres Opfertodes und aus ihrer Verbundenheit mit der göttlich-geistigen Welt heilende Wirkensströme einfließen lassen möchten in die Erdenwelt, hierzu aber Werkzeuge nötig haben und nun auf euch wie mit Millionen Augen erwartend herabschauen!

Mit Macht stürmt heute die geistige Welt ans Erdendasein heran. Öffnen sich ihr nicht bereit und dienend die Erkenntnis- und Willenskräfte der Erdenmenschen, sondern weisen sie, befangen in Materialismus und Ichsucht zurück, so stauen sich diese Ströme und brechen endlich dennoch, aber nun in Gestalt vernichtender Katastrophen ins Erden-Menschenleben herein.

Die göttlich-geistige Welt läßt ihrer nicht spotten, die Verstorbenen und Hingeopferten lassen ihrer nicht spotten. —

Zum Schlusse möchte der Verfasser allen befreundeten Schülern Rudolf Steiners danken, durch deren mittragende Geistesgemeinschaft dieses Buch möglich wurde.